Gardane, Joseph Jacques <<de>>, / Stage, Conrad Heinrich. / Huggelin, Johann Jacob,

Des Herrn J.J. Gardane, Doctor Regens der Medicinischen Facultät zu Paris, etc. etc. Neue practische Untersuchungen und Erfahrungen über die verschiedenen Arten die Lustseuche zu heilen, hauptsächlich mit dem ä tzenden Sublimat Welche von Herrn van Swieten, von Haen und andern der größ ten dieses Jahrhunderts, als die sicherste, geschwindeste und kräftigste

Augsburg 1771

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 1399
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268577-2
VD18 10561889

219.
Med
16 Bd
288 S.S
1399
218

Des Herrn J. J. Gardane,

Doctor Regens der Medicinischen Facultät zu Paris, ꝛc. ꝛc.

Neue practische Untersuchungen und Erfahrungen

über die verschiedenen Arten die

Lustseuche

zu heilen, hauptsächlich mit dem ätzenden

Sublimat,

Welche von Herrn van Swieten, von Haen und andern der größten Aerzten dieses Jahrhunderts, als die sicherste, geschwindeste und kräftigste Methode ist befunden worden, und bestättiget wird.

Aus dem Französischen übersetzt.

Quoddam ſecretum ſibi venditant, panaceis omnibus, omnibus balzamis longè præſtantius, addo unicum, ſingulare, propè divinum, ſcilicet, CUM RECTA RATIONE MEDERI. Naud. de antiquit. & dignit. Schol. Med. Pariſienſ.

Augsburg, bey Conrad Heinrich Stage. 1771.

Staatsbibliothek
Augsburg

St. 1968 66

Vorrede.

Wenn jedweder Arzt gegen sich selbst verbunden ist, dasjenige, was er Gelegenheit hat, in seiner Praxi zu beobachten, aufzuzeichnen, so ist er nicht weniger schuldig, es dem Publico mitzutheilen. Die Umstände haben mich in den Stand gesetzt, eine beträchtliche Anzahl Personen von verschiedenem Alter und Geschlecht, so mit venerischen Krankheiten behaftet, zu behandeln, ohne ein Vorurtheil für diese oder jene besondere Heilungsart zu haben, welche ich jedoch vielmals Gelegenheit gehabt, sie selbst zu gebrauchen, oder sie alle gebrauchen zu sehen. Es ist nicht wohl möglich, dieses Amt zu haben, ohne nicht eine Folge der Wirkungen in der Practik der venerischen Krankheiten einzusammeln: aus der

Verknüpfung dieser natürlichen Wahrnehmungen sind diese Untersuchungen entstanden. Wenn ich so glücklich gewesen bin, meine angewandte Mühe durch einen guten Ausgang becrönt zu sehen, so habe ich es fürnemlich der Verschiedenheit der angewandten Arten, in Folge der Menge der Umstände, welche die Anzeigungen so oft abändern, zu danken. Es ist diese große so oft verkündigte und so oft zurückgeschlagene Wahrheit, welche ich hauptsächlich in diesem Werk auszuführen mir vorgenommen habe.

Bey der überlegten Lesung verschiedener Schriften über die venerische Krankheiten siehet man gemeiniglich, daß ein Schriftsteller, welcher für eine gewisse Heilungsart eingenommen ist, gegen alle andere eifert. Indessen ist daran gelegen, keine anzunehmen: alle geben uns gewisse Vortheile an, wenn sie von einer klugen Hand geleitet, und mit Vorsichtigkeit angewendet werden. Nur ein persönlicher Eigennutz, oder eine Hartnäckigkeit, die kein Beyspiel hat, können andere Gedanken erregen. Wenn man zugiebt, daß man die Arzneyen

neyen in allen Krankheiten abändern muß, und nur der Empiriker eine einzige kennet, sie zu bestreiten, wie könnte man es sich versagen, im Fall der Noth mehrere Arzneyen derjenigen Krankheit, von der die Rede ist, entgegen zu setzen.

Nichts kann mehr in Verwunderung setzen, als das Verfahren, welches man in Behandlung der venerischen Krankheiten bis hieher befolget hat; in allen Jahrszeiten, mußten alle und jede Kranken die sich darstelleten, ohne Absicht auf ihr Alter oder Geschlecht, ohne andere Zubereitung als die, welche man bey jedermann anwendete, die gleichen Proben durchgehen. Allen wurde zur Ader gelassen, alle wurden purgiert, gebadet und eingerieben; und nur seit weniger Zeit hat man sich des Speichelflußes überhoben; so hat der Schlendrian allezeit die Macht über den Verstand derjenigen, welche sich diese Heilungsart zueigneten, behalten. Die Schwitz- oder Speichel-Cur zu versuchen, war nichts anders, als eine Sache eines Gewerbs oder eines Preises,

derjenige, welcher die Cur anbrachte, machte ein Geding, wordurch er sich verpflichtete, den Kranken in kurzer und oftmals bestimmter Zeit zu curiren; wodurch entstand, daß der Kranke, nach Verfluß der Curzeit, vor geheilt erkennt wurde. Die Ueberbleibsel der Krankheit waren nicht vermögend, die Genesung zweifelhaft zu machen, man überredete ihn seines besser Befindens durch Worte, versicherte ihn durch Versprechungen und endlich gab man ihm Abschied; und auf diese Art verrichtete man die meisten von denen so gerühmten Curen.

Dieses war die Ursach des Vorurtheils derer Kranken, sowohl für als wider gewisse Arten der Curen und ihres heftigen Begehrens eines unfehlbaren Versprechens, in einer bestimmten Zeit geheilt zu seyn. Das waren die richtigen Bedingungen des Kranken, welcher um seine Gesundheit dingte, markte und handelte; Bedingungen, zu welchen noch beygefügt wurde, Geld, ohne Erröthen, voraus zu nehmen, woraus diese so gemeine Marktschreyerey derer-

jenigen, welche venerische Krankheiten behandelten, entstanden ist. Man hatte immer zuletzt seine Zuflucht zur List, wenn man mehr versprochen, als man zu halten im Stand war. Außer dem hätte man, ohne dieses Versprechen, befürchten müssen, daß die Kranken, auf deren ihren Reichthum man sich sehr oft die schmeichelhafteste Hoffnung machte, in andere Hände übergiengen.

Ueberlassen wir nur denen niederträchtigen Seelen diese filzige Begierde, in denen schmerzlichen Augenblicken eine Verehrung zu erhaschen; lasset uns diese Raubvögel, welche fürchten, ihren Raub zu verliehren, der Schande und der Verachtung über, welche mehrentheils ihr Lohn werden; daß doch die Aerzte ihren Kranken nichts versprechen möchten; und wenn sie eine Krankheit, deren Heilung sonst sicher scheinet, unternehmen, so verschweigen sie ja nicht, daß diese Gunst sich gar leicht wie in andern, durch die Unbeständigkeit oder Hartnäckigkeit, deren sie alle unterworfen sind, verliehren könne, und so sie gezwungen, sowohl aus moralischen,

als physicalischen Ursachen dem Kranken, welcher leidet, seinen eigentlichen Zustand und dessen Folgen zu verheelen, so lassen sie sich doch ja nicht, aus Furcht den Kranken zu beunruhigen und sein Vertrauen zu verliehren, so weit verleiten, ihre Ehre, welche ihr Erbtheil, und ihren guten Namen, welcher ihnen allezeit kostbar seyn soll, auszusetzen. Mit einem Wort, daß die Kranken aus dem eignen Mund ihres Arztes vernehmen, daß, wenn die Lustseuche oftmals zu curiren ist, so widerstehet sie manchmal denen Mitteln, daß eine eingewurzelte Venuskrankheit eine viel längere Bestreitung erfordert, als eine noch neue, daß es ein anders bey kalter Witterung als im Sommer, daß man einen jungen Menschen nicht wie einen erwachsenen angreiffen kann, daß eine solche Methode diesem Temperament zuträglich, welche einem andern schädlich wäre, und endlich, daß die Kunst diese Krankheiten zu heilen, derjenigen gleich sey, welche zeiget, wie man die andern Zustände bestreiten soll, nicht eine blinde Kunst und Uebung, sondern eine Kunst, welche auf die Ver-

nunft

nunft und Erfahrung gegründet ist, eine hochzuachtende Kunst, welche allezeit den Arzt von einem Marktschreyer unterscheidet.

In der Liste der Arten wider die venerischen Krankheiten haben die Einreibungen einen vorzüglichen Rang, dieses ist unter allen Arten von Heilungen diejenige, welche am meisten im Schwang gewesen; eine wichtige Zurüstung versichert allezeit den Kranken. Und sonst, in Versprechung einer ohnfehlbaren Heilung, war es dran gelegen, sich desjenigen, den man tractierte, zu versichern, damit man nicht wider seine Unvorsichtigkeiten zugleich mit der Krankheit, die man sich fürgesetzet zu heilen, zu streiten habe.

Was auch immer das Vorurtheil seyn mag, welches die Methode der Einreibungen in Ansehen gebracht, so haben doch seine Anhänger gegen den vervielfältigten glücklichen Ausgang der innerlichen Heilungsart nicht bestehen können; man hat ihnen aufs wenigste eben so kräftige Heilungsarten an die

Seite gesetzt, und Dank sey denen gemachten neuen Entdeckungen; die Menschen, durch den glücklichen Ausgang erstaunt, fangen an zu glauben, daß es möglich sey, die Venuskrankheit ohne den alten und eckelhaften Gebrauch der Quecksilbersalbe zu curiren.

Wer hätte aber glauben sollen! daß das, was eigentlich dienen sollte, die Hülfsmittel gegen eine nur zu gemeine Krankheit zu vermehren, die Thüre zu der Marktschreyerey mehr als jemals geöfnet habe. So bald als die Gelehrten der Kunst nur einmal eingesehen haben, daß man die Venuskrankheit gründlich durch innerliche eingenommene Zubereitungen heilen könnte, so haben gewisse Geister, welche durch die Geizbegierde aufgeweckt, und ihr Glück auf gewisse so gemeinte Entdeckungen gründend, getrachtet, das Publicum durch angeschlagene Zettel zu verblenden, und vermittelst einiger erzwungenen, erraschten, und vielleicht selbst zusammen geschmierten Zeugnissen nicht ermangelt viele über den Tölpel zu führen. Dieser betrübte Zeitpunkt für die Menschheit

heit ist vielleicht der ruhmvollenste für die Arznenkunst, die wahren Aerzte, welche allezeit gegen die Misgeburten der Arzneykunst bewaffnet sind, machten sich eine Pflicht, dasjenige was ihrem Nebenmenschen nützlich war, bekannt zu machen; durch diese Großmuth, die ihr eigener Charakter ist, haben sie das Publicum belehrt, sie von dem Haufen der Betrüger zu unterscheiden, welche unter einem medicalischen äußerlichen Ansehen die so niederträchtigen, und so verächtlichen Gesinnungen verbergen, so ehrbar und zärtlich die Handlungen der erstern sind.

Alle diese Methoden, mehr berühmt durch ihren glücklichen Erfolg, haben die Abänderung der Zeit erfahren. Eine einzige scheinet sich in dieser Unbeständigkeit über alle die andern hinaus zu schwingen, nämlich diese, in welcher man sich des Sublimats bedienet. Ohne Enthusiasten, ohne Mäcenaten, und ohne Unterstützung, hat man alsbald gesehen, daß sie in den Armeen eingeführet worden; von da hat sie sich ohngeachtet alles Verschreyens von

Seiten der Unwissenheit in denen Hauptstädten verbreitet. Vielleicht wäre es heut zu Tage schwer, eine wenig ansehnliche Stadt in Europa zu finden, wo dieselbe nicht viel oder wenig angewendet wird.

Auf keine andere Art habe ich die Kranken, welche von dem Herrn Policey Lieutenant an mich gewiesen worden, unternommen zu curiren. Diese obrigkeitliche Person, ein Freund des Volks, und welchem nichts entflieht, welches die Sicherheit des gemeinen Wesens und die Erleichterung der Menschheit angeht, erstaunt über diese einfache Heilart, und des mäßigen Preißes dieses Mittels, verlangte sich je mehr und mehr der Wirksamkeit dieser Hülfleistung zu versichern, und hat auf seine Kosten Leute, von verschiedenem Alter und Geschlecht, einquartiert und ernähret, welche er meiner Besorgung anvertrauet. Die Gewißheit ihrer Genesung ist bewiesen, und auf solche Fälle, daran nicht mehr zu zweifeln, gegründet, habe ich diese letztere Methode als die allersicherste, geschwinde-

ste und folglich diejenige, welche unter der großen Anzahl allen vorgezogen werden kann, angesehen.

Ob wir gleich zu Gunsten des Sublimats viele Zeugnisse haben, so weiß ich doch nicht, ob ein Schriftsteller über diesen Gegenstand ein umständliches Werk herausgegeben habe. Die einzige Abhandlung, welche herausgekommen, ist eigentlich zu reden nichts, als eine Sammlung von Beobachtuugen; dieser erleuchtete Arzt, dem wir es zu danken haben, stimmt überein, daß die Materie ganz neu sey. „Die Beobach-
„ tungen, sagt er, welche man in der Fol-
„ ge machen wird, werden uns in den
„ Stand setzen, eine vollständige Historie
„ von diesem Medicament zu machen, er
„ füget auch zu diesem Werk die beste
„ Art es anzuwenden hinzu, die Fälle
„ zu bestimmen, in welchen es zu ver-
„ verändern, und die Vorsicht, welche zu
„ gebrauchen; mit einem Wort, alles
„ was nothwendig zu beobachten sey,
„ bey dem Gebrauch dieses Mittels, auf
„ daß es den größten Nutzen habe.

Die

Die Wirksamkeit dieser Methode, von welcher ich rede, war also bekannt, aber man siehet, daß noch übrig blieb anzuzeigen, welches die beste Art sey, wie man sich deren bedienen, und der Fall wo es zuträglich, zu mildern oder sich deren zu enthalten, zufolge der verschienen Anzeigungen. Das ist, was ich in diesen Untersuchungen getrachtet habe, darzuthun; und dieses ist noch der Grund, warum ich mich über diese Heilart mehr, als über alle andre ausgedehnt habe.

Eine von den letztern Arten, die Quecksilbermittel anzuwenden, hat mich gedünkt, alle Vortheile zu vereinigen, nämlich den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers. Was man auch immer sorgen müßte, besonders die, welche einen so außerordentlichen Gebrauch des Quecksilbers befürchten möchten, so ist doch der glückliche Ausgang, der sie befolget, im Stand mich zu bevollmächtigen, und ihr den Vorzug zu geben, wenn sie von einem klugen Arzt verordnet wird, und die Kranken sich solcher unterwerfen

können. Allein das gemeine Volk kann sich deren nicht bedienen, und solches wird allezeit die vorhergehenden bey armen Leuten im Gebrauch erhalten.

Das Gute, welches aus dieser gemeinen Heilart entstehen soll, ist von großer Wichtigkeit und Erheblichkeit. Wie viele Leute, welche aus Schamhaftigkeit oder aus Unmöglichkeit, eine so kostbare Reise von denen äußersten Provinzen bis nach der Hauptstadt in das Spital de Bicetre oder Blatternhaus nicht machen können, verderben nicht aus Mangel der Hülfe! In wie viel Städten mangeln nicht solche Zufluchtsorte, wo man die Unordnungen des Hurenlebens wieder herstellen könnte! Wie viel Unterthanen, welche an der Thüre des Spitals sich anmelden, und entweder aus Mangel des Platzes vor 6. Monaten nicht können angenommen werden, oder wenn sie zu der gewöhnten Heilungsart zugelassen werden, durch eine hartnäckige Speichelcur abgeschwächt, welche sie, ohne sie zu heilen, erschöpft! der Verlust, welchen der Staat von dem Handwerk von allen

Bürgern leidet, ist unermeßlich; von dieser Zahl sind einige welche alsbald ihr trauriges Leben endigen, andre verschmachten in dem Elend und Schmerzen, andere, welchen noch Kräfte genug übrig bleiben, ihr liederliches Leben fortzutreiben, hören nicht auf, das Gift, womit sie angesteckt sind, auszubreiten.

Ein Mittel, welches wohlfeil, von einer bekannten Wirkung und welches den Kranken erlaubet, auszugehen und ihren Geschäften abzuwarten, wäre also dem Staat eine kostbare Entdeckung. „Das wäre ein großer Vor„theil, saget Herr Astruc, wenn man „ein Mittel erfinden könnte welches „leicht und wohlfeil, welches zuver„läßiger Weise die gemeinen Leute, die „außer Stand sind, einen Aufwand zu „machen, erleichtern und selbst sie zu„weilen heilen könnte.„ Diese vortheilhafte Entdeckung stellet sich jedermann in der Zubereitung des Sublimats dar; es bleibt nichts übrig, als dieselbe zu Nutzen zu ziehen. Möchte man doch nach dem Plan, zu Ende dieser Untersuchungen, in denen Städten öffentliche

Häu=

Häuser aufrichten, woselbst denen Kranken, diese quecksilberische Auflösung könnte gereichet werden; so man einiges Unglück ihrer Unvorsichtigkeit wegen (Furcht, welche wenig gegründet) befürchtete, so darf man ihnen nur auf einmal so viel geben, als sie für einen Tag nehmen sollen. Indem man also den geringsten Fällen vorkommt, können die Aerzte, ihrer Furcht wegen gesichert, und besser im Stand, die Wirkungen des Mittels zu befolgen, die gemeinen Leute behandeln, ohne daß sie ihre Arbeit unterbrechen, und können also die Zufriedenheit genießen, ihnen die Hülfleistung reichlich darzubieten, welche ihnen so oft versaget ist.

Die unordentliche Lebensart, die Nothwendigkeit sich rauhem, und kaltem Wetter auszusetzen, und noch mehr die Fortsetzung der Unzucht, welche die Kranken begehen, werden vielleicht einigen Zweifel, wegen der Möglichkeit einer gründlichen Heilung, erregen: was ich erzähle, beweiset das Gegentheil, und ich kann versichern, daß ich schon den allergrößten glücklichen Er-

folg gehabt, in Austheilung der Auflösung des Sublimats an Handwerks-Leute, welche genöthigt waren im Taglohn zu arbeiten: außerdem, wenn auch gesetzt ein oder anderer in der Zahl nicht völlig curirt wäre: wo ist wohl eine Methode der man nicht den gleichen Vorwurf machen könnte? Es bleibt allezeit gewiß, daß diejenigen, welche in dem Fall wären, die Zufriedenheit haben werden, ihre Zufälle gehemmet und selbst verschwinden zu sehen, ein Vortheil, welcher um so viel kostbarer, da es bewiesen ist, daß eine Person, welche nur das Gift innerlich behält, kein Uebel verursache, oder doch weniger als derjenige, welcher zugleich mit äußerlichen Schäden behaftet wäre. Endlich, um diese Kranken nur linderungsweise zu heilen, worauf sich die Heilung in denen Spitälern mehrentheils beziehet, so hätte man allezeit die Zufriedenheit, diese Unglücklichen in den Stand zu setzen ein andere und kräftigere Heilart, ohne zu verderben, zu erwarten; ihre Handthierungen würden nicht unterbrochen werden, und sie würden sich nicht in dem Zustand einer Ausmer-

mergelung befinden, worein sie durch die Speichelcur versetzt werden: welche zu Bicetre im Gebrauch ist. Herr Astruc hat behauptet, daß die Venusseuche aus den antillischen Inseln komme; von diesem Begriff eingenommen, glaubte dieser Arzt, so man die Spitäler vermehrte, würde man die Zahl dieser Kranken von Tag zu Tag vermindern, und unvermerkt würde man die Macht dieses Giftes schwächen, und endlich, so sich diese ansteckende Seuche von Tag zu Tag verringerte, würde sie nicht ermangeln gänzlich zu verschwinden. Entfernt, die Venusseuche in unserm Clima für eine fremde Krankheit anzusehen, halte ich für unmöglich, deren Ursprung auszutilgen: dieses verhindert aber nicht die Mittel, um ihre Wirkungen zu unterdrücken und gemeiner zu machen. Sollte es wahr seyn, daß die Meinung des Herrn Astrucs gegründet wäre, so wäre es von Wichtigkeit, seine so nützliche Absichten zu unterstützen; hat sich dieser Arzt es falsch eingebildet, so wird es allezeit schön seyn, die Hülfleistungen, welche auf die Erleichterung des menschli-

)( )(2 chen

chen Geschlechts abzielen, zu vermehren.

Ein eben so wichtiger Vortheil, welcher aus der Einrichtung, welche ich vorschlage, entstehen soll, ist, um denen Betrügereyen in denen Curen, wozu die Heimlichkeit derselben Anlaß gegeben, ein End zu machen. Es ist erstaunend, wie man die Kranken striegelt, und über alles, wie man die Unglücklichen unterdrückt. Die Classe dieser öffentlichen Blutsauger ist nur allzu zahlreich: man hat Mühe zu begreiffen, wie groß die Menge derer Landläufer, welche ohne Beruf ohne Recht und ohne Wissenschaft sich einschleichen, die venerischen Krankheiten zu behandeln, indem sie sehr oft nur solche Mittel anwenden, davon sie weder von ihrer Natur, noch Eigenschaft einige Erkänntniß haben, und alle Tage neue Versuche an denen unglücklichen Schlachtopfern ihres Geizes und ihrer Unwissenheit machen. Die öffentliche Austheilung dieser angezeigten Mittel kann allein dem Lauf dieser Erpreßungen Einhalt thun; die Armen, indem

se Hülfleistung um wohlfeilen Preiß finden, werden nicht mehr laufen, um Medicamente theuer zu kaufen, welche oftmals den Ueberrest ihrer Gesundheit zu Grund richten, und aus dieser heilsamen Verbesserung wird das allergrößte Wohl derer Burger entstehen.

Dieses waren meine Absichten als ich anfieng, die Auflösung des Sublimats auszutheilen, und dieses sind die nämlichen, indem ich diese Untersuchungen ans Licht stelle. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Pfarrer auf dem Lande und andere Personen, welche sich bemühen, die Armen zu heilen, aus meinem Buch, begreiffen können, so wohl die Zeichen der venerischen Krankheit, als auch nach der vorgeschriebenen Anleitung sie zu behandeln, wenn sich zumahl im Dorf kein Medicus oder Chirurgus, um denen Unglücklichen zu Hülf zu kommen, befindet. Diese Untersuchungen können auch von einem großen Nutzen auf denen Kaufmannsschiffen seyn, allwo die Schiffsleute fast allezeit der genugsamen Mittel zur Heilung,

und der unterrichteten Personen ermangeln müssen.

Was für Vortheil können nicht noch die Säugammen, welche von großen Städten entfernet, daraus ziehen, wenn sie sich etwa unglücklicher Weise von ihren Säuglingen angesteckt befinden, welche, wenn sie von einem Verständigen geleitet, zu gleicher Zeit, da sie ihre Gesundheit zu erlangen sich beschäfftigen, zugleich das Kind, welches sie angesteckt, nicht aus der Acht schlagen, zu heilen.

Was die Kunstverständigen anbelanget, werde meinen Zweck nicht verfehlet haben, wenn sie meine Untersuchungen genehmigen. Was auch immer ihr Urtheil seyn könnte, welches sie davon fällen werden, so werden doch diejenigen, welche venerische Krankheiten behandelt haben, sehen, daß ich nichts, als durch lang geprüfte Erfahrung geschrieben habe.

Innhalt.

Erstes Capitel.

Beschreibung der Wollustseuche, und Kennzeichen derselben. Seite 1

§. 1. Kennzeichen der Wollustseuche an den Geburtsgliedern. . . 2

§. 2. Kennzeichen der Lustseuche am Hintern. 5

§. 3. Kennzeichen der Lustseuche am Kopf. 6

§. 4. Kennzeichen der Lustseuche an dem Busen. . . . 9

§. 5. Kennzeichen der Lustseuche an den Knochen. . . . 10

§. 6. Kennzeichen der Lustseuche auf der Haut. . . . 12

Zweytes Capitel.

Von dem Ursprung der Lustseuche. Seite. 14

§. 1. Ungewißheit des Zeitpuncts, in welchem sich die Lustseuche zuerst gezeigt. . . . 15

§. 2. Beweise, daß die Venusseuche schon alt seye. . Seite 21

§. 3. Neue Beweise, daß die Venuskrankheit schon alt seye. . 28

Drittes Capitel.

Von der Heilungsart der Venuskrankheit überhaupt, und insbesondere von denen schweißtreibenden Mitteln. . . . 43

§. 1. Die Zufälle, welche das Quecksilber verursachet, haben bewogen, seine Zuflucht zu den schweißtreibenden Mitteln zu nehmen. Die Art sich dieses Hülfsmittels zu bedienen. 44

§. 2. Die Unnützlichkeit der schweißtreibenden Mitteln, auch in andern Krankheiten. . . . 47

Vier-

Viertes Capitel.

Von dem Quecksilber, seinen Zubereitungen, und dessen Gebrauch. Seite. 53

§. 1. Falsche Furcht wegen dem Gebrauche des Quecksilbers. . . 53

Fünftes Capitel.

Von der Heilart der Einreibung. 58

§. 1. Die Heilart durch die Speichelcur. 59

§. 2. Die Heilart durch die Abtödtung. 61

§. 3. Unbequemlichkeiten der Curart durch die Einreibung in der ersten und andern Methode. . . 66

§. 4. Besondere Schwierigkeiten bey der Behandlung durch die Abtödtung. 71

Sechstes Capitel.

Von dem Räuchern. . . 76

§. 1. Erste Methode des Räucherns sich zu bedienen. . . 77

§. 2. Neue Methode des Räucherns sich zu bedienen. . . Seite. 78

§. 3. Vortheile und Schwierigkeiten des Räucherns. . . 80

§. 4. Curart durch das Waschen. . 84

Siebentes Capitel.

Von der Curart durch die Verdauung überhaupt, und insonderheit von dem Verfahren unter trockener Gestalt. . . 85

§. 1. Von den verschiedenen Zubereitungen des Quecksilbers, insonderheit in trockener Gestalt angebracht. . 85

§. 2. Vortheile der innerlichen Heilart für den Einreibungen. . . 88

§. 3. Die Wirksamkeit des Quecksilbers hängt von seiner Trennbarkeit ab. Verschiedene Folgen, betreffend diese Trennbarkeit. . . 90

Achtes Capitel.

Von dem Quecksilber unter flüßiger Gestalt gegeben, oder mit flüßigen Dingen vermischt. . 96

§. 1. Die

§. 1. Die Quecksilbersalbe unter flüßiger Form. = = Seite. 96

Neuntes Capitel.

Von dem ätzenden Sublimat. = 99

§. 1. Abgekürzte Historie des ätzenden Quecksilbers. = = 100

§. 2. Auf was Weise der Quecksilber-Sublimat gegeben werden soll. 106

§. 3. Vortheile und Beschwerlichkeiten, welche aus dieser Methode herkommen. Mittel, ihnen vorzukommen. = = = 116

§. 4. Neue Vortheile des Sublimats. Seine Wirksamkeit in andern Krankheiten. Mittel sie je länger je mehr gewisser zu machen. = 133

§. 5. Von der Heilart der säugenden Kinder. = = 135

§. 6. Wirksamkeit des Sublimats, wider die obenhin geheilte Franzosen. Französische Schwindsucht. Knabenschänder geschwind geheilt, durch den Gebrauch dieses Salzes. = 138

Zehen-

Zehentes Capitel.

Von der Heilart durch Clystiere. Seite. 140
§. 1. Vortheile und Unbequemlichkeiten dieser Methode. . . 142

Eilftes Capitel.

Von vermischter Heilungsart. . 144
§. 1. Art die vermischte Heilungsart zu gebrauchen. . . 144
§. 2. Vorzug der vermischten Heilungsart vor der andern. Vorsorgen, die dessen glücklichen Ausgang versichern. 148

Wahrnehmungen, welche dasjenige bestättigen, was man in den vorhergehenden Capiteln gesagt hat. 150

Erste Wahrnehmung. . . 152
Zweyte. 153
Dritte. 153
Vierte. 154
Fünfte. 154
Sechste. 155
Siebente 155
Achte. 156
Neunte. 157
Zehnte. 158
Eilfte. 159
Zwölfte. 159

Dreyzehnte Wahrnehmung. Seite. 160
Vierzehnte. . . . 161
Fünfzehnte. . . . 161
Sechzehnte. . . . 162
Siebenzehnte . . 162
Achtzehnte . . . 163
Neunzehnte. . . 163
Zwanzigste. . . . 163
Ein und zwanzigste. . . 164
Zwey und zwanzigste. . 164
Drey und zwanzigste. . 165
Vier und zwanzigste. . 165
Fünf und zwanzigste. . 166

Erster Folgsatz aus diesen Wahrnehmungen gezogen. . . 168
Zweyter. . . . 168
Dritter. . . . 169
Vierter. . . . 169
Fünfter. . . . 171
Sechster. . . . 173
Siebenter. . . . 173
Achter. . . . 174
Neunter. . . . 175
Zehnter. . . . 175
Eilfter. . . . 176

Zwölftes Capitel.

Von der Natur der Lustseuche. . 177
§. 1. Meynungen der Schriftsteller über die Natur der Lustseuche. . 178

§. 2. Un-

§. 2. Ungewißheit über die Natur des venerischen Gifts, und über die Art, wie das Quecksilber wirket. Seite. 181
§. 3. Von der Ursache des Speichelflusses. , , , 184

Dreyzehntes Capitel.

Von der Heilart der venerischen Zufälle. , , , 189
§. 1. Von den verschiedenen Arten der Feigwarzen, denen die Franzosen jedweder einen eigenen Namen beygeleget. , , , 190
§. 2. Von den Venusbeulen. , 191
§. 3. Von den Krebsen, Schrunden, und andern venerischen Geschwüren. 196
§. 4. Besondere Zufälle der Weiber. 197

Vierzehntes Capitel.

Von dem Saamenfluß. , 199
§. 1. Anfang des Saamenflußes. Sein Fortgang. Umstände so ihn verwickeln. , , , 200
§. 2. Gutartiger Saamenfluß. Falscher Saamenfluß. Scharfer Saamenfluß. , , , 203
§. 3. Sitz des bösartigen Saamenflußes. Art wie er sich formiert. , 206

§. 4. Heilungsart des Saamenflußes. Verschiedene Zeitabtheilungen dieser Krankheit. = Seite. 214
§. 5. Ursachen, welche anzeigen, das Quecksilber in dem Saamenfluß zu gebrauchen. = = = 218
§. 6. Von der Phimosi, Paraphimosi, und der Verschneidung. = 229
§. 7. Fleischichte Auswachsungen der Harnröhre, nach einem Tripper. Mittel sie zu heilen. = = 231
§. 8. Von dem Saamentripper des weiblichen Geschlechts. = = 234

Fünfzehentes Capitel.

Von dem Quecksilber = Sirup. = 237

Sechszehntes Capitel.

Vom gummichten Quecksilber. = 242
Oeffentliche und freywillige Verwaltung der Mittel wider die Lustseuche. 25[illegible]
Formeln der Zusammensetzungen wider die Venuskrankheiten, so zur gemeinen Heilungsart gehören. = 259
Nro. 1. Stärkere Auflösung des Sublimats. = = 259
= = 2. Schwächere mercurialische Auflösung. = = 260
= = 3. Mercurial = Sirup. = 261

Nro. 4. Quecksilber = Honig. Seite. 261
= = 5. Pillen wider die Lustseuche. 261
= = 6. Stärkere Purganz. = 263
= = 7. Leichtere Purganz. = 263
= = 8. Purganz für die kleinen Kinder, von einem bis zu vier Jahren. 263
= = 9. Eine andere Purganz. = 264
= = 10. Laxirender Trank wider die Lustseuche. = = 265
= = 11. Reinigende Einspritzung. = 267
= = 12. Reinigende Auflösung. = 267
= = 13. Räucher = Pulver. = 268
= = 14. Krätz = Salbe. = = 269
= = 15. Kerzen wider die fleischichten Auswaschungen der Harnröhre. = 270

Verschiedene Briefe, welche an den Authorem geschrieben worden, die Heilungsart der venerischen Krankheiten betreffend. = 272
Brief des Herrn Le Begue de Presle, Doct. Rect. der medicinischen Facultät zu Paris. = = 272
Brief des Herrn Buchoz, Arzt zu Nancy. 275
Brief des Herrn J** = 278
Brief des Herrn Raymond, Arzt zu Marseille. = = 281
Auszug einer Berathschlagung auf Befehl des Herrn Policey = Lieutenants gehalten, bey Gelegenheit eines an der vermeinten venerischen Krankheit gestorbenen Kindes. = = 284

Neue praktische Untersuchungen der verschiedenen Heilungsarten der venerischen Krankheiten.

Erstes Capitel.

Beschreibung der Wollustseuche, und der Kennzeichen derselben.

Jedermann weiß, daß man durch die Wollustseuche, diejenige Krankheit verstehet, die gemeiniglich auf den Beyschlaf mit unreinen und ansteckenden Personen, oder auch durch einen sehr genauen Umgang mit denselben erfolgt, und ihre Gegenwart durch widernatürliche Auswachsungen der Nervenspitz-

chen, die so genante Venusblümlein durch Abschirfung der Haut, Entzündung und Geschwüre, womit die zu der Erzeugung des menschlichen Geschlechts bestimmte Werkzeuge vorzüglich behaftet werden, zu erst zu erkennen gibt.

Diese Seuche steckt gleich im Anfang alle diejenige Theile an, auf welche das venerische Gift vermittelst einer unmittelbaren Berührung abgesetzt worden. Es kann zwar dieselbe lange Zeit im Leib ohne daß man es weiß verborgen stecken; allein dennoch ereignet dieses sich niemals, ohne daß sie sich nicht bereits schon zuvor durch einige Zufälle geäusert hätte. Man hat auch nicht ein einziges gründlich erwiesenes Beyspiel, daraus erhellte, daß die venerische Seuche nach einem Beyschlaf mit ansteckenden Weibsbildern bey jemanden ausgebrochen wäre, ohne daß sie sich zuvor, durch ein und andere leichte Zufälle, die entweder von sich selbst wieder vergangen, oder durch blos lindrende und das Uebel nicht aus dem Grund heilende Mittel vertrieben worden, zu erkennen gegeben hätte.

§. 1.

Kennzeichen der Wollustseuche an den Geburtsgliedern.

Die der Wollustseuche eigene Merkmale lassen sich leicht erkennen. Ueberhaupt ist

es

es dieser Seuche eigen, daß die Geburtsglieder und der Rand der Oefnung des Mastdarms mit kleinen fleischernen, harten unempfindlichen Knötchens so groß wie kleine Erbsen, mit Warzen, Feigwarzen, fleischernen unreinen Gewächsen, gleichsam bedeckt werden. Hieher gehören ferner die Finnen und Venusblümlein, die Schrunden, die venerischen Geschwürleen, die man den Schanker nennt, eine Entzündung, wobey der Schmerzen mehr nagend als stechend ist, der schnelle Uebergang in die Vereiterung eines entzündeten Theiles. Die fast plötzliche zähe lederhafte Verhärtung eines Geschwüres, die erstaunliche Geschwindigkeit, womit es täglich um sich frißt, zeigen gleichfalls die Gegenwart des venerischen Giftes an.

Noch ein andres gewißes Kennzeichen dieser Krankheit sind die Venusbeulen und die venerische Beinknoten. Wenn aus irgend einer andren Ursache, zum Exempel in oder auch nach hitzigen Krankheiten, die Drüsen in den Weichen und unter den Achseln von der dahin abgesetzten febrilischen Materie aufschwellen und sich entzünden, so lassen sich dergleichen Geschwülste ganz leicht durch erweichende oder auflösende Arzneyen vertreiben. Mit den venerischen Beulen hat eseine ganz andere Bewandniß. Die auflösende Arzneymittel, und die erweichende Umschläge verschaffen zwar auch

hier einige oder eine kurze Zeit daurende Linderung, sie können aber nicht verhindern, daß die Krankheit überhand nehme.

Dergleichen venerische Beulen werden manchmalen steinhart, und noch öfters verschwüren sie, nachdem sie an Größe zugenommen, und dieses geschiehet hauptsächlich alsdann, wenn man gleich Anfangs diesen Zufall ausser Acht gelassen, durch das einzige wahre und untrügliche Hülfsmittel, die Wollustseuche zu verhüten.

Der bösartige Tripper, die Hodengeschwulst, die Verkleisterung der schwammichten Körper der männlichen Ruthe, das Aufschwellen der Vorhaut, dadurch sie oft dergestalt enge und über die Eichel gespannt wird, daß man sie nicht zurück ziehen und die Eichel entblösen kann, manchmalen aber das gerade Gegentheil der so genannte spanische Kragen (Paraphimosis) veranlasset wird, sind ebenfalls lauter venerische Zufälle, die uns von dem Daseyn der Lustseuche belehren.

Der bösartige Tripper zeigt sich gleich beym Anfang der Krankheit, und ist auch allein ein hinlängliches Kennzeichen der anfangenden Seuche. Unterdessen hat man Exempel, daß ein Saamenfluß von einer eingewurzelten Venus-Krankheit hergekommen.

§. 2.

§. 2.

Kennzeichen der Lustseuche am Hintern.

Der Hintre nimmt Theil an allen denjenigen Zufällen, welche die Geburtsglieder zu betreffen pflegen. Seine Falten werden öfters ganz mit venerischen Geschwüren bedeckt; es erheben sich Kämme, Feigwarzen und andere unreine Gewächse an demselben, es entstehen an ihm Schrunden, die unter dem Namen Rhagades bekannt sind, und die venerische goldene Ader. Diese äusserliche Beschwerlichkeiten verbreiten sich manchmalen bis in den Mastdarm, und daher entstehen alsdann Fistlen, die sehr geschwind überhand nehmen, aber auch sehr leicht von dem der Lustseuche eigenen und untrüglichen Hülfsmittel geheilet werden.

Die Knabenschänder, bey denen die angeführte Zufälle gleich nachdem sie angesteckt worden, zum Vorschein kommen, bekommen noch über das oft sehr schmerzhafte Abstreifungen des Oberhäutchens die sich sogleich entzünden, und sodann in Geschwüre übergehen, welche dann mit wildem Fleisch das sehr schwer wegzubringen ist, angefüllet sind. Es entstehen bey ihnen kleine schwarze sehr empfindliche Dupfen, oder Punkte, an dem Schliesmuskel des Mastdarms, die man um so viel schwerer

wahrnehmen kann, da sie in den Falten dieses Muskels verborgen liegen, nur alsdann gesehen werden können, wenn man die Oefnung des Mastdarms auseinander dehnt, und sie noch über das so bald als man sie nur anrühren will, sich sogleich mit dem Schliesmuskel an dem sie sitzen, dem Darm zurück und in die Höhe begeben. Und eben dieser Umstand macht, daß sie schwer zu heben sind.

Es fahren auch zuweilen zu äusserst an der Kerbe der Hinterbacken eine ganze Reihe von Blattern auf, die theils verschworen, theils aber hart, unrein und unempfindlich bleiben, die man nicht allzeit vor Zeichen der Lustseuche ansehen darf, zumal wenn der aus Gewohnheit, oder auch aus Noth, unreinliche Kranke, beständig sitzen oder liegen muß.

§. 3.

Kennzeichen der Lustseuche am Kopf.

Ausser diesen bisher beschriebenen Theilen sind auch der Mund, die Ohren, und der Kopf, den nämlichen Zufällen ausgesetzt. Vermittelst des Mundes kann das venerische Gift, durch geile Küße, und andre unzüchtige und abscheuliche Unternehmungen dem Körper beygebracht werden. In diesem Fall entstehen in demselben weislichte Blattern, oder vielmehr,

weisse

weisse speckichte Flecken, die gar bald in Geschwüre ausarten. Dergleichen Geschwüre verbreiten sich sehr, und greifen wenn man ihnen nicht so gleich steurt, nachdem sie das Fleisch weggefressen, auch sogar die Knochen an, die sie durchlöchern. Diese venerische Geschwüre, die man den Schanker im Munde nennt, kommen an verschiedenen Theilen desselben ohne Unterschied zum Vorschein, je nachdem das venerische Gift bald in diesen, bald in einen andern derselben gewürket.

Die Schwämme die von einer eingewurzelten Lustseuche entstehen, greifen vorzüglich den Schlund und die Scheidwand des Gaumens an, und zerfressen mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit die Gaumen- und Nasenbeiner.

Die Untersuchung des Schlundes erfordert viel Aufmerksamkeit. Man glaubt manchmalen daselbst Geschwüre zu sehen, indem man an den Mandeln weisse, der weißlichten den Schanker bedeckten Haut, ähnliche Punkte wahrnimmt. Diese Düpflein, oder Punkte, welche meistentheils nur alsdann entstehen, wenn die in diesen Drüßen enthaltene dicke schleimmichte und ausgepreßte Feuchtigkeit, in der Mündung ihrer Ausführungsgänge stockt und daselbst sitzen bleibt, können Leute die noch wenig dergleichen Unsersuchungen gemacht, gar leicht betrügen.

Ueberhaupt pflegen die venerische Schwämme sich seltner an diesen drüßichten Theilen, als an den fleischern, besonders an den vordern und hintern Pfeilern des Gaumens, der Scheidwand des Gaumens, am Zäpflein, tief im Rachen, beym Anfange des Schlundes, und an dem Kopf der Luftröhre zu zeigen.

Um sich darinn nicht zu betrügen, läßt man den Kranken für allen Dingen den Mund mit laulichtem Wasser ausspülen; nachdem man hierauf den Hals genau betrachtet hat, so muß man wohl Achtung geben, ob der Patient einen eben so dinnen flüßigen und spinnenden Speichel, wie die mit dem Speichelfluß behaftete Kranke, auswirft. Ohne diese Behutsamkeit würde man öfters dergleichen Schankers da wo doch keine sind, wirklich zu sehen glauben, und mehr als einmal Leute, die sich doch noch niemals in den Fall angesteckt zu werden gesetzet, fälschlich der Lustseuche beschuldigen.

Auch der Kopf wird manchmal von einer Reihe Blattern die nicht entzündet sind rings herum besetzt. Es kommen dergleichen an dem ganzen behaarten Theil desselben zum Vorschein, und alsdann fallen die Haare aus. Nimmt das Uebel entweder weil man es vernachläßiget, oder welches sich öfters ereignet, wegen Länge der Zeit, noch mehr überhand,

so kommen so dann die angezeigte Zufälle alle zusammen. Der Beinfras dem alle Knochen unterworfen sind, vernichtet besonders die Gaumenbeine nebst dem Zäpfchen und der Scheidwand des Gaumens. Das Pflugbein und Nasenbeiner leiden gleichfalls Schaden. Man hat Thränenfistlen gesehen, die von einer venerischen Verderbung des Thränenbeinleins veranlaßt worden sind, wie auch Kranke, bey denen ganze Stücke des Kinnbackens durchlöchert und angefressen waren. Ueberhaupt wird der Kopf von dieser Seuche insonderheit mitgenommen, und das so wohl an seinen fleischernen als knöchernen Theilen; es seye nun, daß in den erstern die große Menge des zellichten Gewebes, das man daselbst findet, und in den Knochen das häufige lockere und marktige Wesen die daselbst die Stelle des zellichten Wesens zu vertretten scheint, oder aber andere Ursachen, die sich erst mit der Zeit aufklären müssen, diesen Umstand veranlassen.

§. 4.

Kennzeichen der Lustseuche an dem Busen.

Es kann auch der Busen sehr leicht von dem venerischen Gift angesteckt werden, und zwar vornämlich an dem allereinpfindlichsten

und ausgesetztesten Orte, den Warzen und ihrem Hofe. Diese beede leiden, wenn eine Frau entweder durch den Mund, oder durch andere Wege das Gift bekommen, nicht mehr als ein jeder anderer Theil des Körpers, wenn herentgegen die nämliche Frau angesteckte Personen an ihren Brüsten saugen lassen, oder selbst ein mit der Seuche behaftetes Kind gestillt, alsdann fahren an diesen Theilen der Brüste die der Gefahr durch das Berühren angesteckt zu werden, am meisten ausgesetzt sind, Blattern auf, welche in venerische Geschwüre ausarten, und gar bald die ganze Brust wegfressen würden, wenn man nicht schleunige Hülfe verschafte.

§. 5.

Kennzeichen der Lustseuche an den Knochen.

Die Beingeschwulst und der Beinfraß sind beede eins so gut als das andere, von der ersten Kindheit an bis in das Alter, in welchem die englische Krankheit, und die verhärteten Drüßengeschwulsten am Hals und hinter den Ohren, sich nicht mehr einzufinden pflegen, sehr ungewieße Merkmale der venerischen Seuche; bey erwachsenen Personen herentgegen ist es was rares, Beingeschwulsten und den Beinfraß, ohne daß was venerisches mit

unter-

unterlaufen sollte, zu sehen. Es hat so gar das Ansehen, daß die wahre Beinknoten die von einer einfachen Aufschwellung der Knochen sich sehr unterscheidet, nur der venerischen Krankheit eigen seye. In der englischen Krankheit ist der Körper der Knochen vielmehr gekrümmt, als in einer harten Beingeschwulst erhaben. Die Beingeschwulst (Exostosis) von der hier die Rede ist, offenbahret sich nur an den Beinansätzen, und hat allezeit viel ähnliches mit den hervorragenden Anwachsungen an den Gelenken. Im Scharbock findet vielmehr der Beinfras, als dergleichen Beingeschwulsten statt, und wenn man die Sache genau nimmt, so bemerkt man dergleichen in dieser Krankheit gar nicht. Es sind auch dieselbe im Krebs, und den verhärteten und geschwollenen Halsdrüßen gemeiniglich etwas seltenes, geben sich wenn sie auch da sind durch solche bekannte Kennzeichen zu erkennen, daran man sie gar leicht von den venerischen Beinknoten unterscheiden kann.

Die auf diese Art von dem venerischen Gift verdorbene Knochen, verursachen den Kranken nächtliche tief liegende Glieder und Kopfschmerzen, deren Wuth das Reiben und die Wärme, die doch in andern Fällen so dienlich sind, allezeit vermehrt.

§. 6.

§. 6.

Kennzeichen der Lustseuche auf der Haut.

Es können auch noch die andre Theile des Körpers mit dieser Seuche behaftet werden. Ich habe Kinder gesehen, welche diese garstige Krankheit von ihren Eltern ererbt; und deren Körper mit einer eitrenden venerischen Krätze ganz bedeckt war. Diese Krätze fängt allzeit mit kleinen Bläschen an, die nachdem sie aufgeborsten, eine dinne Feuchtigkeit ergosen, und sich in kleine Geschwüre verwandelten, die sich in wenig Tagen sehr verbreiteten. Ich habe wirklich dermalen ein Kind in der Cur, das von seiner Säugamme angesteckt worden. Ueberhaupt sind die venerische Hautkrankheiten bey den Kindern gewöhnlicher, als bey erwachsenen Personen, bey denen sie allezeit ein zuverläßiges Kennzeichen sind, daß die Krankheit schon lange vorhanden gewesen; bey beeden aber sind dergleichen venerische Ausschläge, etwas länglich, flach, blas roth, und die Haut zwischen den Blatterchens blas und etwas eingefallen. Man bemerkt überdas auch noch auf der Haut die so genannte gummöse bald größere bald kleinere Geschwulsten, die eine Folge der Verkleisterung des zellichten Gewebes zu seyn scheinen, und wegen ihrer Hartnäckigkeit, Unempfind-

pfindlichkeit, und der besondern Art ihrer Vereiterung, die wenn sie erfolgt, allezeit sehr bösartig ist. Besonders wenn sie von einem darhintersteckenden venerischen Knoten, dessen Gegenwart diese Gattung von Geschwülsten oft, wenn sie längst dem Ellenbogen und dem Schienbein, an dem Gelenke des Arms mit dem Schulterblat, mit einem Wort, an allen denjenigen Orten entstehen, wo die Knochen mit dinnen Muskeln bedeckt werden.

So sieht im kleinen die Krankheit aus, die ich hier abzuhandlen im Begriff bin. Ich habe diese umständliche Beschreibung der Zufälle der venerischen Krankheiten für nöthig zu seyn erachtet, um dadurch denjenigen einige Anleitung zu geben, die, da sie keine Gelegenheit haben selbst viele Wahrnehmungen an damit behafteten Personen anzustellen, aus Mangel der nöthigen Erfahrung, gar leicht bey der Entscheidung die man von ihnen verlanget, übereilet werden können. Man wird hiervon in dem Bedenken daß ich am Ende dieser Untersuchung beygefüget habe, das mehrere ersehen. Das kürzeste Mittel allen Irrthum zu vermeiden, wenn man in dergleichen Fällen zu Rathe gezogen wird, bestehet darinn, daß man einige Tage lang einen Versuch mit denen aus dem Quecksilber zubereiteten Arzneyen, besonders mit dem corrosivischen Sublimat mache, der gemeiniglich die Zufälle sehr geschwind

schwind vertreibt, und allezeit die Heftigkeit der Krankheit etwas vermindert. Die hierauf erfolgende Besserung bewegt sodann den Patienten, desto eher die Gegenwart dieser Krankheit einzugestehen, deren wahre Ursache er vielmals unter allerhand Ausflüchten zu verhelen sucht.

Zweytes Capitel.

Vom dem Ursprung der Lustseuche.

Die grosse Verwüstung welche die Lustseuche am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts angerichtet, das fast allgemeine Geschrey und Lärmen derjenigen Aerzte, welche dazumal von ihr geschrieben in ihren Schriften machten, verursachten, daß man diese ausserordentliche Krankheit, für eine ganz neue Seuche gehalten. Ich will die Möglichkeit dieses willkürlichen Lehrsatzes nicht leugnen. Muß man aber wohl deswegen auch so gleich als wahr annehmen, daß sie nur erst in den neueren Zeiten entstanden, und mit dem Oviedo glauben, daß die Lustseuche aus den Antillischen Inseln zu uns gebracht worden. Ich meines Theils bin weit von diesen Gedanken entfernet.

§. 1.

Ungewißheit des Zeitpunkts in welchem sich die Lustseuche zu erst gezeigt.

Die Schriftsteller welche zu erst von der Lustseuche geschrieben, sind nicht alle in Ansehung des Zeitpunktes ihrer Erscheinung einig. Nach dem Bericht des Coradin Gilini, haben die Aerzte bereits im Jahr 1496. als auf welches dieser Zeitpunkt eigentlich gestellt wird, so sehr heftig mit- und untereinander über die wahre Beschaffenheit dieser Krankheit gestritten. Zwar glaubte Montagnana die Ursache, warum man sie für neue hielte, in dem Stillschweigen des Hippocrates, des Galleni, und des Avicinnä, von dieser Krankheit zu finden. Eben dieses Beweisgrundes bediente sich im Anfang des fünfzehnten Jahrhundertts Peter Trapolini. Jacob von Bethencourt, der sie für eine neuerdings entstandene Krankheit hielt, ließ sich dennoch merken, daß diese Meynung nicht allgemein sey. Es bildeten der Aussage dieses Schriftstellers zu Folge, einige Aerzte sich ein, daß die Lustseuche die Menschen schon vor dem bestimmten Zeitpunkt geplagt habe. Unsre neuere Authores, schreibt ein anderer Arzt (Alphonso Ferry) glaubten, daß die alten Schriftsteller hin und wieder obenhin etwas weniges davon erwehnt haben. Sylvius ob er gleich

einer

einer von denjenigen war, die diese Seuche für neu hielten, sahe sich nichts desto weniger gezwungen, die gegenseitige Meynung zu widerlegen. Endlich hielte Joseph Grundpeck, in dem nämlichen Jahre da die Seuche ausbrach, dieselbe in der That für eine neue Art von Krankheit, er setzt aber auch hinzu, daß GOtt schon ehemals die Franzosen heimgesucht hätte. Hieraus erhellet, daß nicht alle Aerzte für den vorgegebenen Einbruch der Lustseuche, und den Ort ihres Ursprunges in den Antillischen Inseln, gleich stark eingenommen sind.

Alle diese Schriftsteller getrauen sich eben so wenig als alle diejenige, welche Herr Astruc anführt, indem sie über die Neuheit und Grausamkeit der venerischen Krankheit laute Klagen führen, zu bestimmen, ob das Uebel mehr den Franzosen, oder aber den Neapolitanern zuzuschreiben sey. Den einzigen Antonium Benivento, ausgenommen, der ausdrücklich schreibt, es seye diese Seuche von den Spaniern hergekommen, hat von den übrigen allen, keiner sich es auch träumen lassen, sie den Spaniern zur Last zu legen. Einige suchen davon die Ursache in dem bösen Einfluß des Gestirns, andere aber sehen sie als ein Strafgericht GOttes an. Der bereits von mir angezogene Johann Sylvius, nennet sie nebst noch vielen andern die Krätze, und fast alle geben die Ankunft der Franzosen in Italien,

lien, für den wahren Zeitpunkt, darinn sich diese Seuche zu erst geäussert. Der einzige Nicolas Leoniceno suchet weder bey den Franzosen, noch bey den Spaniern, und noch vielweniger in den Gestirnen, wohl aber in den Abwechslungen der Jahrszeiten, und den Veränderungen des Zeitlaufes, die Ursache dieses grausamen Uebels. Ganz besonders merkwürdig ist es, daß unter der Menge von Schriftstellern die zur Zeit in welcher dem Vorgeben nach die Lustseuche zu erst ausgebrochen, bey nahe alle Italiäner gewesen, und daß unter den Geschichtschreibern die von der Entdeckung der Insel St. Dominico geschrieben, Oviedo allein ausdrücklich berichtet, daß Christophorus Columbus die venerische Krankheit aus dieser Insel nach Europa gebracht. Ein Stillschweigen darüber man sich um so mehr wundern muß, da die Spanier an denen diese Geisel ihre Wuth zu erst ausgeübt haben soll, mehr als andere Völker sich darüber zu beklagen Ursache gehabt hätten.

Herr Astruc setzt den wahren Zeitpunkt in welchem die Lustseuche sich zu erst geäusert, auf das Jahr 1496, da doch einige der ersten Schriftsteller die von dieser Krankheit etwas geschrieben, dafür halten, daß dieses in dem nämlichen Jahr in welchem Carl der VIII. nach Italien gekommen, das ist Anno 1495. geschehen. Noch andre, und das zwar die mei-

sten, glauben, es seye die Lustseuche im Jahr 1495. zu erst ausgebrochen. Endlich so se- tzet der Geschichtschreiber Fulgose, ein nach dem Bericht des Herrn Astrucs sehr wahrhafter Mann, der um diese Zeit gelebt, und ein Augenzeug gewesen, diesen Zeitpunkt noch weiter zurück, indem er versichert, daß die venerische Krankheit zwey Jahr bevor Carl der VIII. nach Italien gekommen, entstanden, und dieses hat ohne Zweifel den Fernel zu schreiben bewogen, daß diese Seuche im Jahr 1493, oder wie noch andere wollen 1492. zu erst zum Vorschein gekommen. Der Tag an welchem die Parlamentsacte das Verhalten gegen die mit dieser Seuche behafteten betrefend, zu Paris aufgesetzt worden, gibt uns durch ihre Gleichförmigkeit mit den andern, einen neuen Beweis gegen die Meynung des Herrn Astrucs an die Hand. Dieses Edict war den 6. Merz 1496. bekannt gemacht worden. Es steht in demselben ausdrücklich, daß es in Paris viele mit einer ansteckenden Krankheit behaftete Kranke gäbe, die man damals die grosse Blattern nannte, und daß diese Seuche seit zwey Jahren her, in diesem Königreich sehr stark herum gehe, und das so wohl in der Stadt Paris als an andern Orten; dadurch denn der Zeitpunkt derselben abermal um 2. Jahr weiter zurück gesetzt wird. Nun sucht zwar Herr Astruc der seine Meynung auf die Einführung des Grego-

goria-

gorianischen Calenders gründet, in der Verschiedenheit dieses Calenders mit dem vorigen, einen Unterschied von 18. bis 20. Monaten zu finden. Er glaubt, in dem er einräumt, daß Carl nicht eher als im Monat October, der übrige Hof und die Armee selbst im Monat August nach Paris kommen können, daß in der Zeit von 18. Monaten die Lustseuche gar wohl dergestalt geschwind, und zwar nicht nur in Paris sondern auch in dem ganzen Königreich, habe um sich greifen können; allein Herr Astruc nimmt sich hier wie man sieht die Freyheit, etwas zum Voraus zu setzen, das nichts weniger als erwiesen ist. Wenn man auf diese Art rechnen wollte, so müßte man nicht nur den nämlichen Abzug von den verschiedenen Datis dieses Zeitpunktes machen, sondern es würde sich noch über das fragen, warum das Parlement mehr über die Ansteckung, als über die Neuheit dieser Krankheit gerührt, sie nur die grosse Blattern nennet? Warum fast um die nämliche Zeit von Jacob dem IV. König in Schottland, ein besondres Gesetz in Ansehung der venerischen Krankheit bekannt gemacht worden? Warum man, wie bereits Fracastor wohl angemerkt, und Herr Sanchez deutlich erwiesen, diese Seuche in dem Augenblick da sie in Italien wahrgenommen, auch in Frankreich, Deutschland, und in allen nordlichen Ländern ausbrechen gesehen? Und wa-

rum endlich dieselbe eben so geschwind in Africa, in Asien, als in Europa sich sehen lassen? Allein was braucht es hier so vieler Beweise? da es heut zu Tage eine ausgemachte und durch den wahren Zeitpunkt der Zuruckreise des Colombus erwiesene Sache ist, daß von den Soldaten die bey der zweyten Unternehmung gewesen, keiner bey der Armee des Gonzalo Fernandes Cordoa habe dienen, und noch vielweniger da die Lustseuche aufs späteste 1494. ausgebrochen, diese Soldaten aber im Jahr 1496, oder gar 1495. nach Europa zurück gekommen, andere damit anstecken können. Es wäre überdas etwas erstaunliches, wenn venerische Soldaten die auf der Insul St. Dominico angesteckt worden, nachdem sie alle die Widerwärtigkeiten der Ueberfahrt glücklich ausgestanden, ohne das damals noch ganz unbekannte Hülfsmittel dieser Krankheit, von den Aerzten verlassen, und von der menschlichen Gesellschaft als stinkende Aeser, (denn als solche wurden damals dergleichen Personen abgeschildert) dennoch aufs neue wieder eingeschift werden können, um die Beschwerlichkeiten des Krieges in Italien anszustehen.

Ich will mich nicht länger bey den Gründen aufhalten, welche Herr Sanchez mit gleicher Stärke als Deutlichkeit vorgetragen. Ich verweise meine Leser auf das vortrefliche Werk dieses grossen Arztes, in welchem durch die

richtig-

richtigste Untersuchungen, und eine Menge Fehler, die er den Gönnern der gegenseitigen Meynung mit Recht in der Zeitrechnung vorwirft, deutlich dargethan worden, daß die Lustseuche nicht aus America zu uns gebracht worden.

§. 2.

Beweise daß die Venus-Seuche schon alt seye.

Wenn diese Meynung einmal über den Haufen geworfen, so werden die Beweise daß die Venus-Seuche schon alt seye, durch Herrn Astruc bestritten, giltig, und bekommen um so viel Stärke, als man sie zu unterstützen in dem Werke dieses Authors genugsame Gründe findet. Nach Wilhelmo Beckett, war der Tripper schon einige Jahrhunderte vor dem Jahr 1494, schon in England bekannt. Johann Ardern, Wundarzt des vierzehnten Jahrhunderts, erweitert sich sehr in Ansehung des empfindlichen Brennens mit Anfressung der Haut in der Harnröhre. Im Jahr 1430, wurden zu Londen Ordnungen wegen der Hurenhäuser gemacht, in welchen Personen gedacht wird, welche Weibsbilder die mit einer häßlichen Krankheit angesteckt sind, unterhalten, und welche ausdrücklich verbieten, einiges Weibsbild welche mit dem Tripper behaftet, zu unterhalten. Dieser nämlichen Krank-

heit wird noch in denen Sammlungen der Arzney-Wissenschaft vom Jahr 1390, und 1440, Erwähnung gethan. Die Wörter bu ning, oder b enning, im französischen arsure, finden sich in den Historien-Schreibern Großbrittanniens.

Dieses sind gemeiniglich starke Beweise des Daseyns des Venus-Uebels. In der That gibt der Schriftsteller, welcher sie bestreitet, vor, daß diese Zufälle von dem Aussatz kommen: dieser wegen bringt er zwey Fälle an, wovon einer durch seine eigene Worte scheint widerlegt zu seyn, und der andere ist nur auf Muthmaßungen gegründet, welche leicht umzustossen sind. Der Aussatz, sagt er, ist ansteckend; der Brenner ist ein Symtom (*) oder Zufall der Krankheit des Aussatzes, welche die Weibspersonen von denen Aussätzigen bekommen, und andern mittheilen. „Es ist unvermeidlich, fähret Herr „Astruc fort, daß der Aussatz einer ange„steckten Person, sich einer gesunden mitthei„le, nicht allein wenn sie miteinander le„ben,

(*) Symtom. Sind die Erscheinungen in einer jeden Krankheit, welche die Gegenwart derselben sowohl dem Arzt, als dem Leidenden verkündigen, und welche entweder nur von solcher alleinig abstammen, oder die Ursach des Uebels, oder einen andern Zufall zum Grunde haben.

„ ben, und beysammen wohnen, sondern insonderheit durch die Beywohnung.„ Ich wollte lieber dem Herrn Astruc glauben, wenn er sagt: „Daß die Elephantiasis (*) sich „ ohne einige Ansteckung, aber sehr öfters „ durch eine üble Lebensart, zuziehe; und „ daß es gewiß ist, daß die Venus-Seuche „ im Gegentheil nicht durch den Fehler der „ Lebensart hergebracht wird, sondern sich „ durch die Ansteckung allein mittheile und „ ausbreite.„

Ich kann nicht ohne Mühe einsehen, daß ein so berühmter Mann zwey einander so widersprechende Meynungen vorbringen kann. Die Ehrerbietung welche ich dem Andenken des Herrn Astruc schuldig bin, hätte mich können bewegen diesen Widerspruch zu verschweigen. Allein so viel als die Meynung dieses Arztes anderer Beyfall sich zugezogen hat, um so mehr habe geglaubet, die Gründe zu unterstützen, welche mich bewogen, eine andere Meynung zu behaupten.

Weil denn nun, nach dem Bekänntniß dieses Authors selbsten, die Elephantiasis sich ohne einige Ansteckung zuzöge, sondern

(*) Elephantiasis. Eine Art des Aussatzes, welcher uns die mit der den Fischschuppen ähnlicher Haut bedeckten Theile, da bergig, dort grubig, schwürig, als eine Elephanten Haut, davon diese Krankheit den Namen trägt, darstellet.

sehr oft durch eine üble Lebensart; eine Wahrheit welche Herr Raymond, Arzt von Marseille, in ein helles Licht gesetzt hat; so wird es mir erlaubt seyn mit dem Herrn Astruc nicht mehr zu glauben, „daß der „Aussatz sonst so gemein in England als auch „in ganz Europa, nicht nur für die welche „mit den Aussätzigen lebten ansteckend wä„re, sondern auch für die so sie heimsuchten, „noch daß folglich der Aussatz sich durch den „Beyschlaf als das allergenaueste Berühren, „hat sollen mittheilen.„ Forestius, Paulmier, Paräus, Fernelius, Valescus von Taranta, welche von diesem Author angeführet werden, sind ihm nicht günstiger; ich nehme selbst nicht den Gordon aus, welcher sich unter allen am förmlichsten erkläret. Er sagt, es ist wahr, daß eine Gräfinn welche vor aussätzig gehalten wurde, einem Baccalaureo, bey welchem sie schlief, den Aussatz mittheilte: aber den Aussatz geben, und die Anfressung der Haut mit Entzündung der Harnröhre geben, sind zwey sehr verschiedene Sachen. Ueber das siehet man nach dem alleinigen Bericht des Gordons, daß er sich nur auf das Zeugniß anderer gründet; eine Gräfinn welche für aussätzig gehalten wurde.

Vergebens gehe ich ich alle andere Zeugniße durch, mit welchen Herr Astruc vorgibt zu beweisen, daß wenn einer bey Aussätzigen geschla-

schlafen, die Geburtsglieder deren welche sie in die Gefahr gesetzt, sollten mit Aufgedunsenheit, Entzündung und Ausschwürung behaftet seyn. Theodoric, der erste, welcher angeführet wird, saget nur, daß derjenige welcher bey einem Weibsbild schläft, welche mit einem Aussätzigen zu thun gehabt, mit dieser Krankheit behaftet wird. Diese Zufälle sind, nach dem gleichen Author in einem Manuscript Rogerina betitelt, umständlich erzählet. Herr Astruc hält sich sehr bey dem Namen dieses Schriftstellers auf, ohne ein Wort von dem Werk zu gedenken. Wir lernen nicht mehr von Gilbert, einem englischen Arzte. Barthelemi, insgemein genannt Glandeville, Abschreiber des Gilberts, redet von der Gefahr, welche denjenigen drohet die mit einem Weibsbild Umgang pflegen, welche neulich mit einem Aussätzigen die Freude genossen. Johann von Gaddesden sagt: daß derjenige welcher bey einem Weibsbild gelegen, mit welcher ein Aussätziger zu thun gehabt, zwischen Haut und Fleisch Stiche empfände; (und wie Herr Astruc glaubt, daß solches zwischen der Eichel und der Vorhaut sey) (*). Und endlich versichert Johann Mannardo, daß diejeni-

(*) Gaddesden sagt noch: daß man zwischen Haut und Fleisch einen Frost spühre; sollte man wohl glauben, daß dieses zwischen der Eichel und der Vorhaut seye?

gen welche Umgang mit einem Weibsbild haben, die ein wenig vorher mit einem Aussätzigen zu thun gehabt, zuweilen den Aussatz, oder andere viel gefährlichere Krankheiten erben. Welches sind nun diese Krankheiten? die Authores sagen es nicht, weil Herr Astruc welcher es zu erlernen am meisten daran Theil nehmen sollte, nichts darvon gedenkt. Unterdessen kann man hierdurch diesem Arzt nach, sehr leicht die von Beckett angeführten Zeugniße erklären.

Dieser Author von dieser Meynung eingenommen giebt noch vor: „Daß während der „ganzen Zeit als der Aussatz regierte, so be„fand sich eine Krankheit welche das unzüch„tige Leben denen Huren zuwege brachte, „und welche sie denen liederlichen Mannsleu„ten mittheilen konnten, welche sonst gemein „war, und die schon längsten mit dem Aus„satz wovon sie ein Zufall war, verschwun„den: daß die aussätzigen Weibsbilder, oder „welche weniger Zeit vorher mit Aussätzigen „zu thun gehabt, in denen Geburts-Glie„dern, Entzündung, Ueberröthe, Aus„schwürung, Blätterchen, Schrunden, „u. s. w. verursachen konnten.„ Was für Gründe ich auch haben könnte diese angeführte Versicherungen in Zweifel zu ziehen, so unterstünde ich es mich doch nicht zu thun, und zwar aus Nachsicht für die Meynung

des Herrn Astrucs, wenn er mir nicht selbst in dem nämlichen Werk das Mittel in die Hand gäbe, indem er versichert: daß man niemals in einem Aussatz, den Tripper, oder Schanker (*) an der Eichel, u. s. w. finden würde, daß man niemals sehen würde, daß die Geburglieder eines Aussätzigen mehr behaftet seyen, als die übrigen Theile des Leibes; und endlich mit Dulaurens einstimmend: daß der Aussatz niemals bey den Schamtheilen anfange.

Das Nichtdaseyn der Gonorrhä, oder des Röhrlenflusses, bey Anfang der Erscheinung der venerischen Krankheit, ist der zweyte Grund auf welchen Herr Astruc sich gründet; aber das Stillschweigen der ersten Schriftsteller dieses Zufalls, ist kein Beweis seiner Neuigkeit. Ich frage die Aerzte, ob man begreift, daß die Anfressung der Harnröhre sich ohne Schmerzen, ohne Entzündung zeigen könne? Ob die Vereyterung und die Ausfliessung einer eyterichten Materie nicht die Folgen davon seyn sollen? Diejenige aber welche von dem Brenner geredet, und welche ihn als eine Anfreßung der innern Harnröhre abgeschildert, haben von diesem Ausfluß

(*) Schanker. Sind Geschwürlein an der Vorhaut, Eichel, und dem Bändlein der Ruthe.

fluß keine Erwähnung gethan: welches zeiget daß dieser Umstand gleichwohl da gewesen, ohne daß man ihn beschrieben: und welches endlich beweiset, wie schlecht die Zweifelsgründe beschaffen, welche man aus dem Stillschweigen der Schriftsteller zu ziehen suchet.

§. 3.

Neue Beweise daß die Venus-Krankheit schon alt seye.

Obgleich meine Absicht im Anfang nicht gewesen, das Werk des Herrn Astrucs nach der Weitläuftigkeit zu befolgen, so verbindet mich doch, das was ich gesagt habe, seine Beweggründe, auf welche seine Meynung gegründet, etwas genauer zu untersuchen.

Der erste ist aus dem Stillschweigen derjenigen Aerzte, die zu Zeiten Hippocratis im Flor gewesen, gezogen, das will sagen von dem Ursprung der Arzney-Kunst, in deren Schriften, nach Herrn Astruc, man kein Wort findet, welches auf einige Art nur mit der Venus-Krankheit überein kommen könnte; anstatt daß seit zweyhundert und fünfzig Jahren ohngefähr, da die Venus-Krankheit in Europa erschienen, man mehr als zweyhundert Abhandlungen darüber ans Licht gegeben. Es ist unterdessen sicher, „daß fast

„alle

„ alle Aerzte, von Anfang der Arzneykunst, sehr „ weitläuftig von Abcessen oder Eiterbeulen, „ Geschwüren, Krebs, Fäulniß, heissen Brand, „ an den Geburts-Gliedern, geredet haben.„ Hier findet man gewißlich etwas mehr als nur ein Wort; und so man siehet wie die Schriftsteller gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts sich bestrebten über diese Krankheit zu schreiben, so muß man vielmehr diese Bestrebung der großen Veränderung so sich damals in denen Wissenschaften ereignete, als der Neuigkeit des Uebels zu schreiben. Die Venus-Krankheit ist nicht diejenige allein, über welche man zu der Zeit mehr als vorhero, sich entschloß zu. schreiben, und welcher man einen besondern Namen gegeben. Die Mahler Colick, (*) welche den Alten so bekannt war, hatte das gleiche Schicksal; der Aussatz gehört auch mit unter die Zahl. Wenn man nur einige wenige Ueberlegung macht, so wird man sich nicht mehr über die Erstaunung der Alten, in Ansehung dieser Krankheit, verwundern. Der Aussatz war schon lang vor den Kreuzzügen in Frankreich bekannt; dieses wird heut zu Tage nicht mehr streitig gemacht. Indessen wie viel hat man nicht seitdem über diese Materie geschrieben? Hat man nicht gesagt, daß sie

(*) Mahler Colick. Man nennet sie auch Bley-colick, und metallische Colick, als von der Ursach welche sie erzeuget.

sie erst im zwölften Jahrhundert in Europa mitgetheilt wäre? Hat man nicht wollen deren Nachlassung der genauen und scharfen Absonderung der Aussätzigen mit den gesunden Personen zuschreiben, da doch dieses ganz falsch ist. „Unter denen Aussätzigen, „sagt Herr Astruc, fanden sich viele welche „nicht untersuchet worden, oder welche krank „gewesen, und welchen man mithin nicht „verbotten die Gesunden zu besuchen; sonst „waren auch unter denjenigen so man ein„geschlossen einige, die man nicht so ge„nau bewachte, und denen man je zuweilen „erlaubte auszugehen. (*)

Der zweyte Bewegungs-Grund ist aus dem Stillschweigen der alten Historien-Schreiber

---

(*) Ich weiß wohl, sagt anderswo Herr Astruc, daß die Gesetze denen Aussätzigen allen Umgang mit den übrigen Menschen verbotten; aber ich glaube nicht, daß diese Gesetze an keinem Ort so genau und so scharf beobachtet wurden, daß die Aussätzigen nicht hätten können sich zuweilen wider das Verbott heraus schleichen, und sich heimlich in böse Oerter begeben. Man siehet hieraus, wie dieser eingebildete Vorschlag die Kinderblattern auszurotten, indem man die blatterichten von den gesunden absonderte, von sich selbsten über den Haufen fällt. Siehe die Historie der Elephantiasis, und meinen Aufsatz über die Unmöglichkeit diese letzte Krankheit auszurotten.

der angezogen, welche von wem es auch sey, keine einzige Erwähnung thun, der von einer Krankheit, so er durch den Gebrauch der Weibsbilder bekommen, sey befallen worden. Der Leser wird mich überheben durch Untersuchungen das Gegentheil zu beweisen. Ich nehme es aus dem Werk des Herrn Astrucs selbsten, wo er in seiner Histor. Lausiaq. Vie. 32. erzählet, daß ein gewißer, Eron genannt, welcher mit einer Comödiantin zu thun gehabt, von einem Carbunculo (*) an der Eichel der männlichen Ruthe behaftet wurde, und daß er daran binnen sechs Monat krank gewesen, so daß seine Geburts-Glieder endlich durch die Fäulniß von sich selbst weggefallen. Nach dem Bericht Cicerons warfen die Stoicker den Epicurern die Beschwerden zu uriniren vor, wovon eine schändliche Unmäßigkeit die Ursache war. Der Historien-Schreiber der Familie der Carraressagt, daß Ubertin der siebente dieses Namens, an einer eingewurzelten Krankheit, welche er sich durch die Ausschweifung seines liederlichen Lebens mit denen Weibsbildern an seinen Geburts-Gliedern zugezogen, gestorben. Thomas Gascoigne, Kanzler der Universität zu Oxfort, hat

(*) Carbunculus ist eine Geschwulst, welche durch eine grosse und schmerzende Entzündung die Haut an mehrern Orten zerreißt, durch welche Stückchen des verdorbenen Fettes heraustretten.

hat viele gekannt, welche an einer Fäulniß ihrer Geburts-Glieder und ihres Leibes, gestorben, welche ihrem eigenen Geständniß nach sie sich durch die fleischliche Vermischung mit Weibsbildern verursachet; und ziehet noch ausdrücklich das Exempel des Johann von Gaunt, an, welcher an einer dergleichen Fäulniß an seinen Geburts-Gliedern und an seinem Leib, welche durch den Umgang der Weibsbilder zuwege gebracht worden, gestorben; also auch der Sieur Will, an einer dergleichen Fäulniß an seinen Geburts-Gliedern, welche durch die fleischliche Vermischung mit Weibsbildern verursachet, gestorben. Unter den Poeten, thut Perseus einen schimpflichen Vorwurf, indem er sagt: Ille in Venerem putret, er verfault in der Venus. Die schändliche Krankheit der Verschnittenen der Cleopatra, wovon Horaz Meldung thut, scheinet von eben dieser Ursach her zu kommen, weil nach dem Bericht des Herrn Astrucs, diese Verschnittenen, sich mit den Weibsbildern als Mannsbilder, und bey den Mannsbildern als Weibsbilder, gebrauchen ließen. Die Kämme, welche vom Juvenal vorgeworfen werden, und die Feigen welche zu der Satyre und denen Possen des Martials Anlaß gegeben, waren Früchte des gleichen Lasters, weil die Kritick dieser zwey Poeten, immer zufolge Herrn Astrucs, auf die abscheulichen und lasterhaften Sitten herabfällt.

Man

Man empfindet genugsam, wie weit sich nach allem diesem die dritte Probe aus dem Stillschweigen der Poeten gezogen, einschränket, indem Perseus, Juvenal, Martial, Horaz sich hierüber nur allzuwohl erkläret. Hieraus siehet man auch wie man die Stelle des Lucrez verstehen müsse:

Ibat (morbus) & in partes genitales
corporis ipsas,
Et graviter partim metuentes lemina lethi
Vivebant ferro privati parte virili.

Der Poet von der Stadt Ascoli, Pacificus Maximus, in seinen Werken, welche im Jahr 1489. zum erstenmal publicirt wurden, stosset diese dritte Probe endlich gänzlich über den Hausen. (*)

Ich möchte keine Erwähnung wegen der vierten thun, welche aus der Verschiedenheit der Benennungen, welche man der Venus-Krankheit gegeben, gezogen worden. Herr Astruc, hält sie, es ist wahr, für die stärkste. Allein ich sehe sie mit einem ganz andern Auge an. Diejenigen, welche die Venus-Krankheit mit der Krankheit des heiligen Hiobs belegten, geben deren Alter hierdurch gar deutlich zu erkennen. Man gieng nach St. Ment in

C Bre-

(*) Siehe des Herrn Sanchez Schrift.

Bretagne, um sich an der Krätze und dem Aussatz zu curiren: man verwechselte folglich diese Krankheit mit den vorhergehenden, oder wenigstens hielt man es für eine Art derselben; auch nennte man es das Uebel von St. Sement. Und da es wahr ist, daß der Name die Franzosen-Krankheit das Gewicht behalten, und man nur wenige Africaner findet, welche es die Spanische Krankheit heißen; und dieses ist ein Beweis daß es nicht von dieser letztern Nation mitgetheilet worden, weil man nicht ermangelt hätte es denselben zuzueignen, wenn die Sache also hergegangen wäre.

Was nutzen alle diese vergebliche Untersuchungen? Wilhelm von Salicet beschreibet die Eiterbeule in denen Weichen, die Beule in den Weichen, durch eine Verderbniß an der Ruthe, nach einem gepflogenen Beyschlaf mit einer unreinen Weibsperson. Der gleiche Author handelt von weißen oder rothen Blätterchen, den Wurmflechten, den Schrunden, und den Fäulnißen, so durch den Umgang mit einem unsaubern oder öffentlichen Weibsbild verursacht worden. Lanfranc gibt einen besondern Tractat über die Feigen, Schankers und den Geschwüren der männlichen Ruthe, so von der Vereinigung mit einem unsaubern Weibsbild, oder welche frischerdingen mit einer Mannsperson welche mit dergleichen Krankheit behaftet, zu thun gehabt. Gordon in seinem

Lilium

Lilium Medicinæ, macht ein eignes Capitel, von den Gebrechen der Ruthe, und sagt, daß diese Krankheiten in großer Anzahl sind, als die Eiterbeulen, Geschwüre, Krebse, Geschwülste, der Schmerz, das Jucken, und führet an, daß dieses alles von einem unreinen Umgang mit einem Weibsbild welche eine unsaubere Mutter hat, als eine von den Ursachen dieser Zufälle herkomme. Gaddesden redet von den gleichen Krankheiten, von der Ursach der Ruthen Geschwüre, und leitet sie aus dergleichen Quelle her. Guy von Chauliac, in seiner grossen Wund-Arzney, thut ausdrücklich Erwähnung von dem Brenner der Ruthe, welche herkommt um bey einem unreinen Weibsbild gelegen zu haben. Valescus von Taranta, in einem besondern Capitel, von den Geschwüren, und Blätterchen der Ruthe, gibt noch die Schuld einem unreinen Beyschlaf. Petrus von Argelata handelt ins besondere von den Blattern welche an der männlichen Ruthe hervor kommen, durch den Umgang mit einem unreinen Weibsbild, und saget, daß die Feuchtigkeit welche sie aussickern, durch zurücktreibende Mittel, die Beulen in den Weichen verursachen. Und endlich thut Herr Ardern Erwähnung von der Phimosis, oder Zuschnürung der Vorhaut über die Eichel, Paraphimosis, oder Spanischenkragen, Carnositäten, oder fleischichten Gewächsen, in dem Harngang und Beulen.

Ist es möglich daß man aus diesen Zeugen nicht die venerische Krankheit erkennen sollte? Und der allerjüngste von denen Schriftstellern hat im Jahr 1470, geschrieben. Die Ehrerbietigkeit für einen berühmten Mann wird jedoch nicht verhindern mit Herrn Astruc zu glauben, daß man vor dem Zeitpunkt der venerischen Krankheit, nicht ein einziges Wort findet, welches mit dieser Krankheit überein kommen könne.

Durch so viele Exempel gezwungen, gestehet dieser Gelehrte die Wirklichkeit dieser Behaftungen ein; weil aber durch den unreinen Umgang, die Authores manchmal andere Ursachen anzeigen; und weil sie über diese Materie nicht ganze Folianten geschrieben; weil sie endlich wie es scheinet, die Natur der Krankheit nicht gewußt, noch dessen besonders Mittel sie zu bestreiten, so folget nach Herrn Astruc, daß alle diese Symtomen nichts als obenhin geschehene Hautanfressungen, welche man insgemein Erhitzungen nennet, gewesen seyen. Die Geschwüre an der Ruthe, der eiterichte Ausfluß, dessen Zurücktreibung, die Beulen in den Weichen, die Flechten, die kriechenden Blätterchen, die Schrunden, sind nichts als gemeine Erhitzungen! Wer könnte dieses glauben? „Im übrigen füget Herr „Astruc hinzu, was vor Natur auch immer „diese Zufälle gewesen seyen, so ist gewiß,

„daß

„ daß sie nicht von einer venerischen Ursache,
„ sondern von einer gemeinen, was es auch
„ immer für eine Ursache mag gewesen seyn,
„ hergekommen. Denn niemand würde sich
„ unterstehen zu behaupten, daß die Geschwü-
„ re der Ruthe niemals ohne ein venerisches
„ Gift entstehen, weil die Erfahrung sowohl,
„ als das Zeugniß der Aerzte, das Gegen-
„ theil beweiset." Es seye mir erlaubt zu bemerken, daß dieses Zeugniß, welches allezeit durch Treu und Glauben angegeben worden, doch durch den ungetreuen Bericht derer Kranken, verdächtig gemacht werden kann, welche meistens die Wahrheit zu verheelen suchen, wenn es darum zu thun zu bekennen, wie und auf was Art sie zu der venerischen Krankheit gekommen. Was die Erfahrung anbelangt, so trage alle Hochachtung für des Herrn Astrucs seine, allein ich wäre doch für den guten Namen eines Arztes besorgt, der wenn er die Geburtsglieder behaftet sehe, durch diese nämliche Erfahrung, allen Argwohn der venerischen Krankheit suchte zu entfernen. Vor dem vermeynten Zeitpunkt dieser Krankheit, suchte man andere Ursachen; heutiges Tags aber betrügt man sich hierinn nicht mehr. Die Zufälle welche von einer Unsauberkeit verursachet worden, heilen von selbsten. Man bemerket niemals die Beule in den Weichen, damals als venerisch angesehen, und allzeit von denen

Staatsbibliothek Augsburg

angeführten Schriftstellern angedeutet, welche sich zuweilen allein, zuweilen nach einer üblen Behandlung, zeigen.

Was die plötzliche Verschwindung einiger dieser Zufälle anbetrift, so glaube ich nicht, daß Herr Astruc hat wollen zu verstehen geben, daß es ohnmöglich wäre, solche von der Venusseuche verursachten Zufälle zu vertreiben. Ich ziehe alle die welche venerische Krankheiten behandlen an, die Kranken selbst, welche in wenig Zeit ihre Zufälle ohne Hülfe und ohne einiges Mittel haben verschwinden sehen. Die Practicker wissen, daß sich das Gift in der Folge von neuem zeigen kann, und eine andre Gestalt an sich nehmen; diese Veränderung ist ohne Zweifel das, was die angezogenen Schriftsteller bewogen, es für eine neue Krankheit anzusehen.

Was ist übrigens daran gelegen, ob die alten Aerzte die wahre Ursache und die eigentliche Behandlung der Venuskrankheit gekannt haben, oder nicht? Die Zeit, und die Beobachtung, haben uns vielleicht über diese zwey Artickel besser unterrichtet; so wäre die Krankheit dessentwegen nichts destoweniger, weil sie dieselbe beschrieben haben. In der That, wenn die Unwissenheit der Ursache dieser Ansteckung, die Leichtigkeit, und die Behandlung, allein genug wären, um ihr Nichtdaseyn zu beweisen, so müßte man leugnen, daß sie denen Schriftstellern welche

Herr

[library stamp]

Herr Astruc angeführt, bekannt gewesen; weil seinem Geständniß nach, indem die Wirksamkeit des Quecksilbers nicht bekannt, noch weniger aber von der wahren Ursache der venerischen Krankheit nicht unterrichtet, sie sehr unzulängliche Mittel sie zu vertreiben, anwandten, und trieben den Aberglauben so weit, das Gestirn damit zu beschuldigen, ja wohl andere noch lächerliche Ursachen dieses Uebel zu bekommen.

Nach allen diesen Gründen, anstatt das Beyspiel des Apions zu verwerfen, welcher mit einem Geschwür an der Ruthe behaftet, nachdem er seine Geburtsglieder in Fäulniß fallen sehen, in grossen Schmerzen gestorben; weit entfernt um die Krankheit des Herodis als venerisch anzusehen, dieser Prinz, welcher den Weibsbildern ergeben, welcher durch schwinden seines ganzen Körpers, und durch Fäulniß seiner Geburtsglieder, ausgezehret wurde; das Ansehen des Eusebii zu verwerfen, über den Tod Maximiliani, welcher durch eine Eiterbeule und Geschwür an denen Schamtheilen verursachet wurde; wie Plinii des jüngern seines, nach welchem Bericht einer mit Geschwüren um die Schamtheile herum angegriffen, und durch die Länge der Heilungsart in Fäulniß übergiengen; ich glaube, ich sollte aus diesen Zügen merkliche Zeichen der venerischen Krankheit erkennen, vielmehr

als gemeine Erhitzungen, oder solche Zufälle der Geburtsglieder, welche man nicht mehr antrift, seitdem man eine beßre Erkänntniß in der venerischen Krankheit hat. Und daher, indem ich Flavium Josephum, Eusebium, Plinium, in die Zahl der Historienschreiber welche von der venerischen Krankheit geschrieben, eintreten lasse, so bestärke ich je mehr und mehr den Widerspruch des zweyten Beweises von Herrn Astruc angeführet.

Ein letzter Beweisgrund wider die Meynung dieses Gelehrten, ist die Verminderung der Zufällen seit dem gesetzten Zeitpunkt der venerischen Krankheit. Weil nun dann die gleichen Ursachen zu St. Dominico entstunden, und die Krankheiten welche zur Zeit Christophori Columbi noch allezeit daselbst regieren, und die Europäer die daher kommen noch immer davon angegriffen werden, so könnte man an ihnen die Zeichen des Uebels noch eben so stark als zu Anfang der Krankheit bemerken. Dieses betrachtet man unterdessen nicht. Uebrigens so dieses wäre, so würde die Ansteckung durch eine viel grössere Mittheilung durch die vermehrte Ursachen seine Stärke vervielfältigen. Warum würden wir sie auf eine merkliche Art sich vermindern sehen? So wir wenigstens nicht behaupten wollen, daß die venerische Krankheit, welche allen ansteckenden gleichet, in denen Inseln durch besondere Ursachen

sachen angefangen, jetzo in America ins Abnehmen geräth. Aber es wäre alsdann noch eine Frage aufzulösen. Warum haben die Spanier die Zeit erwählet zu St. Dominico anzulanden, als eben diese Krankheit anfieng? Warum vermindern sich die Seuchen welche in andern Seehäfen als an der Küste von Africa so gemein sind, nicht auch auf die gleiche Art? Und warum behalten die andern Krankheiten zu St. Dominico alle ihre Wuth?

Man will in der Folge noch sagen, daß die Insel welche das Uebel hervor gebracht hat, auch zugleich das Mittel dafür angegeben hat. Dieser Beweisgrund scheint so wenig bündig, daß zufolge des Schriftstellers selbsten welcher es anträgt, man das Quecksilber vor denen schweistreibenden Mitteln angewandt hat; daß dieses Mineral nur wegen einiger üblen Folgen welche es durch eine üble Anwendung verursachet hat, verworfen wurde; und daß so bald man besser unterrichtet war und viel klüger wurde, so haben es die Aerzte von neuem wieder angenommen, und denen schweistreibenden Hölzern, deren Wirkung überall als sehr unzulänglich bemerket wurde, vorgezogen. Es ist eben als wenn man sagen wollte, daß die Wechselfieber aus Peru kämen, weil in diesen Gegenden ein Baum wächst, dessen Rinde eines von den kräftigsten Mitteln wider das Fieber ist.

Wenn mir also erlaubt ist zu sagen was ich von dem Ursprung des venerischen Uebels denke, so glaube ich, daß es seine Quelle in der oftmaligen Beywohnung verschiedener Mannsbilder mit einem unsaubern Weibsbild habe; daß dieses Gift die Erde zu allen Zeiten angesteckt hat, aber noch ins besondere, als es an Mittein und Einsicht mangelte dasselbige zu bestreiten, so waren die Menschen dessen Schlachtopfer geworden. Folglich sollte das jüdische Volk während seiner Unterdrückung demselben mehr unterworfen seyn; und aus dieser Ursache geben uns die heilige Bücher Beyspiele von dieser Krankheit dar. Die Pest zu Athen, wovon Thucidides redet, scheint mehr eine venerische Krankheit, als eine Pest gewesen zu seyn. Ich betrachte als eine eben solche, die Krankheit der Weibsbilder, wovon man sagt, daß die Scyten heimgesucht wurden. Die zahlreichen Beyspiele der Krankheiten der Geburtsglieder, welche zu aller Zeit von den Historienschreibern und Poeten sind angeführet worden, hängen von der gleichen Ursach ab. Die gleichen Krankheiten welche die Araber zu dem Aussatz rechneten, die **Phimosis**, oder die Verengerung der Vorhaut über die Eichel, **Paraphimosis**, oder der spanische Kragen, die Hautanfressungen, die Geschwüre, Zufälle welche alle im Anfang von den griechischen Aerzten beschrieben werden, und von denen des vierzehnten Jahrhunderts und zu Anfang des

fünfzehnten gedacht worden, gehören alle zu dergleichen Seuche. Ich nehme nicht einmal die Krankheit der Hunde aus, in welcher deren Zeugungsglieder so beschwerlich behaftet sind. Nach denen Gründen welche nun erzehlet habe, wird man mir verzeihen, wenn ich mich der Auslegung des Herrn Astrucs nicht ergebe, welche er über diese letzte Krankheit gemacht.

Die venerische Krankheit war also gemein in ganz Europa vor der Ankunft des Christophori Columbi. Es ist wahrscheinlich mit dem Venusübel wie mit dem Aussatz; dieses sind langwierige Behaftungen, welche der Ueberfluß, die ordentliche Lebensart, die Reinlichkeit der Menschen, gute Policeyordnung, die Zufriedenheit des Volks, und der Ackerbau, auf einen gewiesen Grad können dämpfen; die rauhe Witterung, der Krieg, der Hunger, und andere öffentliche Plagen aber, dieselbe mit aller Grausamkeit wiederum zum Vorschein bringen.

Drittes Capitel.

Von der Heilungsart der Venuskrankheit überhaupt, und ins besondere von denen schweistreibenden Mitteln.

Man kann die fürnehmsten erfundenen Heilungen das Venusübel zu bestreiten; in zwey

zwey Classen bringen; in der ersten hat man sich begnüget dasselbige durch Pflanzen zu befördern; bey der andern hat man seine Zuflucht zum Quecksilber genommen, indem man dasselbe bald innerlich, bald äusserlich angewendet. Ob gleich der Gebrauch der schweistreibenben Mittel aus dem Pflanzenreich nach diesem Mineral eingeführet worden, so will ich um in diesen Untersuchungen eine bessere Ordnung zu halten, von der ersten zu handeln, den Anfang machen.

§. 1.

Die Zufälle welche das Quecksilber verursachet, haben bewogen, seine Zuflucht zu den schweistreibenden Mitteln zu nehmen. Die Art sich dieses Hülfsmittels zu bedienen.

Von dem Vorurtheil der Alten eingenommen, welche das Quecksilber als ein Gift ansahen, und durch die Unglücksfälle zu welchen die üble Anwendung desselben gegen Anfang des sechzehnten Jahrhunderts Anlas gegeben hatte, so fielen die Aerzte auf die schweistreibende Mittel. Der Begriff von der Verdickung der Lymphe in der Venusseuche hatte die Oberhand gewonnen: es kam also darauf an diese verdickte Lymphe zu zertheilen, die Fehler der Haut zu bestreiten, welche auf eine vernachläßigte oder übel behandlete Venus-

krankheit folgten, wider welche die verdinnenden und schweistreibenden Mittel sehr nützlich seyn konnten. Dieses war also die erste Anzeigung, das Franzosenholz, die Chinawurzel, die Sasseparille, das Sassafraß wurden eins nach dem andern gebraucht. In dieser Absicht füllte man den Kranken mit einer starken Abkochung von Franzosenholz, oder irgend einem andern schweistreibenden Holz an; und setzte ihn hierauf in eine wohl vermachte Kammer, allwo man ihn 3. oder 4. Stunden schwitzen ließ, nach Verlauf deren man ihn wohl abtröcknete, und ihm ein leichtes aber doch kräftiges Mahl nehmen ließ, während demselben er von dem mit Wasser abgesottenen und von der ersten Abkochung zuruckgebliebenen Holze neuerdings zubereitetem Getrank nehmen, und nachher fieng man wieder eine zweyte Handlung an. Dieses Verfahren währete dreyßig bis vierzig Tage. Zwischen der Zeit purgirte man den Kranken zwey- oder dreymal, welcher alsdann wie man sagte geheilet war. Hutten ließ die Kranken auf einen Stuhl sitzen, worunter er eine Lampe mit Weingeist stellete; man mußte sie wohl bedecken, daß sie den Dampf von der Lampe wohl auffangen konnten, um dadurch zum Schwitzen bewogen zu werden.

Wenn man den Stiftern dieser Art glauben müßte, so fehlte es nicht an gutem Aus-

schlag. Man höret sie Anfangs dieselbe erheben; indessen mußten sie doch, nachdem sie alle schweistreibende Pflanzen versucht hatten, zu dem Quecksilber zurück kommen: eine unläugbahre Probe der Unzulänglichkeit dieses Hülfsmittels. Die Aerzte haben allzu viel auf das erzwungene Schwitzen gehalten; diejenigen aber, welche die Wirkung eines gelinden Mittels, oder die Natur selbst hervorbringt, sind im Gegentheil sehr nützlich. Sie unterscheiden sich hierinn durch eine Ausleerung, welche nur durch gewaltsame Mittel hervor gebracht wird, und welche man durch dieselben so wohl im Gesundheits als Krankheits Zustande, ja durch den Dampf des Weingeists, ohne den abgekochten Getrank des Franzosenholzes allein, hervor bringen kann. Ohne die kurze Erleichterung, welche die erzwungenen Schweiße zuwege bringen, in Abrede zu seyn, so habe ich doch zu selben nicht das gleiche Zutrauen, welches Hutten, Boerhave, und nach ihnen einige andere Schriftsteller ihnen zugeeignet haben. Erstlich weil ich einige Kranken durch einen Markschreyer habe nach des Huttens seiner Methode behandlen gesehen, welche dem Anschein nach geheilt waren, und bald darauf wieder zurück fielen. Zweytens weil die Curen von welchen Boerhaven gedenket, und auf welche er sich gründet, von Herrn Astruc widersprochen werden, welcher diejenigen, so der Professor zu Leyden glaubte

geheilt

geheilt zu haben, genöthiget war anders zu behandlen. Drittens endlich, weil Hutten selbst wie Astruc meldet, an der venerischen Krankheit gestorben, und daß die meisten von denjenigen, welche sich von dieser Krankheit geheilt zu seyn ausgegeben, versichern, daß sie ihre Wiederherstellung nicht haben anderswo, als in den Gegenden wo dieses Holz wächst, dem man eine so heilbare Kraft zuschreibt, erhalten können: Zeugniße welche ein wenig zu weit herkommen, als daß sie nicht verdächtig seyn sollten.

Uebrigens, welches sind die Fälle wo die schweistreibende Mittel könnten vortheilhaft seyn? Es könnten keine seyn, als wo das Quecksilber seine Wirkung verfehlt hat. Aber heut zu Tag da die Kunst dieses Mineral zu gebrauchen, so weit getrieben ist; heut zu Tag da man den Sublimat wohl anzuwenden weiß, da die Aerzte in diesem mercurialischen Salz eine so kräftige schweistreibende Kraft finden, wer wollte sich einer so langen, verdrüslichen und ungewißen Cur unterwerfen, welche den Kranken oftmals in eine Dörrsucht und Auszehrung versetzet?

§. 2.

Die Unnützlichkeit der schweistreibenden Mitteln auch in andern Krankheiten.

Herr Astruc verordnet die schweistreibende Hölzer in den venerischen Krankheiten, welche

welche zugleich kropficht, oder scharbockicht sind; Boerhave, welcher den Gebrauch noch mehr ausdehnet, will daß man sie wider die venerische Krankheiten gebe, welche dem Quecksilber widerstanden. Ich habe gesagt, daß das Vorurtheil der verdickten Lymphe (*) und die Nothwendigkeit sie zu verdinnen, Gelegenheit gegeben in dem ersten Fall sich derer Hölzer zu bedienen: die Unmöglichkeit welche Boerhave dem Quecksilber zuschrieb, bis in die Enden welche von dem venerischen Gift angesteckt, durchzudringen, hat die zweyte Anzeigung verschaft; und so sehen wir, wie zuweilen der Glaube denen Mitteln gewiße Eigenschaften beyleget, so oft als die Absichten in der Praxi durch die angenommenen Sätze regiert werden. Nach dem Gebrauche des Quecksilbers muß man nicht Zuflucht zu den wider den Scharbock dienlichen Mitteln in denen vermischten Venuskrankheiten nehmen; es gehört sich vielmehr, wenn die Heftigkeit der venerischen Zufälle einmal beruhiget sind, den Scharbock zu bestreiten, und alsdann zu der Behandlung der Venuskrankheit zu schreiten, welche das Quecksilber alsdann nicht ermangelt zu heilen. In diesem Fall sind andere und viel kräf-

(*) Lympha. Ist eine von dem Blut abgesonderte, und in eigenen Gefässen laufende weisse Feuchtigkeit.

kräftigere wider den Scharbock dienliche Mittel, als das Franzosenholz, und andere Hölzer.

Ich kann nicht begreifen, woher man diesen Eindruck geschöpfet hat. Die Aufzeichnung der Arzneyen, ist mit einer Menge solcher Mittel überhäufet, deren Wirksamkeit keinen andern Grund, als in dem Vorurtheil welches man sich gemacht hat. Und ist über dieses keine Claße von Heilungsmittlen so zweifelhaft, als die schweistreibenden Mittel; oftmals hat man die gleiche Wirkung von dem lauen Wasser in Menge genommen; und auf diese Art hat man vielleicht diese Ausleerung bey denen Kranken welche man mit Trank des Franzosenholzes anfüllete. Einmal der Schweis im Gang und allezeit viel Feuchtigkeit hervorbringend, besonders wenn man mit aller Sorgfalt denselben durch die Last der Decken unterhielt, so wird es nicht schwer seyn, wenn nur die Absicht des Kranken in etwas mit des Arztes seiner überein kommt, die verlangte Wirkung zu erhalten. Ich bringe diese That mit so mehrerer Gewißheit vor, als die nämliche Ausleerung durch den einzigen Weingeistdampf ohne andere Hülfe des Getranks, habe hervorbringen sehen. Man hat sonst noch viele Beyspiele, daß eine geheimnißvolle Zurüstung, und die Einbildung, gewiße Personen so in Bewegung gebracht, daß sie in die stärkesten Schweiße gefallen.

In Absicht des Mangels der Wirksamkeit des Quecksilbers, wer könnte die Falschheit dieser Meynung nicht einsehen? Wie, wenn das Quecksilber so häufige Schweiße erreget, als immer die, welche man durch die schweistreibenden Pflanzen hervor bringen können, wenn er alle Tage Beinfraß, Beingeschwülste und andere nicht weniger hartnäckigere Zufälle ausrottet, so will man sich erlauben ihm eine wirkliche Unmöglichkeit in die Falten und Krümmen unsers Körpers hinein zu dringen Schuld geben?

Was auch immer ein heutiger Schriftsteller sagen könne, er möge nur gar zu leichtglaubig seyn, in dem was seine Vorurtheile begünstigen könnte, oder allzu scharf in Verwerfung der Mittel welche sich seinen Absichten widersetzen, so muß die Behandlung durch die Schweismittel verworfen werden; wenn dieses Mittel in denen Antillischen Inseln wo das Franzosenholz wächst, heilbar gewesen ist, oder in denen Ländern woher die andere Hölzer zu uns gebracht werden, so müßte man diejenigen welche darauf noch einiges Zutrauen setzen, in jene Gegenden hinschicken; oder wenn man ja erlauben will sich ihrer zu bedienen, so sollte es nur um den Schweis an etwelchen Glied hervor zu bringen, angewendet werden: der ganze Leib sollte niemals unter diese harte Probe gestellet werden, weil dar-

aus allezeit sehr wenig Gutes, aber viel Nachtheil entstanden.

Was soll man nun von allen denen vorgegebenen Specificis (*) ohne Quecksilber, welche aus dem Pflanzenreich gezogen, denken, deren Benennungen welche durch Geldbegierde ihnen zugeeignet, so manchen betrogen? Weit gefehlt, daß der glückliche Ausschlag dieser Methoden der Quintessenz, den dem venerischen Gift entgegen gesetzten Pflanzen zuzuschreiben; und es wäre noch lächerlicher zu glauben, wie einige wollen, daß dieses nur die feinsten Grundmaterien dieser Hölzer seyen. Der welcher sich rühmte die Venuskrankheit ohne Quecksilber zu curiren, würde, wenn er sein wahres Geheimniß kund machen sollte, genöthiget seyn das Gegentheil einzugestehen. Gar leicht ist es ein andres Mittel anzugeben, und ist auch gar wohl möglich die Wachsamkeit verehrungswürdiger Personen deren Genehmhaltung man suchet zu erhalten, zu übernehmen; allein können diese Personen einsehen, welches im Grund die angewandten Zubereitungen seyen? Es gibt gewiße Handgriffe, gewiße Elexiere, gewiße Tropfen, geschicklich in ein gewißes Trank hinein

(*) Specifica werden diejenigen Mittel genennet, welche allzeit die Ursache des Uebels in dem angegriffenen Theile ohne weiters erforderliche Känntniß des Arztes hemmet.

ein getröpfelt, welche gar bald die List des Quacksalbers entdecken würden, wenn es möglich seine gebrauchten Manieren von nahem zu beobachten. (*)

Ich schliesse also, daß die Schweismittel ohne Quecksilber verbunden, aufs höchste nur leichte venerische Krankheiten curiren können, und daß die gegenseitigen Beobachtungen rar und zweifelhaft sind; endlich unterstehe ich mich zu behaupten, daß diejenigen, welche sich rühmen durch diese Mittel das Venusübel ausgerottet zu haben, ohne einen Widerfall zu befürchten, aufs gröbste betrogen haben. Und wie das Quecksilber von allen dem venerischen Gift entgegen gesetzten Mitteln das allersicherste, allerbekannteste, das wahre Specificum ist, so verschreyen die Feinde dieses Verfahren des Quecksilbers nur darum, damit sie ihr von allen Beweisen entblößtes Vorurtheil begünstigen können; ist dieses Vorurtheil einmal über den Haufen geschmissen, wie ich mir es fürnehme zu thun, so ist die allersicherste und klügste Partey diese, sich nicht von der durch die größten Meister versicherten Methode zu entfernen, deren fast niemals zweydeutige Beobachtung uns beständig deren Wirksamkeit bewiesen hat.

Viertes

(*) Siehe den dritten Brief, welcher am Ende dieses Werks zu finden.

Viertes Capitel.

Von dem Quecksilber seinen Zubereitungen und dessen Gebrauch.

Das laufende Quecksilber, welches nur allzu bekannt ist, um mich bey dessen Erklärung aufzuhalten, kann mit Bley oder Wißmuth vermischt seyn. Wenn man sich aber die Mühe nimmt es mit Zinnober zu beleben, so ist man sicher es in seiner völligen Reinigkeit zu haben. Unterdessen höret man alle Tage wider dieses Metall schreyen; alle Tage siehet man geldbegierige Seelen, welche das gemeine Vorurtheil begünstigen, sich rühmen, daß sie die Kunst besitzen, das Quecksilber aller seiner fremden und rohen Theilchen zu berauben, oder geben vor, daß sie ihm andere Mittel nachordnen, in welche sie ohne aufhören versichern, kein Quecksilber kommt. Man hat bereits gezeiget, was man von diesen Mitteln gedenken soll, so wie das gleiche von der Vereinigung des Quecksilbers. Dieses Mineral kann nie sicherer seyn, als wenn man es mit dem Zinnober auf das neue verbunden hat.

§. 1.

Falsche Furcht wegen des Gebrauchs des Quecksilbers.

Das Vorurtheil welches man zu unterhalten sucht, ist auf die Furcht welche die Alten

seines Gebrauchs wegen hatten, gegründet. Sie glaubten, daß es wegen seiner schwere im stande sey, die Eingeweide zu zerreissen, und sahen es dieser Ursache wegen, als ein wahres Gift an. Die Erfahrung hat all zu genugsam das Gegentheil bewiesen. Nur all zu oft hat man Kranken, welche mit der Darmgicht befallen, lebendiges Quecksilber eingegeben; nur all zu oft hat man sich dessen in der Venusseuche ohne Unglück bedienet, ohne daß man noch jetzunder an diesen alten Irrthum glauben sollte. Ich sehe nicht ein, was für einen Vortheil diejenigen hoffen können, welche vorgeben ihn von allen fremden und rohen Partickelchen beraubt zu haben. Der einzige Vorwurf welchen man dem Quecksilber machen kann, ist der Speichelfluß, und das Zittern der Glieder. Wenn man dessen aber sich stuffenweis bedienet, so wird man diese Zufälle nicht verspüren, wenn dieser Speichelfluß weniger die Wirkung eines vermeynten Auswurfs als des zu starken Zuflusses der ausdünstenden Feuchtigkeit in denen Speichelgängen, und endlich wenn durch neue Zubereitungen dieses Mineral, indem man diese Feuchtigkeit nach seinen natürlichen Abgängen hinleitet, diese Zufälle verschwinden macht, so wäre es unbillig das Quecksilber dessen zu beschuldigen. Das Zittern wäre also das einzige Unrecht, worüber man sich zu beklagen hätte. In der That bestättiget die Erfahrung, daß

daß diejenigen welche in den Bergwerken arbeiten, darvon befallen sind. Die Arbeiter welche das Quecksilber auf die Spiegel tragen, wie auch die Vergulder und Goldschmide, sind ihm auch unterworfen. Das Zahnfleisch einiger laufet auf, die Zähne wackeln, und fallen zuletzt aus. Sie sind bleich von Angesicht, und holen schwer Athem: die Schwachheit des Verstandes, die Unempfindlichkeit, der Schwindel, die Lähmung, sind die Uebel welche sie früh oder spat, befallen.

Weil man aber bey dem innerlichen Gebrauch des Quecksilbers nichts von dergleichen Zufällen spühret, welche sich nicht anders als bey den äuserlichen Einreibungen zeigen, so ist klar, daß dieses weniger dem Quecksilber, als der verhinderten Ausdünstung zuzuschreiben. Diese Widerwärtigkeiten begegnen niemals, wenn dieses durch den Zinnober aufgelebte Mineral von einer geschickten Hand geleitet wird; und sind nur alsdann, wenn man sich dessen ohne Zubereitung bedienet. Es iist alsdann sehr oft mit Bley versehen, und durch diese Vermischung fähig die gefährlichen Wirkungen zu verursachen.

In Ansehung des verstöhrenden Bestandtheils, von welchem man glaubt, daß das Quecksilber zusammen gesetzt sey, so ist erlaubt daran keinen Glauben zu haben, bis daß dieser

Bestandtheil wird erklärt seyn. Ich fordere allhier nicht den Handgriff, nach welchem man das Quecksilber dessen beraubet, sondern ich wünschte diesen vermeynten fremden und schädlichen Körper zu kennen. Die Anhänger dieser Reinigung würden sehr verlegen seyn, deren Wirklichkeit zu beweisen. Sie werden ohne Zweifel doch nicht von einem gewißen arsenicalischen Schwefel reden wollen. Dieser Irrthum, von so weniger Erheblichkeit, welcher nur von einigen wenigen Alchymisten angenommen worden, wäre heut zu Tag nicht mehr zu entschuldigen, so wohl nach denen Untersuchungen die die heutigen Chymisten seitdem gemacht haben, als auch wegen dem Mißtrauen, welches man wider ein Mittel, das von ihm selbst nicht schädlich ist, eingeben wollte. Um endlich die Gönner dieser eingebildeten Reinigung völlig zu beschämen, so erkühne mich sie zu fragen: ob sie leugnen können, daß man nicht zuweilen mit ihrem zubereiteten Quecksilber, Bauchflüsse und Speichelflüsse, wie in denen andern Curarten wahrnehme; ich habe hiervon mehr als ein Beyspiel unter meinen Augen. Sind sie noch nicht gezwungen zuzugeben, daß man bey dem Gebrauch des Quecksilbers, nach der gewöhnlichen Anwendung, sehr oft keine von diesen Zufällen wahrnehme? Ihre Zubereitung ist also ganz und gar nicht von denen Unreinlichkeiten des Quecksilbers ausgenommen? Und so

man

man sie also ohne diese Vorsorge vermeiden kann, so ist die Unnützlichkeit ihrer Mühe vollkommen bewiesen.

Man lasse sich nur nicht hintergehen, alle diese stroherne Männer sind nur um die Einfältigen zu betrügen, und die Furchtsamen abzuschrecken, ersunden, mit einem Wort ihre ersundene Geheimniße geltend zu machen. Und ist in der That nicht heut zu Tag lächerlich, daß man das Quecksilber von einem arsenicalischen Schwefel will reinigen, da die chymische Auflösung bewiesen, daß dieser Schwefel ein Hirngespinst sey; und so bald man das Quecksilber mit Zucker aufgelebt, es zu seinem höchsten Grad der Reinigkeit gekommen ist? Ist es nicht abgeschmackt, dieses Mineral so hartnäckig zu verschreyen, da man sich doch dessen mit so vielem Fortgang in der Arzneykunst bedienet, da die hochgeachten Aerzte das Quecksilber fähig geglaubt, die Säfte zu erneuren; und andere Beyspiele von Melancholicis (Schwermüthigen) darbringen, welche durch die Einreibung des Quecksilbers curirt worden; und da man endlich einen so öftern und täglichen Gebrauch von des Belloste seinen Pillen, dessen Haupt-Ingredienz es ist, machet? Das Quecksilber ist also ein Hauptmittel, und kann erstaunende Wirkungen hervor bringen, und so es manchmal auf eine widerwärtige Weise wirket, muß man

sich vielmehr auf die Art und Weise es an zu bringen beruffen, als auf das Mittel selbst. In Betrachtung dessen ist kein Mittel so gelind, und so gut, welches durch einigen Fehler der Anwendung nicht könnte höchst schädlich werden.

Die Aerzte welche sich des Quecksilbers bedienet, sind nicht allezeit gleichen Sinnes gewesen, auf was Art man ihn in den Leib hinein bringen sollte, noch auch unter welcher Gestalt man dessen Einbringung begünstigen könnte. Einige haben ihn in Salben eingewickelt, andere haben ihn in Dämpfe verwandelt, und andre haben ihn innerlich unter salzichter Gestalt gegeben. Man hat der ersten Art den Namen der Einreibung gegeben. Der andern der Räucherung. Der dritten will ich den Namen der Verdauung geben, weil in diesem Fall das Quecksilber nicht bis in unsere Gefässe kommen könnte, wenn es nicht vorläufig in den Magen aufgenommen, und von da, wie der andere Nahrungssaft, durch die gleichen Wege mit dem Blut vermischt würde.

Fünftes Capitel.

Von der Heilart der Einreibung.

Die mercurialischen Einreibungen welche wider die Krankheiten der Haut angewendet

det wurden, wurden wegen der Gleichförmigkeit auch in den venerischen Krankheiten angebracht. Es ist unnöthig hier zu wiederholen zu welcher Zeit Berengarius Carpi, und viele andre Aerzte vor und nach ihm, selbige in Gang gebracht haben. Diese Beschreibungen finden sich der Länge nach in dem Werk des Herrn Astrucs. Und man weiß sonst gar wohl, daß es weder die Tage noch die Zeiten sind, welche einiges Licht in der Ausübung der Arzneykunst geben können, sondern allein die Thaten. Der einige merkwürdige Umstand in dieser Anbringung ist, indem man die innere Grundursache des venerischen Uebels mehr oder stärker angrif, so wendete man zugleich die allerstärksten äuserlichen Arzneymittel an, um die Grundgeschwüre welche das Gift zuwege gebracht, in denen Zufällen welche das Uebel bezeichnen, auszuwetzen.

§. 1.

Die Heilart durch die Speichelcur.

Der Gebrauch des Quecksilbers und besonders seine äuserliche Anbringung säumte nicht den Speichelfluß zu verursachen. Allein dieses Mineral wurde nicht allezeit von klugen Händen angewandt, und die dem Anschein nach allersicherste Vorsicht, war nur eine schwache Schanze, wider diese dem Beobachter sehr

neue

neue Erscheinung. Es war dieses aber nicht vermögend die Kühnheit dererjenigen welche das Quecksilber gebrauchten, zurück zu halten, diese Zufälle waren nicht im Stande, dem systematischen (dem Lehrgebäude liebenden) Geist Einhalt zu thun; und bald darauf ward dieser im Anfang so gefürchtete Speichelauswurf für den Seecompas dieser Cur angesehen; so gar daß je mehr die Kranken sich über die Härte des Verfahrens beklagten, und sie oft die größte Gefahr liefen, so machte das falsche Vorurtheil eines sichern Kennzeichens der Heilung, diejenigen, welche sie behandelten, nur noch hartnäckiger; so weit, daß man auch die berühmtesten Schriftsteller bis auf unsere Zeit, sich für diese Heilungsart hat erklären gesehen.

Die Meynungen welche mit denen Jahren vorbey gehen, haben der Beobachtung welche niemals vergehet, Platz gemacht. Die Erfahrung hat gezeiget, daß das Verfahren durch den Speichelfluß, einer Menge Unvollkommenheiten ausgesetzt ist. Nicht allein verliehrt man fast alle Wirkung des Quecksilbers in dem man den Speichelfluß erreget, und oftmals wenn er allzu stark ist, läuft man Gefahr, die Kranken unter so vielen wiederholten Stössen, die den Kopf ohne Aufhören bedrohen, unterzuliegen. Das wenigste so zu befürchten, ist, daß das Zahnfleisch weg

und

und die Zähne ausfallen. Es bleiben hernach sehr oft Geschwüre in dem Gaumen und der Nase, welche um so fürchterlicher, weil sie durch das eigenthumliche Heilmittel selbst verursacht, welches gebraucht wurde, dieselben zu bestreiten.

Der grosse Mißbrauch welchen diese Art das Quecksilber anzuwenden, nach sich gezogen, hat gemacht, daß man denselben verlassen. Die Aerzte von Montpellier, welche von einer sehr überlegten Erfahrung geleitet werden, haben bewiesen, daß nicht allein der Speichelfluß unnütz seye, sondern daß sie auch selbst dem Fortgang der Cur könne entgegen seyn. Dieser Bericht hat überwogen, und seit dem macht man nicht leicht mehr Speichelflüße, ausser in einigen Spitälern, allwo es vielleicht schwer angienge, diesen Gebrauch zu verbannen. Wenn man noch von ohngefähr anderswo etwelche antrift, welche durch den Speichelfluß behandlet werden, so kann man sie als Schlachtopfer der Unwissenheit und des Vorurtheils ansehen.

§. 2.

Die Heilart durch die Abtödtung.

Die Methode durch welche man die Mercurialsalbe ohne Speichelflüße zu erregen, ange-

angewandt hat, hat man per extinctionem, (oder Abtödtung) genennt; sie ist in einer Menge von Schriften beschrieben, und ich begnüge mich dieselbe anzuzeigen.

Wenn man einen Kranken behandlen will, so fängt man an demselben zur Ader zu lassen, und ihn zu purgiren. Nachher, indem man Acht hat auf die Verschiedenheit der Leibsbeschaffenheit, die Stärke des zu behandlenden Körpers, und die Beschaffenheit der Zufällen, läßt man ihn laue Bäder nehmen, an der Zahl fünfzehn in der geringsten Curart, und zwanzig bis dreyßig wenn der Zustand schwer ist; daß wenn der Kranke andere Methoden vergeblich durchgegangen hat, oder daß er oftermals der nämlichen entgangen ist, alsdann vermehret man die Bäder. Ich habe deren gesehen, welche man bis auf sechzig hat nehmen lassen.

Nach dem Gebrauch der Bäder läßt man dem Kranken nochmals zur Ader, um ihn nochmals zu purgiren, und ihm die erste Einreibung den Morgen darauf oder den andern Tag zu geben. Diese Einreibung soll den Fuß bis zum Knöchel bedecken. Man wendet ohngefähr ein Quintel der Mercurialsalbe auf das Drittel, welches man auf die Haut schmieret, welche man zuvor mit beyden Händen wohl gerieben, um die Schweislöcher zu eröfnen,

öfnen, und den Eingang des Quecksilbers dadurch mehr zu erleichtern. Den folgenden Tag läßt man den Kranken ruhen. Den dritten Tag schreitet man zur Einreibung des zweyten Knöchels, von da an die Schenkel, die dicken Beine, die Hinterbacken, den Rucken, die Schultern, die ober Armen, und die vordre Armen. Ein beobachtender Arzt vermehret die Dose (*) des Quecksilbers nach Verhalt der Zeit, in welcher er angefangen denselben zu gebrauchen, wie er den Kranken zubereitet, nach der Natur der Zufälle, und der Grösse der Theile welche er einreiben läßt. Diese Dose ist insgemein von 4. oder 5. Unzen; bisweilen treibet man sie bis auf acht, ja bis auf zehen, und selten weiter, wo nicht daß die Hartnäckigkeit der Zufällen, und die besondere Eigenschaft des Giftes, welche sie unterhält, ein langes Besorgen erfordern, welches nicht ohne Beyspiel ist.

Der Gang wird durch eine dritte Aderläße und Purgation (Stuhlabführung) geendiget. Die Aerzte welche dieser Beybringung des Quecksilbers fürstehen, haben allzeit Sorge den Mund fleißig zu besichtigen. Auf das geringste Zeichen eines Aufschwel-

(*) Dose. Ist die gewiße Maß der Arzney, so man dem Kranken auf einmal beybringet.

schwellens, oder Entzündung des Zahnfleisches, setzet man einen Tag mehr aus. Ja man setzet die Einreibung zuweilen etliche Tage aus, wenn dieses Mineral sich mit allzugrosser Heftigkeit nach denen obern Theilen ziehen sollte.

Diese Ausweichung des Speichelflusses hindert nicht, daß viele unter ihnen, einen solchen erregen, welchen sie auch bis zu Ende der Cur behalten. Die Lebensart solle befeuchtend seyn. Man versetzt die gröste Anzahl der Kranken in die weise Diät (*) von dem Tag an da man sie anfängt einzureiben; man gibt ihnen die lautere Milch Morgens und Abends; man speiset sie mit Milchsuppe und frischen Eyern bey jeder Mahlzeit, und verändert diese Lebensart nur in so weit, als der Zustand des Magens es zu erfordern scheinet. Und man enthält sich kein auch nicht das gelindeste Purgatif (oder stuhlabführendes Mittel) zu geben. Zwey andere Fürsorgen sind noch bey diesem Verfahren zu nehmen, daß man den Kranken lasse Unterstrümpfe und Nacht-Beinkleider anlegen, die er nicht verändern muß, ausser wenn man das Quecksilber wollte vom Munde weg-

(*) Diät. Ist eine gewiße Ordnung, so man im Essen und Trinken halten muß, sowohl in Menge, als der Eigenschaft deßelben bestehend.

weg'eiten, oder wenn er sein Bad der Reinlichkeit nimmt. Zweytens, daß man diese Krancken in einem Zimmer welches etwas über die gemäsigte Wärme sey, eingeschlossen halte.

In Berechnung so vieler Einreibungen, als es verschiedene Theile hat, nach der Abtheilung welche ich erst gemacht, und die Zwischentage, so ist unvermeidlich, daß in sechs Wochen Zeit, einer eine gemeine Venuskrankheit curiren kann. Desgleichen wenn man bey jeder ersten Einreibung zwey Quintel der Mercurialsalbe anwendet, drey bey den zwey andern, und viere bey den folgenden, so wird man binnen dieser Zeit 54. Quintel dieser Salbe anwenden; welches ohngefähr 7. Unzen oder 14. Loth in der ganzen Curart ausmachet, wovon ungefähr der dritte Theil von demjenigen welcher einreibet, verwendet wird. Die vier Unzen welche übrig bleiben, enthalten nicht mehr als den Drittel Quecksilbers, so kann man schätzen, daß der Kranke ohngefähr eine Unze und etliche Quintel von diesem Mineral bekommen hat.

Je mehr man Salbe anwendet, destomehr soll von dem Quecksilber eindringen; dergestalt daß in einem eingeschmierten Körper, nachdem man abgezogen was sich verliehret während dem Reiben, man acht oder zehn Unzen verbraucht hätte, so ist zu vermuthen,

daß alles gleich geschätzet, ein wenig mehr als drey Unzen von diesem Mineral in den Leib gekommen wäre.

§. 3.

Unbequemlichkeiten der Curart durch die Einreibung in der ersten und andern Methode.

Dieses ist die berühmte Curart welche man zu Montpellier befolget, seitdem die besser erleuchtete und mehr unterrichtete Aerzte in dieser Methode mehr kennbaren Forgang gefunden, als in den vorigen, so haben sie den armen Kranken die so eckelhaft und gefährliche Speichelcur ersparen können. Indessen so sicher als auch dieses Verfahren scheinet, und wie groß die Vortheile auch seyn können, ist sie doch vielen Unbequemlichkeiten unterworfen. Keine Curart stellet uns so ungewiße Ausleerungen dar: man hat nur der aller genauesten Vorsorge den glücklichen Ausgang zu danken. Ohngeachtet des Fleißes mit welchem man den einzureibenden Körper vorzubereiten suchet, und in Anwendung des Quecksilbers, siehet man doch nicht selten dieses Mineral nach dem Kopf zu steigen. Sehr oft, und wenn man sich dessen am wenigsten versiehet, so drohet und schlägt es diesen Theil. Der Speichelauswurf ist ein Anfang des

Spei-

chelflusses. Man fürchtet nicht ihn in dieser Heilart zu erregen; man muß derohalben sich nicht verwundern, wenn das Zahnfleisch aufgeschwillt, wenn der Mund sich erhitzet, wenn der hintere Gaumen sich zusammen ziehet, und eintrocknet. Braucht es wohl mehr, um einen gewaltigen Speichelfluß herbey zu ziehen? Auch hat man oft Gelegenheit es gewahr zu werden. Diese Unbequemlichkeit ist nicht die einzige. Manchmal nimmt ein Bauchfluß die Stelle, welche den Kranken sehr abmattet, ausmergelt, und trägt aufs wenigste eben so viel bey, als der Speichelfluß, um die Cur ungewiß zu machen. Deswegen siehet man die Anhänger dieser Methode so eingeschränkt, in Ansehung der Lebensart ihrer Kranken, indem sie sich wohl in Acht nehmen, ihnen auch nicht das geringste Laxatif zu geben, sie in der weisen Diät zu halten, und sehr Sorg zu haben, daß sie sich den Magen nicht überladen, aus Furcht, daß einige Unverdaulichkeit den Leib nicht zu sehr eröfne, oder eine Gelegenheit zu einem Bauchfluß gäbe.

Der Einreibung muß man noch das Zittern der Glieder zuschreiben, die Lähmung und die unbequemen Blattern welche denenjenigen auf die Haut kommen, die man auf diese Art behandlet. In der That, indem man die Haut mit Salbe beschmieret, ohne die Fürsorge, jeden Tag das alte Fett welches an der

Haut hängt, abzusäubern, so läßt man der Ausdünstung eine Hinderniß, welche alsdenn weit gefehlt, daß sie eine heilsame Veränderung der Krankheit werden könnte, gezwungen ist, in denen Gängen unter der Haut still zu stehen, vielmehr als die Ursache dieses Zufalls kann angesehen werden; um so vielmehr, da das Quecksilber, welches von sich selbst ausserordentlich kalt, durch diese Eigenschaft dem Finger oder der Hand wenn man ihn eine Zeitlang darinn hält eine gewiße Unempfindlichkeit mittheilet. Vielleicht trägt die Vermischung des Bleys etwas hierzu bey, wenn man das Quecksilber nicht sorgfältig gereiniget hat.

Endlich das Quecksilber in Salbe gegeben, nimmt sehr leicht seine erste Form wieder an. In Blasen gebracht verursacht es im innwendigen des Leibs an sich dem vorgesetzten Zweck nicht widerwärtige Bewegungen, aber doch oftmals gefährlich für den Kranken, weil es nicht allein Mattigkeit und ganz wunderliche Bewegungen erreget, sondern es kann sich auch in gewiße Theile des Leibes fest setzen, sonderlich in die Höligkeiten der Beine, wie man schon mehr wahrgenommen hat.

Das Venusübel ohne einige beurtheilende Ausleerung curiren wollen, ist einer von den größten Irrthümern. Für alle Krankheiten

müssen

müssen Ausleerungen seyn; und wenn ich wohl bemerket habe, an allen denen die ich behandlen gesehen, oder die ich selber besorget habe an der Venusseuche, so ist keiner curirt worden, als durch eine merkliche Vermehrung etlicher Ausleerungen. Die Gefahr bey dem Speichelfluß ist bekannt. Wahrscheinlich ist der Speichelcur der wenige gute Forgang des von Boerhave gebrauchten Quecksilbers zuzuschreiben. Der Bauchfluß ist nicht viel sicherer, die einige Crise durch den Schweis, ist die allernatürlichste und allervortheilhafteste. Nach dieser Wahrheit welche sehr leicht zu beweisen, lasset uns dann die Behandlung welche man in der Curart der Abtödtung hat, untersuchen. Die Kranken sind eingeschlossen, man reibet sie mit einer Salbe, womit ihr Leib aufs wenigste während dreyßig Tagen überzogen ist; und überdas verlangt man von ihnen, daß sie beständig mit dieser fetten, eckelhaften, von der übergebliebenen Mercurialsalbe befleckten Wäsche umhüllet seyen, womit derjenige welcher reibet, sie nicht ermangelt anzustreichen. Wohl zu verstehen, indem man verhindern will, daß der Kranke nicht geiffere, so setzt man alles ins Werk, den allergeschwindesten, und allerheftigsten Speichelflus zu erregen. Ist in der That wohl etwas mehr diese Zufälle zu verursachen, als die verhinderte Ausdünstung? Das Schmeer und die schmutzige Wäsche aber, widerstehen ohne Aufhören dieser Ausdün-

stung; die Blattern auf der Haut sind hiervon der Beweis. Andererseits schließt man den Kranken ein, versaget ihm frische Luft zu schöpfen, und gar eine mäßige Bewegung zu machen; alles sehr entgegen gesetzte Mittel, zu der nämlichen Ausdünstung.

Wären noch andere Gründe zur Ueberzeugung dieser Wahrheit nöthig, so würde ich denenjenigen sagen, welche darüber einige Erklärung verlangen, daß es mit dem Auswurf der Haut eben so, wie mit denen übrigen Werkzeugen; einen angenehmen Eindruck erreget, und machet sie wirken, und eine allzugrosse Hitze wirft sie durch eine widerwärtige Wirkung zusammen fallend, und unthätig. Ohne aber allzuviel hierüber Vernunftschlüsse anzubringen, lasset uns die Erfahrung hören. Man hat die Kranken während ihrer Cur ausgehen lassen, und man hat den gleichen Fortgang gehabt. Herr Querenet, Doctor Regens der Facultät, hat, sich auf die Beobachtung gründend, den Vortheil dieser Leitung gezeiget. Herr Haguenot, Professor der Medicin zu Montpellier, welcher der erste so sie in Ansehen gebracht, hat das Baden hinzugefügt, und dieser Zusatz hat sehr gut ausgeschlagen. Und man befindet sich endlich sehr wohl, gewiße Kranken an die freye Luft zu lassen, man erlaubet es ja selbst denen Eingeimpften an Kinderpocken, ohne einige Be-

schwer-

schwerlichkeit; was sage ich? Man siehet je mehr und mehr diese Practick als überwiegend ein. Lasset uns demnach diese überflüßige Behutsamkeit mit ihren Vorurtheilen welche ihnen den Credit verschaffet, an die Urheber welche sie erfunden, zurück schicken.

§. 4.

Besondere Schwierigkeiten bey der Behandlung durch die Abtödtung.

So bald ich einmal die Unnöthigkeit der zugehörigen Sachen zu der Methode durch die Abtödtung bewiesen, so will ich diesen Satz nicht beendigen, ohne den Grund dieser Curart selbsten wohl durch gesehen zu haben. Es ist ohne Zweifel demjenigen vorzuziehen, worinn man Speichelflus macht, weil es viel sicherer und viel gelinder ist, aber dessentwegen nicht für unfehlbar zu achten. Was auch immer das Vorurtheil derjenigen sey, welche ihm hartnäckig den Vorzug für allen andern geben, so hat es doch nicht allemal seine Wirkung. Diejenigen, welche gewohnt sind ihre Kranken auf diese Weise zu besorgen, und welche nicht wohl einen andern Weg befolgen könnten, werden Zweifels ohne das Gegentheil behaupten; was mich anbelangt, so erkläre ich mich für keine Methode, der ich sie nach den Umständen verändere, der ich wünschte, so

vielerley Methoden zu haben, als sich mir verschiedene Leibesbeschaffenheiten darstellten; aus allen diesen Ursachen weniger verdächtig in meinem Zeugniß, kan ich versichern, nachdem ich lange Zeit beobachtet, daß man in der Curart wovon ich rede, sehr oft und mehr fehl schlägt, als in irgend einem andern; daß man nicht so geschwinden Fortgang als in der innerlichen Behandlung bekommt; und endlich ist man nicht so sicher, die nöthige Menge Queckſilber einzuführen.

Ich sage also, daß man mit dieser Methode oftmals fehl schlägt. Als die Stifter derselben sie gebraucht haben, und wenig unterrichtet der Behandlung der venerischen Krankheiten, ohne darauf zu merken, haben sie den Speichelflus erreget, was auch immer das wesentliche ihres Lehrgebäudes gewesen, welche sie diese Ausleerung als einen wesentlichen Theil ihres Verfahrens bewogen anzusehen. Diese Meynung hätte niemals die Oberhand gewonnen, wenn es ihnen bey der ersten Methode nicht gefehlt hätte.

Hier haben wir wieder ein Vorurtheil wider seine Untrüglichkeit. In Absicht der Widerwärtigkeiten welche ihr gefolget, als man von der Speichelcur abgelassen, haben die Aerzte das Quecksilber viel gelinder gebrauchet. Ich rufe alle diejenigen auf, welche durch die Abtödtung

tödtung behandlet worden; es werden wohl viele in der Zahl seyn, welche sich nicht schmeicheln können, von der Venuskrankheit curirt zu seyn: nur eigennützige Beobachter werden hierinn überein kommen. Noch einmal gesagt, es ist nur ein persönlicher Eigennutz, welcher denen Einreibungen die Oberhand für den andern Methoden geben könnte.

Ich füge hinzu, daß man nicht so geschwinden Fortgang erhält. Ich muß allhier noch die Erfahrung anführen. Man betrachte die Geschwindigkeit, mit welcher die Quecksilberpillen, auch die schlecht zu bereitesten, wirken; und daß diejenigen, welche den Sublimat, oder anderes mercurialisches Salz mit einer überflüßigen Säure versuchet, sich der so wunderbaren Nachlassung der venerischen Zufälle erinnern, und durch diese zahlreiche und bestätigte Wirkungen, muß man von der Kraft einer Methode urtheilen. Stellen die Anhänger der Einreibung auch solche deutliche und vielfältige Exempel dar?

Ich gebe endlich vor, daß man nicht sicher ist wegen der Menge des Mercurii, den man glaubt in den Leib zu bringen. Wenn man durch den innerlichen Gebrauch einer mercurialischen Zubereitung, den Zweck erhält, die venerischen Zufälle, die Krankheiten der Haut, zu vertreiben; so kann man nicht in Abrede

seyn, daß das eigentliche Mittel das inwendige des Körpers durchgegangen habe, ehe es eine solche Wirkung hervor bringen können; und wenn diese Wirkung fortfähret, so darf man an der Hineinführung des Quecksilbers nicht zweifeln. Wenn man aber in der Behandlung der Einreibungen zuweilen bis in die Mitte oder wohl gar zu Ende der Cur ist, ohne zu sehen, daß die Zufälle sich vermindern, so kann man alsdann ohne Furcht fortfahren, daß wenig, oder gar kein Quecksilber in den Leib eingetrungen habe. So man nicht wenigstens dem zum innern Gebrauch bereiteten Quecksilber ganz besondere Eigenschaften beylegt; ein Vortheil welcher wenn er bestünde, völlig zu Gunsten der Curart durch die Verdauung seyn würde. Ich merke noch mehrers an, daß man wenigstens ein Drittel der Mercurialsalbe in den Händen desjenigen welcher einsalbet, verliehret. Und dieser Verlust ist wohl noch viel namhafter, wenn man überleget, wie viel von der Menge des Quecksilbers während der Einsalbung davon flieget. Dieses Mineral, nach seiner Flüchtigkeit, machet alle metallene Sachen, welche sich in dem Zimmer befinden, weiß, und legt sich an das Zahnfleisch derjenigen, welche dem Kranken abwarten. Auch ist man endlich so wenig über die Art, das Quecksilber vermittelst der Salbe in den Leib zu bringen, einig, noch weniger folglich über die Menge, das noch übrig

bleibt

bleibt zu bestimmen, ob man bis aufs trockne einreiben soll, oder ob man nur gelind einsalben, und also die Quecksilbersalbe fast fliessend unter dem Leinenzeug welche sie bedecket, lassen soll.

Uebrigens bin ich durch diese Beobachtungen nicht gesonnen die Methode durch die Abtödtung auszuschliessen, sondern ich glaube nur, daß man sich dessen wie aller andern, mit Fürsichtigkeit bedienen soll, daß sie von einer geringen Hülfleistung, und nur allein in denen leichten Venuskrankheiten, mit Klugheit angewendt, kann dienen. Auch leidet dieses Verfahren sonst noch viele Unbequemlichkeiten, welchen selbsten Personen die wohl unterrichtet sind nicht können ausweichen, und was man auch immer für Fürsicht gebrauche, so wird es doch sehr in eingewurzelten Venuskrankheiten fehlschlagen; die Erfahrung lehrt es uns alle Tag.

Die Methode durch die Einreibung ist nicht für das gemeine Volk brauchbar: die Bürger welche ihr Brod im Schweis ihres Angesichts verdienen müssen, können sich dieser nicht unterwerfen: sehr oftmals genöthigt auf ebenen Boden zu wohnen, die Härte des Winters zu ertragen, und auf feuchter Erde zu wandeln, wie dürften sie wohl ihren Leib mit Quecksilber bedecken? Sie ist auch denen

schleimich-

schleimichten, wässerichten, und zu Speichelflüssen geneigten Leibsbeschaffenheiten nicht zuträglich. Die trocknen, gallichten, und die einen empfindlichen Magen haben, scheinen sich besser darmit zu betragen. Man muß aber niemals die Bäder vergessen, sowohl während der Zubereitung, als zwischen der Zeit der Einreibungen, wie Herr Haguenot verordnet. Man wird in der Folge dieses Werks sehen, daß wenn man die Einreibungen ohne ihre darzu kommenden Sachen, mit denen innerlichen weislich angeordneten Heilsmitteln verbindet, man sehr wohl aus beyden Methoden ohne in Gefahr zu laufen, Vortheil ziehen kann.

Sechstes Capitel.

Von dem Räuchern.

So wie man gesehen daß die Einreibungen, welche schon so lange Zeit in der Arzneykunst bey andern Krankheiten üblich, wider die venerischen Zufälle angewendet worden, so wurde insonderheit das Räuchern, dessen Gebrauch sehr alt, ganz besonders die Venuskrankheit zu bestreiten, bestimmt. Der Gang dieser beyden Methoden schreibt sich ohngefähr von gleicher Zeit her; allein es fehlt sehr viel, daß ihr Ansehen der gleiche sey. Ich

will hier nicht von dem eingebildeten Rauchwerk womit man die Kranken einräucherte, noch weniger von den arsenicalischen Räucherkerzlein, deren Dunst so gefährlich, und welche der Unverstand sich erkühnet, in unsern Tagen wider die Kinderblattern einzuführen, gedenken.

§. 1.

Erste Methode des Räucherns sich zu bedienen.

Man muß die verschiedenen einfachen Hülfsmittel allein, oder mit dem Quecksilber zugleich angewendet, für nichts rechnen. Der wahre gute Erfolg den das Räuchern kann gehabt haben, ist allein diesem Mineral zuzuschreiben. Jedermann weiß, daß man den Kranken nachdem er wohl zubereitet, unter eine ausgespannte Decke, worunter alles mit Rauch von den zu diesem Zweck bestimmten Mitteln angefüllet, setzte; daß er daselbst ohngefähr eine Stunde blieb; worauf man ihn ins Bett brachte, um ihn darinn ohngefähr zwey Stund lang schwitzen zu lassen; nachdem dieses geschehen, gab man ihm ein Glaß Wein zu trinken, und zwey Stund darauf gab man ihm zu essen; und endlich wiederholte man dieses Verfahren alle Tage, oder alle zwey Tage, zu folge der Kräften des Kranken, und

der Heftigkeit seiner Zufälle, bis daß der Speichelflus erfolgte. Ich will nicht auf die Ungewißheit dieses Behandelns, noch auf die Unhinlänglichkeit, über welche die Schriftsteller, welche es in Ansehen bringen wollen, übereinkommen, dringen.

§. 2.

Neue Methode des Räucherns sich zu bedienen.

Als man schon seit langer Zeit das Räuchern abgeschaft hatte, so wurde es zu Anfang dieses Jahrhunderts, durch einen Marktschreyer wieder in Gang gebracht, welcher durch einigen glücklichen Fortgang so er auf dem Land gehabt, aufgeblasen, glaubte das beste von allen Heilungmitteln zu besitzen, und begabe sich in die Hauptstadt, um solches daselbst in Schätzung zu bringen, allwo die Leichtigkeit das gemeine Volk zu betrügen, dergleichen öffentliche Pesten hinführet. Dieser neue Räucherprophet war nicht so bald zu Paris angelangt, als er sich alle Mühe gabe, öffentlich bekannt zu machen, eine neue, kurze, leichte, kräftige, ohne Gefahr, ohne Unbequemlichkeit mit sich führende Art die Franzosen zu curiren, erfunden zu haben, sich zu rühmen, daß er einer Menge Personen geholfen habe, Zeugen vorzustellen, welche sich frewillig erbot-

ten;

ten; es seye, daß er sie curirt, oder daß er sie vielmehr gewonnen, von ihme groß zu sprechen, wie dieses die Marktschreyer alle Tage thun; alle Wohnungen der Stadt Paris mit seinen prächtigen Verheissungen anzufüllen; auf seiner Seite eine Reihe von Musicanten, Bettlern, Gauckelspielern, nichtswerthen Purschen, und dergleichen Gesindel zu ziehen. Mit einem Wort sich die Dummheit des gemeinen Pöbels, welcher überall närrisch, leichtgläubig, und neubegierig ist, zu Nutzen zu machen. (*) Dieser geschickte Mann versteckte die Kranken ganz vermummt unter den nächsten besten Decken, mit einem Schnupftuch verband er ihnen Augen, und Mund, und setzte sie also zu dem Dampf einer Kohlpfanne voller Kohlfeuer, welche zu den Füssen des Kranken war, auf welche er eine Priese von seinem Räucherpulver gestreuet hatte. Die Dauer dieses Räucherns war von zwey bis vier Minuten, nach welchem er den Kranken von seinen Decken und Banden befreyte, um ihn in einem warmen Bett, welches er mit Fleiß zuzubereiten befahle, genugsam schwitzen zu lassen. Man wiederholte dieses Verfahren, acht, neun, zehn, bis sechzehn mal, binnen der Zeit von fünf Wochen, da dieses unangenehme Verfahren dauerte.

So

(*) Astrucs Tractat von venerischen Krankheiten.

So lange als Charbonnici (dieses war der Name dieses Räucherers) seinen Ruhm nur mit besondern Proben erwarb, so war seine Sache sehr im Schwang; allein so bald der Nutzen der Bürger verlangte, daß seine Versuche in Gegenwart kunsterfahrner Leute gemacht würden, so mußte er gar viel nachlassen. Die Kranken welche durch das Räuchern sind behandlet worden, und welche fast alle nur mit leichten Zufällen sich darstellten, empfanden die erschrecklichsten Zufälle: anstatt daß sich das Uebel verlohre, wurde es nur reger gemacht, es zeigte sich unter neuen Erscheinungen dergestalten, daß von sieben und dreyßig Patienten, welche dieser fürchterlichen Probe ausgesetzet wurden, und wovon der größte Theil nicht curirt wurde, aufs wenigste viere das Leben einbüßten.

§. 3.

Vortheile und Schwierigkeiten des Räucherns.

Ohngeacht dieser Gründe, soll man ganz und gar das Räuchern verwerfen, und soll man dessen Gebrauch so sehr befürchten, daß man es gänzlich aus der Curart der Venuskrankheit verbannen soll? Diese von einigen angenommene Parthey, scheinet übertrieben zu seyn; es ist wahr, die Unzulänglich-

keit

keit des Räucherns ist bekannt. Man kann auch den schlimmen Wirkungen nicht in Abrede seyn, welchen der mercurialische Rauch so man durch die Schweislöcher empfängt, hervor bringen kann, weil er demjenigen ziemlich gleich ist, welcher in denen Bergwerken ausdünstet. Auch muß man niemals das Räuchern als das erste Heilmittel anbringen. Wenn aber von ohngefähr sich zutrüge, daß alle andere vereinigte Hülfsmittel ohne Nutzen wider die venerische Zufälle angewendet worden, was könnte man alsdann wohl in Gefahr setzen, seine Zuflucht darzu zu nehmen? Dieses Verfahren ist seiner Form nach von der Methode der Schwitzcuren nicht sehr entfernet. Sie unterscheiden sich jedoch darinn, eins von dem andern, anstatt daß man den Kranken die Folter gibt, durch den Holztrank, und denselben sucht durch die Schweislöcher heraus zu ziehen, durch die Ofenhitze, den Luftkreis, durch die Decken, oder durch den Dunst des Weingeists, so gelangt man darzu durch den mit gewürzhaften, schweflichten, oder mercurialischen Theilchen angefüllten Rauch, welcher ohne Zweifeil viel kräftiger, als der einfache Dunst des Weingeists ist.

Die Unglücke des Charbonnier scheinen aus drey der fürnehmsten Ursachen herzukommen. Die erste, daß er nicht Patienten erwählet, welche vergebens andere Mittel ver-

sucht hatten. Der Ausgang welchen man alle Tage von der Veränderung der Methode erfähret, ist eine Versicherung des Guten, so damals aus dem Räuchern entstanden wäre. Die zweyte, daß er seine Methode allzu gemein gemacht, daß er daraus einen Gegenstand seines Glücks gemacht, und auf diese Art um diese Hülfleistung zu sehr zu vervielfältigen, er von seiner Unwissenheit und Leichtsinnigkeit, ist über den Tölpel geworfen worden. Die dritte endlich ist, daß er den Grund des Uebels bestreitend, er die Zufälle hätte sollen ausrotten, den Speichel- und Bauchflus aufs sorgfältigste vermeiden, den Schweis erregen, ohne ihn zu erzwingen, innerlich einige mercurialische zubereitete Mittel anbringen, um der Wirkung des Räucherns zu Hülfe zu kommen, die Patienten durch eine stuffenweise Zubereitung zu der Cur einzurichten, den Kopf und die Brust endlich vor dem unerträglichen Dampf des Zinnobers, wohl zu bewahren, und nur den Leib einwickeln, und dem Rauch einen freyen Ausgang zu verstatten, welcher unter den Decken in dem Zimmer sich ausbreiten konnte. Man hat frische Beyspiele, daß Personen durch dieses Mittel an Gliedersuchten sind curirt worden.

Man findet dieses in den öffentlichen Blättern und in den akademischen Sammlungen aufgezeichnet. Es ist ausser allem Zweifel,

daß

daß die Verhärtung der Hoden, und der Beinfraß, welche allen andern Methoden Widerstand thun, durch diese letztere Methode aufs kräftigste können bestritten werden. Ich werde davon eine Probe darstellen, wenn es darum zu thun wird seyn, die äusserlichen Zeichen der Venuskrankheit zu bestreiten. Es wäre freylich lächerlich, die Kranken gleich anfangs zu räuchern; auch soll man nicht eher zu dem Räuchern schreiten, bis daß man vorher die andern Methoden vergebens gebraucht hat. Ob gleich dieser Umstand heut zu Tage sehr seltsam wäre, so er ja einmal begegnen sollte, wäre es doch alsdann, so wohl für den Kranken, als den Arzt, tröstlich, sagen zu können, daß man nicht völlig alle Hülfsmittel der Kunst erschöpft habe.

Hätte man im übrigen einigen Eckel wider die mercurialischen Dünste, so zweifle nicht, daß man durch den Weingeist nicht genugsamen Schweis erhalten könnte, und noch viel häufiger, vermittelst dem innerlichen Gebrauch des Sublimats, zugleich mit dem nämlichen Dunst. Es ist meinem Erachten nach, dieses ein Mittel, sich je mehr der Kräftigkeit dieses mercurialischen Salzes zu versichern, deren Wirkungen sich auf die allermerklichste Weise, durch die unter der Haut sich befindenden ausführenden Wege, sich offenbahren.

§. 4.

Curart durch das Waschen.

Die gleiche Ursache welche zuwege gebracht, seine Zuflucht zu den mercurialischen Dämpfen zu nehmen, hat Gelegenheit zu den wider die Franzosen dienlichen Bädern gegeben. Man mischte ein gewißes mercurialisches auflösliches Salz in das Badwasser, wie der Mercurius corrosivus, und badete den Patienten, vielmal hinter einander, so lange bis die venerischen Zufälle verschwunden. Die gar wenige Dauer dieser Methode, und die völlige Vergessenheit in welche sie versunken, lassen keinen Zweifel über ihre Unzulänglichkeit und Unsicherheit zurücke. Ich werde mich also allhier in eine lange Beschreibung über ihre Anwendung nicht einlassen, sondern nur anmerken, daß, indem man die Kranken, in dem mit dem Sublimat, oder irgend einem andern mercurialischen Salz vermischten Wasser badete, man ihnen Speichelflüsse, Durchfall, und Schweis erregte; allein die Aerzte hielten diese Cur nicht für gewiß, wenn nicht die Dinge womit sie das Bad vermischten, diese letztere Wirkung ganz besonders hervor gebracht hätte.

Siebentes Capitel.

Von der Curart durch die Verdauung überhaupt, und insonderheit von dem Verfahren unter trockener Gestalt.

Die Art das Quecksilber innerlich zu geben, geschiehet auf zwey verschiedene Weisen. Man gibt es flüßig, mit einem fetten Körper getödtet, oder mit salzigten Körpern verbunden. Auf welche Art man es eingibt, so ist es allezeit entweder trocken, oder fliessend.

§. 1.

Von den verschiedenen Zubereitungen des Quecksilbers, insonderheit in trockener Gestalt angebracht.

Die Alten betrachteten das Quecksilber als ein Gift. Dieser Vortheil, welcher sich nur spat verlohren, entfernte den innerlichen Gebrauch dieses Minerals. Daher kommt, daß die Erfindung dieser Heilart, den andern allen nachkommt. Einige unter der Zahl der Stifter dieser Curart durch die Verdauung, durch die Liebe zum Gewinnst gereizet, andere in dem Vorsatz, ihrem Nebenmenschen zu dienen, alle in Willens eine Methode zu be-

begünstigen, welche seiner Leichtigkeit und Bequemlichkeit für den Einreibungen den Vorzug haben sollte, haben unterschiedliche Zubereitungen des Quecksilbers erfunden und gebraucht. Der unächte rothe Präcipitat ist das erste mercurialische Salz, welches von Matthiol wider die Venuskrankheit gebraucht worden. Vor ihm hat man es anders nicht als äusserlich wider diese Krankheit gebraucht. Johannes von Vigo, gab diese Zubereitung nur wider die Colick, wahrscheinlich nach dem Beyspiel Paul d' Aegine, welcher nach der nämlichen Anzeigung, einen andern unächten Präcipitat verschrieb. Der innerliche Gebrauch des rohen Quecksilbers ist nachhero kommen; diese Abwechselung scheinet um so mehr wunderlicher, weil man dem Anschein nach, von diesem letztern Mineral weniger zu fürchten hatte, als von dem rothen Präcipitat, aufs wenigste so die Alten in denen Zubereitungen des Quecksilbers nicht eine Oberherrlichkeit über das laufende Quecksilber kannten.

Fracastorius, Fallopius, Petronius, Paschal und Paulmier erhoben sich nach und nach wider den Gebrauch des rothen Präcipitats. Allein wie Bayrus sagt, daß der erste, welcher von den Pillen des Barberosse Gebrauch gemacht, (in welche doch nur rohes Quecksilber kommt) auf der Brücke zu Avignon tod niedergefallen war; ja wie Rondelet

delet glaubt, daß diese Pillen nach Verlauf von zehen Jahren, noch Krankheiten verursachten, dieses beweiset, daß der größte Theil dieser Schriftsteller ein Geschrey machten, ohne es erfahren zu haben, und daß ausser einem, oder dem andern, welche mit Erkänntniß von der Sache geredt haben, der größte Theil nichts gethan, als eine Furcht, die auf eine erdichtete, und eingebildete Sorge gegründet war, ausgestreuet.

Der süsse Sublimat, die Quecksilber Panacee, der Bergmohr, das alkalisirte Quecksilber, das wider die Lungensucht, wider den Scharbock dienliche, das lebendige, das süsse, das Urin treibende, das Stuhl abführende Quecksilber, u. s. w. sind nachhero gekommen. Man hat noch das veielln Quecksilber, den weissen Präcipitat, die Auflösung des Quecksilbers per deliquium, oder Selbstzerfallung, unterschiedliche Panacee, die Zinnober Auflösung, die falschen Quecksilber Präcipitat, wie der rothe, gelbe, grüne. Alle diese Zubereitungen haben ihren Gang und ihren Glauben gehabt, und die sich erhalten hätten, wenn ihre Anhänger sichere Mittel gefunden, sie im Ansehen zu erhalten, und durch die Vertheidiger der Einreibungen, durch ihren beständigen Gegenstand nicht wären gestöhret worden. Daher es auch kommt, daß die leztere Methode durch die Abtödtung,

welche durch ihre mit sich führende Zubereitung gar viel versprach, so lange Zeit sich in der Höhe erhalten. Es war dem Herrn Kayser vorbehalten, den Pillen Gebrauch in Ansehen zu bringen; daß ohnerachtet des Schreyens derjenigen, die nur einen richtigen Weg zu befolgen haben, diese Practick über die Einreibungen die Oberhand erhielt. Man bedient sich heut zu Tage keines andern Mittels in den Soldaten Spitälern. Dieses ist die Auflösung des Quecksilbers mit dem Eßig, ein neues Salz, in der That von Herrn Marggraf erfunden; allein es sey entweder durch den Proceß dieses Chymisten, oder durch einen ihm besondern Proceß des Herrn Kaysers sich zugeeignet, durch den glücklichen Gebrauch welchen er wider die venerischen Krankheiten davon gemacht hat.

§. 2.

Vortheile der innerlichen Heilart für den Einreibungen.

Um einen richtigen Begrif von dem Vorzug der innerlichen Heilart für den Einreibungen zu haben, muß man sich nicht allein aller der beschriebenen Schwierigkeiten, als es die Frage von der letzten Methode war, erinnern; der so öftere Speichelflus womit der Patient befallen wird, die Ungewißheit der

Dose des Quecksilbers, welche er bekommt, das Zittern, die Lähmung, das eckelhafte der Zurüstung, und die Unterwürfigkeit welche sie erfordert; so ist noch nöthig, diese Ungemächlichkeiten mit den Vortheilen der innerlichen Heilart zu vergleichen. So wenig man auch über die verschiedenen Zubereitungen des Quecksilbers nachdenket, so ist es leicht zu begreifen, daß die Wirkung der Ursache entsprechen muß, und daß diese durch die Erfahrung bewiesene Vortreflichkeit, völlig mit den Vorschriften der Chymie überein kommt. Jedermann stimmt überein, daß das laufende Quecksilber, innerlich oder äusserlich gegeben, nichts oder fast gar nichts gegen die venerischen Krankheiten ausrichtet, darum weil es nicht oder fast gar nicht in den Leib dringet. Um ihn wirksam zu machen, haben die Aerzte, welche nur auf die Bewegung der Gefässe Achtung gegeben, und dem Quecksilber eine pure mechanisch Wirkung beylegten, getrachtet dessen Verdinnung zu erleichtern. Je mehr dieses Mineral verdinnet, destomehr Kräften haben sie ihm beygemessen; diesem nach hat man wenig aus der innerlichen Heilart gemacht, weil sie nicht begreifen konnten, wie die Quecksilberischen Kügelchen, bis in die den Nahrungssaft führenden Röhrchen hinein dringen konnten. Sie haben im Gegentheil denen Einreibungen die größten Lobsprüche beygelegt, in welchen sie das Quecksilber mit Fett,

Oel, Therbenthin, u. s. w. getödtet. Allein es ist ganz anders mit diesem allen als sie geglaubt. Und wäre dieses sehr leicht durch die Widersprüche allein, worein diese Schriftsteller verfallen, zu beweisen.

§. 3.

Die Wirksamkeit des Quecksilbers hängt von seiner Trennbarkeit ab. Verschiedene Salze, betreffend diese Trennbarkeit.

Die Schwierigkeit ist geringer das Quecksilber in den Leib einzudringen, als solches mit unsern Säften zu vermischen; und in diesem Fall werden die Anhänger der Verdinnung nicht in Abrede seyn, daß, wie verdinnt er auch immer seyn möge wenn man ihn anwendet, seine allerfeinsten Tröpfchen behalten allezeit die äusserliche Art des Quecksilbers, und sind folgbar weniger mischbarer mit unsern Säften, als wenn es unter einer salzigten Gestalt ist. Das was in andern Säften gewirket wird, soll auch gleicher Weise in dem menschlichen Körper gewirket werden. Die Quecksilbersalbe, oder andere dergleichen Zubereitungen, wenn man sie in Wasser auflößt, setzet sich in dem Gefäß zu Boden: die salzigte Verbindung des Quecksilbers hingegen, lößt sich sehr leicht auf, und dieses Mi-

neral erhält sich in der Höhe, wenn es unter salzigter Gestalt ist; auch erhält man viel geschwindere Wirkung durch die Quecksilbersalze, als von allen andern Formen.

Nachdem dieser unverwerfliche Grundsatz richtig, ist es sehr leicht die Quecksilbersalze wegen ihrer Trennbarkeit zu schätzen. Ich habe gesagt, daß das laufende Quecksilber fast ohne Wirkung sey, die Erfahrung beweisets, und man spühret anjetzt den Grund. Die Quecksilbersalben und Pflaster kommen nachher. So ist auch die Methode durch die Einreibung nicht gründlich, oftmals zweifelhaft, und gehört nur zu denen leichten Curen. Aus stärkern kann man wenig auf die Räucherungen zehlen, in welcher das flüchtig gemachte Quecksilber, nur eine vorüber gehende Verdinnung erhaltet, und den Leib nur auf die Hälfte durchdringt.

Gleicherweis, wenn man innerlich das rohe Quecksilber in Sirop getödtet eingibt, so thut es nur eine sehr langsame Wirkung, wie diejenigen, welche gewohnt sind, sich dessen unter dieser Form zu bedienen, wahrnehmen. Die mercurialischen Seifenpillen haben vielleicht ein wenig mehr Wirkung, allein dieser Vorzug ist nicht so merklich. Man wird nicht mehr von dem Zinnober, es sey Bergzinnober, oder künstlich gemachter, noch von

dem

dem Aethiops (Bergmohr) erhalten. Der unauflösliche Zinnober in denen Verdauungssäften, wird wieder weggehen wie man ihn verschlucket, und der Aethiops wird eben so durchgehen, wenn vielleicht die Wärme des Magens und der Eingeweide, ihn nicht auseinander setzet, und dem Quecksilber seine erste Gestalt wieder gibt. Was ich hier anführe, ist allen Beobachtern bekannt.

Es ist nicht das nämliche, wenn das Quecksilber mit sauren Dingen verbunden ist; so es durch diese Verbindung auflöslich geworden, so ist dieses Mineral viel oder weniger wirksam, aus Ursach, der Menge des Sauern, welche es in seinen kleinen Theilchen enthält, und nach der Beschaffenheit desselben. Also wird die Auflösung des Quecksilbers durch eine salpetrische Säure die allergefährlichste seyn, weil diese Säure unter allen dasjenige ist, welches am stärksten auf die thierische Materien wirket. Darauf folgt diejenige, welche man durch die Salzsäure erhält. Die Vitriolsäure wird uns die weniger äetzende Auflösung verschaffen. Diese Auflösungen werden noch nach der Menge der in der salzichten Verbindung enthaltenen Säure verschieden seyn; deswegen wird der weisse Präcipitat ein Mittelstand zwischen dem süssen Quecksilber, und dem corrosivischen Sublimat ausmachen, u. s. w.

Diese stufenweise Abtheilung welche die Chymie ausleget, ist durch die Practick bestättigt. Man kann sich nicht verheelen, daß die Salpetersäure eine tödtende Eigenschaft besitze, und welche von aller Säure, die allerbeissendste, und das allerbrennendste ist; und daß endlich sein verderblicher Dunst ein Gift ist, welcher der Brust und den übrigen Theilen des Körpers schädlich ist. Die Säure des Meersalzes verursachet diese Zufälle nicht, verdient also den Vorzug vor dem vorhergehenden; es überwieget auch noch die Vitriolsäure, die in der That weniger ätzend, ist aber auch viel leichter, daß es das Quecksilber von sich abstößt, mit welchem die Salzsäure die genaueste Verwandschaft hat.

Was dem immer seyn möge, so kann man nicht läugnen, daß die bekannte Kraft der Quecksilbersalze, von der überflüßigen Säure abhängt, und von der viel oder weniger starken Trennbarkeit der salzichten Verbindung. Es ist noch so gar unwidersprechlich, daß alle diese innerlichen Zubereitungen, unter einer trockenen Gestalt genommen, nicht anders als sehr ätzend seyn müssen, ohne die Fürsichtigkeit sie zu versüssen, durch anderweitige Zubereitungen, welche sie von ihrer Säure beraubend, deren Wirksamkeit vor allen Dingen vermindern. Man empfindet also die Nothwendigkeit, sie niemals unter dieser Gestalt

zu

zu geben, und ausgenommen den Turbit Mineral, und den weissen Präcipitat, Salze, welche sehr geschwächt, dessen gute Wirkung die besten Schriftsteller rühmen, so muß man von der innerlichen Heilart ausschliessen, alle Panaceen, und alle scharfe und fressende Salze; die ersten, weil sie nicht so leicht aufzulösen, würden sie eine weniger versicherte Wirkung haben; die andern, weil sie zu aetzend, könnten sie sehr gefährliche Zufälle verursachen, worüber diejenigen selbst, welche sie zu erst gebraucht, überein kommen sind; daher kommt, daß die Aerzte welche das Quecksilber unter einer salzigten Gestalt in Pillen gegeben haben, gesucht haben das ätzende Wesen des metallischen Salzes zu mildern, entweder durch Schwächung des zertheilenden, oder an statt dessen ein aus dem Pflanzenreich genommenes Salz zu gebrauchen. Dieses ist auch der Grund, warum das Salz welches der Herr Kayser anwendet, von welchem man weiß, daß es der Erfolg der Verbindung des Quecksilbers mit einer wenig stärkern Säure, als die mineral Säure, indem es das Mittel zwischen dem versüßten, und dem aetzenden Quecksilbersalze hält, aus vielen Gründen den Vorzug verdienet, wenn man die Patienten mit Pillen behandlen will.

Diese Methode, welche weit von der entfernet, als man von vor Alters die Pillen an-

anbrachte, bestehet darinn, daß man den Kranken Anfangs eine Pille abschlucken lassen, etliche Tage darauf zwey, und so nach und nach die Dose vermehren, alle Tage den Mund des Patienten fleißig beschauen, während der Cur ihm zur Ader lassen, und purgiren, wenn der Puls sich erhöhet, der Kopf bedrohet wird, oder wenn Zeichen von einer Saburra in den ersten Wegen sich finden.

Ein durch seine gelehrte Werke in der Chymie berühmter Lehrer zu Montpellier (Herr Vedel) bedienet sich in Ermanglung der Kaysers Pillen, der mit dem mineral Turbith verstärkten Quecksilber-Panacee: Das heißt das stärkste mit dem schwächsten versetzen, daß eine mittlere Wirkung erhalten werde. Ich kündige um desto lieber diese Methode an, als sie mir sicher, leicht, und nicht kostbar dünkt. Man setzt durch dessen Gebrauch nichts in Gefahr, da dieser auf die Treu eines scharfsichtigen Beobachters gegründet ist, welcher die Sachen ohne Vorurtheil betrachtet.

Die andern Pillen, in welchem man das rohe Quecksilber mit heftigen Purgiermitteln, als dem Diagridio, Jalappenharz, der Gumi Gutte, dem Turbith, u. s. w. zu vermischen suchet, sind sehr gefährlich. Selten habe ich davon Gebrauch machen gesehen,

ohne

ohne daß sie den Speichelflus oder einen dysenterischen Bauchflus erreget. Dieses ist jedoch noch heut zu Tag die Methode der Marktschreyer.

Achtes Capitel.

Von dem Quecksilber unter flüssiger Gestalt gegeben, oder mit flüßigen Dingen vermischt.

So viel die innerliche Heilungsart Vorzug hat für derselben des Einreibens, so viel hat auch das Quecksilber in flüßiger Form gegeben, für dem in Pillen. Und gleichwie man gesehen hat, daß der Vorzug gewisser Pillen vor andern, nur von der mehrern, oder wenigern Trennbarkeit des Quecksilbers, welches sie enthalten, herrühre, so ist auf gleiche Art unwiderstreitig, daß die Heilungsart unter flüßiger Form den Vorzug verdienet, weil das Quecksilber in einem flüßigen Wesen ausgebreitet, nur um so viel leichter mit unsern Säften kann vermischt werden.

§. I.

Die Quecksilbersalze unter flüßiger Form.

Unter der Anzahl der Quecksilber salzigten Zubereitungen, ist wohl keine, die nicht mehr

mehr oder weniger auflöslich seye. Ihre Verschiedenheit bestehet in der Zeit die man anwenden muß, um diese Auflösung zu erhalten, und in der Menge der Flüßigkeit welche sie erfordern. Die mehr oder weniger stärkere Auflöslichkeit der fürnehmsten Quecksilber Zubereitungen, ist in der Ursach des sauren welches sie in sich halten, und in der Natur des gleichen sauren Wesens. Je mehr ein Quecksilber Salz dessen in sich enthält, um so leichter wird es aufzulösen seyn: so eben je flüchtiger und leichter diese Säure seyn wird, um so leichter wird es seine Auflösung begünstigen.

Die Quecksilbersalze so mit dem Meersalze zubereitet sind, die Panacee welche vor allen die Eigenschaft eines Mittelsalzes behauptet, wird zufolge dessen am schweresten aufzulösen seyn. In der Folge kommen die verschiedenen Calomelas, aus Ursach ihrer verschiedenen Erhöhungen, das süsse Quecksilber, der weisse Präcipitat: endlich der ätzende Sublimat, wird diese Reihe beschliessen, dessen Gang der nämliche in den andern Quecksilber salzigten Zubereitungen seyn wird. Die Vitriolsäure ist von allen Salzen dieses Namens das allerschwerste, die Salpetersäure ist weniger, aber die Meersalzsäure ist die allerwäßrigste, das allerleichteste, das allerflüchtigste, alles Eigenschaften, welche eine auf die andere folget.

Sie besitzet annoch eine viel grössere Verwandschaft mit dem Quecksilber, es vereiniget sich leicht mit dem thierischen Wesen, welches, durch den beständigen Gebrauch des Meersalzes, auf eine gewiße Art des Eindrucks dieses Salzes gewohnt ist. Woraus leicht zu schliessen, daß das laufende Quecksilber, von allen wider die Lustseuche dienlichen Hülfsmitteln, das minder wirksamste; und der ätzende Sublimat das allerkräftigste eigenthumliche Mittel seye.

Unterdessen hat das fürchterliche Wort corrosiv (ätzend, fressend,) gemacht, daß man ihn von der Heilungsart der venerischen Krankheiten entfernet hat. Die schlecht unterrichteten Personen, lassen sich durch diesen Namen erschrecken, und haben dem Sublimat die Zubereitung des Quecksilbers mit der Salpeter Säure fürgezogen. Dieses war das Mittel eines Capuciner-Bruders, der Vorstadt St. Jacob, seitdem unter dem Namen des Quecksilber-Wassers bekannt. Indem man zugibt, daß dieses Wasser wider die venerischen Krankheiten kräftig sey, so könnte man ihm doch nicht den Vorzug für der Auflösung des Sublimats geben. Ich habe schon angemerkt, daß die Säure des Meersalzes weniger zu fürchten sey, als die des Salpeters.

Die Curen welche der Sublimat hervorbringt, sind nicht zweydeutig. Er wirket in allen

allen Fällen, wo man die Wirkung des Queck-silber-Wasser rühmet. Es ist überhaupt erstaunend anzusehen, wie auf den innerlichen Gebrauch der mit vieler Säure versetzten Quecksilbersalze, die kropfichten, die von der englischen Krankheit abstammenden, die venerischen Uebeln, ja oft selbst der Aussatz, wunderbar verschwinden. Allein man hat eine viel geschwindere Veränderung, und man muß weniger befürchten vom Sublimat, dessen Säure nach seinen äusserlichen Eigenschaften, weniger erschrecklich, und unsern Säften vielmehr gleich kommt. Ich werde mich also allhier nur mit dieser letztern Zubereitung beschäftigen; man wird leicht auf die andern Salze dasjenige anwenden können, was ich hierüber sagen werde.

Neuntes Capitel.

Von dem ätzenden Sublimat.

Von der Vereinigung des Quecksilbers mit der Säure des Meersalzes, vermittelst der Sublimation, (*) entstehet ein metallisches Mittelsalz, mit einer häufigen

(*) Sublimation. Ist eine chymische Handlung, gemäß welcher die trockenen Körper durch das Feuer in die Höhe getrieben werden, allwo sie sich anhängen.

Säure, welchem die Chymisten den Namen des ätzenden Sublimats gegeben haben, weil in diesem verstärkten Stande, diese Säure eine fressende und ätzende Eigenschaft hat.

Der Ruhm den diese Zubereitungen in unsern Tagen erhalten, und der starke Gebrauch den man wider die venerischen Krankheiten davon gemacht hat, verbindet mich dieselbe auf eine etwas besondere Art zu untersuchen.

§. 1.

Abgekürzte Historie des ätzenden Quecksilbers.

Man muß in dem Gebrauch dieser so alten Zubereitung, zwey Zeitgänge bemerken. In dem ersten, sind fast die Empiricker allein, welche davon Gebrauch gemacht: einige davon, haben es in einem flüßigen Wesen gegeben, die größte Anzahl hat es in trockener Form gegeben, alle haben es in verstärkten Bestand gegeben, welches dann Erbrechen, Schneiden, und brennende Schmerzen verursachte. Diese Methoden hat man nicht allezeit befolget; viele Schriftsteller haben sie als gefährlich verschrieen: allein mitten unter denen ungewißen Vorwürfen, leuchtet ein gewißes Zeugniß etlicher berühmter Männer hervor, welche die Fürtreflichkeit und den Vorzug des

ätzenden Sublimats weißlich gebraucht, erkennen; über allen dem siehet man auch in den widersprechenden Schriftstellern kein einiges Beyspiel, daß Personen von dieser Heilungsart, oder dessen Folgen, gestorben.

Der zweyte Zeitgang, welcher die Zeitrechnung der eigentlichen Art den Sublimat anzuwenden bestimmet, ist derjenige, welcher von dem Augenblick gezehlet wird, als Herr Sanchez seinen Freund van Swieten berichtete, was an den Ufern des Tobolk vorbey gienge; dieser letztere Arzt, machte den allerglücklichsten Gebrauch des Sublimats in den venerischen Krankheiten. Dieser Weg ist derjenige, wo man den Sublimat unter flüßiger Form eingibt: ein Verfahren welches von den Schriftstellern der ersten Classe bekannt, das aber allezeit dem van Swieten wird zugeeignet werden, vermittelst des grossen Ansehens, den bishero die Hochachtung dieses berühmten Mannes ihm gegeben hat.

Zufolge dieses Schriftstellers, bestehet die ganze Kunst darinn, daß man zwölf Gran des ätzenden Sublimats, in einem halben Maß Korn-Brandtwein auflöse. Man nimmt des Abends einen Löffel voll von diesem Mittel: man trinket nachher einen Schoppen von einem schleimichten Getränke, und macht dieses zu seinem gewöhnlichen Trank. Die-

ses Mittel, füget Herr van Swieten hinzu, verursachet dem Kranken nicht die geringste Ungelegenheit.

Es ist gewiß, daß die Bewohner des Tobolk, von dieser Auflösung bis auf die stärkste Dose Gebrauch machen: allein, die Zufälle welche in unsern Gegenden daraus entstanden, beweisen nur allzu genugsam, daß es unweislich wäre, sich dessen ohne Vorsicht zu bedienen. Es ist wahrscheinlich dieses die Ursach, warum van Swieten die Dose davon so weit herunter gesetzt, daß man des Tags nicht mehr als zwey Löffel voll geben soll.

Ein so zu ehrendes Zeugniß, erlaubet mir nicht in Zweifel zu ziehen, was dieser Gelehrte, uns von der Wirkung des Sublimats lehret. Ich bin überzeuget, daß zu Wienn dieses Mittel gar keine Ungelegenheit verursachet; allein in Frankreich, in Befolg dieses Verfahrens, verursachet es manchmal Zufälle, die sich nicht verbergen lassen. Sehr oft habe ich gesehen, daß die Patienten die es brauchten, Reissen in den Eingeweiden empfanden, und spührten eine gewisse Schwachheit, welche gar bis zur Ohnmacht gieng. Die Milchspeisen, die schleimichten, welche der Kranke auf diese Auflösung nahm, konnten ihm den Eindruck welche sie auf den Mund, den Schlund, und den Magen thaten, nicht benehmen.

Es ist gar nicht zweifelhaft, daß dieser scharfe und unangenehme Geschmack, welchen man spühret, wenn man einige Tropfen davon auf die Zunge nimmt, nicht dergleiche auf den übrigen Theil der ersten Wege seyn soll. Die verdickenden Sachen so man hernach gab, und sich sehr schwer mit dieser nämlichen Auflösung vermischten, weit gefehlt deren Aetzbarkeit zu stumpfen, dienten nochmehr das Erbrechen zu erregen, worzu der Kranke schon allzusehr geneigt war.

Um dieser Unbequemlichkeit vorzukommen, hat man seitdem verschiedene Wege erdacht, die Auflösung des Quecksilbers einzugeben. Und hat so gleich dieselbe gar nicht allein verordnet, und darauf Getränke gegeben, um seine schlimme Wirkungen zu bestreiten, sondern man hat sie mit verdickenden Säften vermischet, ehe man sie eingegeben. Dieses Verfahren, hat den schlimmen Eindruck welchen der Sublimat auf die ersten Wege machte, abgewendet: unterdessen behielt dennoch diese zweyte Auflösung einen Geschmack, welcher vielen Personen zuwider seyn möchte; es sind deren, welche sie so gleich wieder von sich gegeben, als sie es eingenommen. Ich habe Patienten gesehen, welche nicht um so weniger durch die erste Zubeitung verursachten Erschöpfungen und Bauchflüße, bekommen haben.

Es ist endlich diesen nur allzuoft vorkommenden Zufällen auszuweichen, daß man in der Folge den Sublimat mit reinem, oder vielmehr mit abgezogenem Wasser aufzulösen erwählet hat. Ich weiß, daß geschickte Chymisten bewiesen haben, daß der Weingeist, und andere ähnliche Säfte, die stärksten auflösenden Feuchtigkeiten der Quecksilbersalze wären. Allein, die Leichtigkeit womit sich der Sublimat im Wasser auflößt, hat gemacht, daß man diese Mittel verlassen; um so viel besser, als sie nicht mehr Kräftigkeit darboten, und zu gleicher Zeit unangenehmer und theurer sind. Man ist also darbey geblieben, den Sublimat in abgezogenem oder reinem Wasser aufgelößt, zu geben. Wir sind dem Herrn Richard die Bekanntmachung dieses Verfahrens schuldig. Herr Bercher hat ihm gar viel Ansehen durch den glücklichen Ausgang den er bey den kranken Soldaten erlangt, gegeben. Viele englische Aerzte frohlockten, daß sie sich dessen bedient. **Dionis**, **Mithie**, und viele Doctores der medicinischen Facultät zu Paris, Clerc, u. s. w. haben sich dessen in ihrer Praxis bedient. Die Absicht dieser Heilungsart einfacher zu machen, die Unbequemlichkeiten, welche in der Methode des Herrn **van Swieten** gefunden, und der grosse Unterschied des Preises zwischen der geistigen und wässerichten Auflösung, bestimmten mich die Vortheile in der ersten zu suchen, welche ich in der andern nicht

fand.

fand. Die allersicherste Erfahrung hat mich gelehrt, daß man auf diese letztere Art so geschwind und sicher die Kranken curirte, als in der vorhergehenden, ohne daß man einige Unbequemlichkeit zu befürchten hätte.

Indessen, wie es einigen Unterschied in den wässerichten Auflösungen selbsten hat, ist es nöthig zu untersuchen, bis wie weit man Achtung darauf geben muß. Einige Aerzte filtriren das Wasser, welches zur Auflösung des Sublimats dienen soll. In diesem hellen und klaren Wasser verbreiten sie dieses Quecksilbersalz. Andere im Gegentheil, geben dem abgezogenen Wasser den Vorzug, und wollen, daß man diese Auflösung nachher durch ein Fließpapier laufen lasse. Dieses letztere Verfahren scheinet alsbald viel gewißer; man hätte im Gegentheil Ursach zu zweifeln an der Reinigkeit der ersten Auflösung, wenn es nothwendig seyn müßte, daß das Wasser von allem seinem Grundsatz beraubt würde, um sich mit etlichem Salz zu vermischen. Wie aber dieses flüßige, zugleich viele Salze in Auflösung bringen kann, und die Anhänger des ersten Verfahrens, eben so wohl ihre Kranken curiren, so zweifle nicht, daß diese letztere Zubereitung nicht öfters unnöthig seye: um so mehr, da beyde Methoden angebracht, und fast allezeit die gleiche Wirkung wahrgenommen worden ist.

Man kann sich dahero der Strenge nach des abgezogenen Wassers überheben, wenn anders das was man gebrauchen will, nur hell ist. Das allersicherste, und was man niemals vergessen muß, ist, daß man den Sublimat zu feinem Pulver reiben muß, ihn mit einem Glas lauen Wasser auflösen, und hernach dieses aufgelöste auf die gehörige Menge flüßiges schütten.

Ich habe die Gewohnheit, das abgezogene Wasser mit Zucker versetzet, zu gebrauchen. Die Dose des Sublimats auf jede halbe Maß dieser Art von Sirop ist von 8. Gran für starke Personen, und von 6. für zärtliche.

§. 2.

Auf was Weise der Quecksilber-Sublimat gegeben werden soll.

Die gemeinste Methode ist, einen Löffel voll des Morgens, und einen des Abends, von dieser Auflösung zu geben. Das sicherste ist, diese Auflösung mit einem fettichten oder schmierichten Getränke zu begleiten. Der Verhalt des Sublimats, mit seinem auflösenden Menstruo, (*) ist hier geringer, als in der

(*) Menstruum. Wird in der Chymie ein jeder Körper genannt, welcher mit einem andern vermischt, solchen in die kleinsten Theilchen auflöset.

der Methode des Herrn van Swieten, man kann sich überheben, seine Zuflucht zu allzufettichten Sachen zu nehmen.

Indessen weil die Milch ein sehr gutes kräftiges Mittel ist, und zugleich schmiericht, und durch diese zwey fürnehmsten Eigenschaften, sie denen mit der Venuskrankheit beladenen Personen nützlich wird, welche durch ihr liederliches Leben, und der Natur des Uebels wegen, so wohl ihre Kräfte wieder herzustellen, als ihre Säfte zu versüssen, nöthig haben, so soll man dieses vorzüglich als das Beförderungs-Mittel erwählen, so allenfalls der Magen es vertragen möchte; und im widrigen Fall, kann man sich des Schleims der Gerste, Reisses, Habergrütze, Hünerbrühe, fette Brühen, Brodsuppen, des lauteren Wassers selbsten, im Nothfall bedienen. Aber man müßte alsdenn dessen Menge vermehren; das will sagen, daß man anstatt des Getrankes, zu einem Löffel voll der Sublimatauflösung, des flüßigen, zwey Löffel voll nehmen müßte. Ja es wäre möglich, das Mittel in einer starken Dose Chocolate zu nehmen; diese Art soll vorzüglich bey Personen gebraucht werden, welche die Milch nicht vertragen können, und sonsten keine Entzündung und dergleichen Zufälle haben, und in eine Erschöpfung der Kräfte verfallen.

Die-

Diejenigen aber, welche die gehörige Menge der Feuchtigkeit nicht trinken könnten, die Auflösung zu versüssen nöthig ist, und den Gebrauch der Milch nicht vertragen, und sich nicht besser mit den andern Mitteln bequemen könnten, können die Auflösung auch in einer Reiß- oder Nudelsuppe, in einer Kraftbrühe, oder andern leichten Suppe nehmen. Dieser Weg ist nicht weniger kräftig, als die vorhergehenden: er ist von der Methode der Russen nicht unterschieden. Man gibt den Kranken drey Löffel voll des Tages; den ersten des Morgens nüchtern, einen andern um zehn oder eilf Uhr, und den dritten des Abends bey Schlafen gehen.

Die halbe Maß von diesem flüßigen, enthält acht und vierzig starke Löffel voll, acht Gran des Sublimats auf die halbe Maß, gibt den sechsten Theil eines Grans auf den Löffel; und so man drey Löffel voll des Tages nimmt, kommts auf drey sechstheil Grans, oder einen halben Gran. Nimmt man aber zwölf Gran auf die halbe Maß, so hat man einen viertel Gran auf den Löffel voll; und nimmt man alsdann nur zwey des Tages, welches zwey viertel Gran, oder halbe Gran, so ist die Dose, wie man sieht, mit der vorigen gleich. So man ohne Aufhören die erste Auflösung fortsetzet, wird solche in sechzehn Tagen beendiget: und in vier und zwanzig so man die andere gebraucht.

Man

Man kann eine von zwey Granen schwächere Auflösung zubereiten, nämlich nur zehn Gran, und sie in der ersten Zahl der 48. Tage beendigen: indem man drey Löffel voll des Tages gibt. Die Dose wird alsdann um den achten Theil schwächer; oder man könnte des Tags nicht mehr als zwey Löfel voll geben; in dem erst oder andern Fall, wird die Vielheit nach der Schwäche des allerzärtlichsten Temperaments eingerichtet seyn.

In den eingewurzelten Venuskrankheiten, welche allen andern Heilungsarten widerstanden, oder wo dringende Zufälle eine schleunige Hülfe erfordern, kann man die Dose der Auflösung von acht Granen verdoppeln; das will sagen, an statt drey Löffel voll, kann man sechs des Tages geben, jedes mal zwey. Allein weiter darf man dieses Mittel nicht treiben. Ich habe die Dose bis auf zwölf Löffel voll gesetzt, ohne eine viel deutlichere Wirkung wahrgenommen zu haben. Das Quecksilber geht alsdann allzugeschwind durch den Urin fort.

Indem ich den Weg bestimmet, welchen man in der Anwendung des Sublimats beobachten soll, so habe nicht die völlige Menge welche man während der ganzen Cur geben soll, bestimmet; es ist in der Zeit schwer selbige fest zu setzen. Van Swieten sagt, daß man in aller

Sicher-

Sicherheit den Gebrauch desselben, bis daß alle Zufälle verschwunden, fortsetzen kann. Welches anzudeuten scheinet, daß indem die Zufälle verschwinden, das venerische Gift aus dem Leib ist, und so gleich das Mittel unnütz wird. Die Erfahrung hat unterdessen mehr als einmal das Gegentheil gelehret; und mithin, was den Gebrauch des Sublimats betrift, wenn man ihn nur bis zu Austilgung der Zufälle gebe, so müßte man ihn nach Verlauf vierzehn Tagen bey Seite setzen. Man kann sichs nicht vorstellen, ohne es gesehen zu haben, mit wie vieler Geschwindigkeit der Sublimat wirket: es ist gar nicht selten, sehr merkliche Wirkungen binnen drey oder vier Tagen zu haben. Allein es fehlt alsdenn noch sehr viel, daß das venerische Gift ausgetilget sey; die Verschwindung der Zufälle allein, könnte nicht der Beweis darvon seyn; manchmal ist das Uebel nur obenhin besänstiget, und die Zufälle welche vor eine Zeitlang verschwunden, zeigen sich mit mehrerer Heftigkeit und Wirksamkeit wieder.

Es ist also von Wichtigkeit, sich der Cur anders zu versichern. Folgendes hat mich gedünkt der gewißeste Weg zu seyn. So bald die Zufälle welche die Krankheit bezeichneten, aufgehöret haben, anstatt den Gebrauch der Auflösung zu unterbrechen, so gebe dem Kranken, nach der scheinbaren Heilung, eben so viel

als

als ihm nöthig, dieselbe zu erhalten. In dem Fall, wo die Nachlassung der Zufälle allzugeschwind gewesen, es wäre zum Beyspiel dieses der Umstand, wo vier Gran alle Zufälle vertrieben hätten, so stehe nicht in Zweifel, die andern vier Gran auch noch nehmen zu lassen, und verordne über dieses eine zweyte halbe Maß von der Auflösung, zu acht Granen auf die halbe Maß: überzeugt durch die Erfahrung, daß man viel gewißer ist mit sechzehn Gran vom Sublimat, eine wenig eingewurzelte Venuskrankheit, als eine solche, wo die Zufälle schon bey dem vierten Theil dieser Dose nachgelassen hätten.

Es sind Fälle, wo man den Gebrauch dieses Mittels viel weiter treiben kann: diese, wo zum Exempel die fürnehmsten Zufälle verschwunden wären, doch aber noch Ueberbleibsel des daseyenden venerischen Gifts sich zeigen. Man kann alsdenn den Sublimat bis auf vier oder sechs und dreyßig Gran fortbrauchen, ja wohl mehr, ohne sich von der Regel sie gebrauchen zu lassen, welche ich eben vorgeschrieben, zu entfernen.

Wie man in einigen Curen gesehen die Zahl der Löffel jeden Tag verdoppeln, so kann man sie auch in gewißen Umständen vermindern: das will sagen, anstatt einem Löffel voll jedesmal nur einen halben Löffel voll, welches als-

denn

denn nur einen viertel Gran des Tages ausmacht. Ich fange allezeit auf diese Weise die Cur mit denjenigen an, welche vergebens mit Pillen und Einreibungen sind geplagt worden, und welchen ein Speichelflus übrig bleibt, der fähig ist sie in eine Ausmergelung zu versetzen. In diesem Fall thut der Sublimat Wunder; in kleinen Dosen gegeben, bahnt er sich unvermerklich einen Weg durch den Harn, und durch den Schweis; man hat nicht acht Tage zugebracht, daß man nicht die Dose vermehren kann, und die Menge der Feuchtigkeit welche dieses Mittel gegen die Harnblase, und gegen die Haut zuführet, macht dem Speichelflusse, durch welchen vormals zuviele Feuchtigkeiten verlohren giengen, gar bald ein Ende.

In dieser Cur muß der Arzt, wie in allen andern, genaue Acht auf den Mund des Kranken haben. Es begegnet zuweilen, daß nachdem man fünf bis sechs Gran vom Sublimat genommen, der Mund schlimm wird, und das Zahnfleisch aufschwillt. Alsdann muß man das Mittel aussetzen: Zwey oder drey Tage sind gemeiniglich genug, ohne daß dieses die Cur verderbe; man kann auch nur einen Tag aussetzen, wenn es eben der, an welchem der Patient laxiren soll.

Soll man in dieser Cur zur Aderlassen, oder soll man sich dessen überheben? Die Grösse der Zufälle, und die Kräfte des Patienten, können die Frage erörtern. Wenn die Zufälle entzündet sind, so ist nicht zu zweifeln, daß man nicht seine Zuflucht zur Aderlässe nehmen müßte, und manchmal ist man genöthigt sie zu wiederholen. Ohne das ist die Aderlässe unnöthig. Wenn aber während der Cur die Kranken auf der Haut eine allzubeträchtliche Hitze fühlen, eine Art von Kopfschmerzen spüren, oder sich scharröthige Oerter zeigen, welches begegnen kann, so ist es nöthig, daß man eine Ader öfne. Gleicherweis soll man es thun, wenn der Patient mit der güldnen Ader geplagt ist, oder daß er öfters Nasenbluten hat.

Ich habe in der Heilungsart durch das Einreiben die Laxirungen verworfen; von denen allzuheftig wirkenden Mitteln, welche zu den Pillen hinzugefüget werden, kommt die üble Wirkung her. Ich wollte noch weniger wünschen, daß man sie ohnunterbrochen zu den Quecksilbermitteln, welche man auf die flüßige Art gibt, hinzufügte: allein so schädlich als sie wären auf diese Art gegeben, so sehr werden sie für nöthig befunden, wenn sie mit der Vorsicht alle 8. Tage zu geben, verordnet. Nichts erwecket alsdann stärker die Thätigkeit des Sublimats. Es scheint, daß ohne dieses Schütteln, der Körper sich an die Bewe-

gung des Mittels gewöhne, so gar daß er es nicht mehr empfindet. Vielleicht setzet sich an den Wänden des Magens und der Gedärme, eine Art Einkrustung an, dessen Daseyn den Sublimat verhindert, daß er nicht in die Nahrungs-Gefässe hineindringen kann. Woher wahrscheinlich die Nothwendigkeit kommt, von Zeit zu Zeit diese Kruste zu verstöhren, um den Eingang des Mittels in den Körper zu erleichtern.

Ausser dieser Behutsamkeit, wovon eben gedacht worden, sind noch andere allgemeine, auf welche Acht zu haben, es gut ist, deren scharfe Beobachtung aber weniger wichtig sind, wenn die Umstände es nicht erfordern, sie zu nehmen. Es wäre allerdings sehr unbesonnen, seinen Magen mit Essen und Trinken zu überladen. Gleicherweis ist der Umgang mit Frauenzimmern zu vermeiden, sich rauher Witterung nicht aussetzen, insonderheit sich für der Feuchtigkeit der Abendluft und der kühlen Morgenluft in Acht zunehmen. So wenig als der Leib verstopft wäre, muß man ihn trachten durch erweichende Clystiere offen zu halten. Endlich muß man die Leibsübung mäßigen, so wie es ingleichen nicht gut kommt, das Gemüth zu sehr zu beschäftigen.

Alle diese Behutsamkeit ist, wie man siehet, in der Absicht vorgeschrieben, um eine gleiche

Aus-

Ausdünstung zu unterhalten. Sie entfernt die Ursachen, welche dahin abzielen, den Ueberflus zu verhindern, oder sie zu unterdrücken, wie auch die, welche einen übertriebenen Schweis hervorbringen, dessen Gang abwenden, und den Kranken in eine Ausmergelung versetzen. Wenn der Patient sich der Auswahl der laxirenden Mittel nicht widersetzet, so führet man ihn mit einer und einer halben Unze Manne, und einer Unze von der Confection Hamech aus. Diese Laxirung wirket gelind und gut. Weil man aber oftmals Leibesbeschaffenheiten antrift, welche sich mit einem Laxiertränkchen nicht bequemen können, so ist es nöthig, alsdenn die Pillen zu gebrauchen, zusammen gesetzt mit 18. 20. bis 25. Gran Jalapp, mit gleicher Menge weissen Zucker, zu feinem Pulver gerieben, zu diesem ich noch hinzufüge, 12. Gran gemachten Zinnober, und dieses alles mit einer genugsamen Menge eines laxirenden Sirops vermischet. Starke Personen, und die einer schleimichten Leibesbeschaffenheit, bequemen sich gar wohl mit denen Trochisc. Alhandal, in kleiner Dose gegeben, um so mehr da die Coloquinten, welche den Grund darvon ausmachen, sehr wohl in der Venuskrankheit thun. Ueberhaupt befördern die starken bittern Sachen, ganz insbesondere, die Wirkung des Quecksilbers.

§. 3.

Vortheile und Beschwerlichkeiten, welche aus dieser Methode herkommen. Mittel ihnen vorzukommen.

Obgleich die Heilungsart welche anjetzo beschrieben, keine einzige Schwierigkeit mit sich bringt, da aber kein Mittel, so gelind es auch seyn möge, ist, dessen Wirkung nicht könne einige Folgen nach Beschaffenheit der Leibesbeschaffenheit haben, so ist nöthig, allhier zu erinnern, was die Erfahrung mir Gelegenheit gegeben, anzumerken, mithin Mittel anzuzeigen, wodurch man dem Mißbrauch dieses Mittels zuvor kommen könnte, und die leichte Beschwerden welche es verursachen sollte, von der wirklichen Gefahr, dessen das Vorurtheil oder die üble Anwendung desselben, seinen Gebrauch beschuldiget, unterscheiden könne.

Wenn man den Sublimat in der stärksten Dose gibt, ohne die Vorsicht zu haben, ihn wohl in der gehörigen Quantität Wassers aufzulösen, so verursachet dieses Mittel Blutflüsse, Zerren im Magen, Prickeln, manchmal Schneiden, sehr oftmals Stechen in der Brust, alles Zufälle, welche sich insonderheit bey gallichten, und milzsüchtigen Leibesbeschaffenheiten offenbahren. Der Sublimat unvor-

sichtiger Weise genommen, schlägt sich unter die Haut, verursacht daselbst viel Hitze, und bringet zuweilen Blattern von verschiedener Grösse hervor, welche ein entzündetes Wesen verrathen.

Dieses sind die Widerwärtigkeiten, zu welchen der unvorsichtige Gebrauch dieses Salzes kann Anlas geben. Man gibt ihm noch Schuld, daß es ein langsames Gift sey: man will so gar, daß die Lungensucht eine Folge von dessen verderblichen Wirkung sey.

Sagen, daß der Sublimat kein Gift seye, das wäre ein sehr abgeschmackter Irrthum; aber daraus schliessen, daß er seine bösartige Wirkung in allen Umständen behalte, würde verursachen, daß man in einen noch grössern Irrthum fiele. Die Herzhaftigkeit des Mithridats, die Erfahrungen des Fricks, die nämlichen Versuche von denen Wiener Aerzten wiederholet, mit dem Schierling, (Cicuta), Waldnachtschatten, (Belladonna) Mönchskappen, (Aconit) u. s. w. beweisen, daß das, was eigentlich ein Gift an und vor sich selbst ist, diese böse Eigenschaft verliehren kann, wenn man die Vorsicht nimmt, dessen Dose zu vermindern, und dessen Heftigkeit zu lindern. Auf diese Art bedienet sich Hofmann des Operments, und des Arsenicks innerlich. Eben so hat man zu

Paris gesehen den berühmten Sylva (Laforest) dieses letztere Ding in kleiner Dose eingeben, und der guten Wirkung wegen, welche sie ihm verschafte, zu frohlocken. Hier ist der Ort wo man sich des Raths des Boerhave erinnern kann. Es ist eine gewisse Weise sich des Sublimats ohne Ungelegenheit zu bedienen; und Gegentheils muß man darvon keinen Gebrauch machen, wenn man sie nicht weiß. Abstine si modum nescis. Wenn du die Art nicht weißt, so enthalte dich dessen.

Von was aber ist denn der Quecksilber-Sublimat zusammen gesetzt? Jedermann weiß heut zu Tage, daß diese Zubereitung die Erscheinung der Vereinigung des Quecksilbers mit Meersalze, in welchem diese sehr zusammen gezwungene Säure vorwirkt; um mich des Ausdrucks eines berühmten Chymisten zu bedienen: es ist ein metallisches Mittelsalz mit ausserordentlicher Säure versetzt. Dem Quecksilber muß man das Gift des Sublimats nicht zuschreiben, sondern dieser überflüßigen Säure, das die Zusammengezwungenheit ätzend macht. Wenn es möglich ist, dessen Heftigkeit so zu schwächen, daß es kein, oder fast gar kein Beissen auf der Zunge macht, so ists augenscheinlich, daß man in dessen Gebrauch nichts zu befürchten hat; und dieses erfolget auch alsdann, nachdem man

dieses Salz in einer genugsamen Menge Wassers aufgelößt, welches im Stand die Säure zu dämpfen, man muß Sorge tragen, diese Auflösung in einem fettichten Nachtrunck zu nehmen, welcher, indem er das stechende dieses Salzes nach und nach verstumpfet, zugleich die Wände des Eingeweides bewahret, in welchem der Sublimat seine besondere Kraft auswirken soll.

Die Aetzbarkeit des Sublimats, wenn man ihn aus dem Gefäs herausnimmt, ist fast nicht mehr zu fürchten, als die einer etwelchen wohl abgewässerten Säure. Und man bedient sich alle Tage eines solchen, wenn man etliche Tropfen in eine genugsame Menge Wassers schüttet, innerlich zum Gebrauch: warum sollte man in Ansehung des Sublimats nicht das gleiche thun? In dieser Handlung folget man der künstlichen Natur nach, in der Reiffung der Früchte. Diese Säure, welche die Zähne stumpf machet, und dessen zusammenziehende Kraft schädlich würde werden, wenn die Frucht noch grün ist, so es in einem genugsamen flüßigen ausgedehnt wird, verliert diese zusammenziehende Eigenschaft, und versüßt sich so weit, daß sie keine böse Art behält. Und auf diese Art ist es, wie ich schon angemerket, daß die stärksten Mittel, denen schwachen Personen, ja selbst den Kindern, können gegeben werden, wenn man ihre Dose und ihre Kraft vermindert.

Es ist genug zu bemerken, was bey der Auflösung des Sublimats vorgehe, um weiter nichts von seiner Aetzbarkeit zu besorgen. Ein sechstheil eines Grans in einem Löffel Wasser aufgelößt, wird hernach in 2. Maß flüßigen ausgedehnet, was kann wohl alsdann die schädliche Kraft dieses Salzes seyn, welches nur wegen seiner Zusammenschränkung ätzbar ist? Gesetzt daß die aufgelößte Säure in seinen Theilen keine Veränderung litte, so würde wenigstens seine Auflösung nicht können in Zweifel gezogen werden, und alsdann verfolge man diesen sechstheil Grans in der äusersten Vertheilung, dessen er fähig ist; diese Betrachtung allein ist hinlänglich, alle Furcht zu vertreiben. Die Erfahrung aber hat gelehret, daß wenn man den Sublimat nach der angezeigten Vorschrift nimmt, dessen Gebrauch ohne Gefahr ist; dessen Aehnlichkeit hat bewiesen, daß wenn er keine unangenehme Empfindung auf der Zunge macht, so kann er noch weniger im Magen verursachen, und im innern des Körpers nichts zu befürchten läßt. Diese ausgemachte Probe soll allen denen den Mund stopfen, welche nicht genugsam zufrieden mit meinen Gründen, und auf unbewiesene Sorgen beruhen, sich dieser Methode widersetzen wollten.

Man höre demnach auf zu befürchten, das Zucken des Magens, die Verzerrungen der

Gedärme, das Stechen auf der Brust, wenn man den Sublimat klüglich verordnet. Die rothen Blattern welche die Haut einnehmen, werden sich nicht mehr zeigen, so man einige Behutsamkeit in der Lebensart, und in der gewöhnlichen Leibsübung beobachtet. Sonsten auch hören diese so scheinbare schwere Zufälle gewöhnlicher massen auf, nachdem man sich ein- oder zweymal laxirt, und der Patient das Mittel einige Tage ausgesetzt hat.

Es ist unnöthig, nochmals von der tödtlichen Eigenschaft des Sublimats Erwähnung zu thun. Alles was ich von dieser Auflösung gesagt habe, beweiset, wie wenig die Vorwürfe derjenigen gegründet seyn, welche vorgeben, daß dieses Salz die Wirkung eines lansamen Giftes thut. Man sagt, es seyen Kranke an der Lungensucht gestorben; dieses scheinet dergleichen Furcht zu rechtfertigen. So wenig auch nur diejenigen welche diese Einwürfe machen, einige venerische Krankheiten behandelt haben, so erkühne ich mich sie zu fragen, ob wohl weniger Patienten sterben, welche durch andere Methoden, so aus dem Pflanzenreich als aus dem Mineralreich sind behandlet worden? Die welche in dieser Curart unterliegen, sind die, welche natürlicher Weise den Weibsbildern sehr ergeben sind, und welche alle Methoden durchgewandert haben; noch öfters, indem sie die schweresten Zu-

fälle nur gelindert haben, haben sie sich allen Ausschweiffungen Preis gegeben. Wenn sie sich in diesem Zustand darstellen, um geheilet zu werden, so kann man sie wohl von dem Venusübel curiren; allein die Erschöpfung worinn sie der unüberlegte Gebrauch der Mittel, und der Mißbrauch aller Wollüste versetzet hat, ist nicht wohl wieder herzustellen. Ist es wohl alsdann zu verwundern, wenn man diese unglücklichen Opfer der Unkeuschheit, lungensüchtig sterben, oder in andere unheilbare Krankheiten fallen siehet?

Endlich um diejenigen völlig zu überzeugen, welche sich fürnehmen den Sublimat als gefährlich anzusehen, so will ihnen hier anführen, was für Gebrauch die Chymisten und die Aerzte davon gemacht. **Basilius Valentinus** lobet den Quecksilber-Sublimat, in der Dose von 3. bis 4. Gran in Theriac genommen, um die venerische Krankheiten, Krebs und böse Geschwüre zu curiren. **Richard Wisemann** setzet den Sublimat, unter die Zahl der Hülfsmittel, zum Gebrauch wider die Franzosen, er versichert noch, daß viele Practicker dieses Mittel sehr anpreisen, und viel darauf halten. **Bonnet** schreibt von dem innerlichen Gebrauch des ätzenden Sublimats. **Digby** hat sich berühmt gemacht, durch sein Quecksilber-Oel (den ätzenden Sublimat), dessen er sich wider die venerischen Krankheiten,

ten, das Podagra, die Wassersucht, den Aussatz u. s. w. bediente. Maverne lobet ein Fieber-Pulver, davon der Sublimat einen Theil ausmacht. Blancard kann mit unter die Zahl der Anhänger dieses Salzes gerechnet werden. Doleus berichtet gewiße Beyspiele der Aerzte, welche den ätzenden Sublimat in Pillen, wider den heissen Brand eingaben. Man bediente sich noch zu Zeiten Langii dieser Zubereitung innerlich. Zwelfer erzählet, daß es in Deutschland wo er wohnte, Leute gäbe, die so verwegen wären, den ätzenden Sublimat innerlich denenjenigen zu geben, die mit der venerischen Krankheit angesteckt wären. Franz de Leboe wußte wohl, daß man zu seiner Zeit den ätzenden Sublimat, als ein auflösendes, und den zähen Schleim zertheilendes Mittel, anwendete. Friccius welcher die sauren ätzenden Mittel gut hielte, für die Wechselfieber, versichert, daß die bösen Eigenschaften des Sublimats, die Aerzte nicht verhindern können, ihn unter die Zahl der Hülfsmittel zu setzen. Die Facultäten von Wittenberg und Leipzig, bestättigen die Practick des Monschemius, versichern, daß der ätzende Sublimat, in der Dose von zwey Gran gegeben, um die schleimichten und zähen Feuchtigkeiten zu zertheilen, der verdickten Lymphe zu steuren, und den Speichelflus zu erregen, gar nicht als schädlich angesehen solle werden, noch ihm die

Schuld

Schuld wegen der Zufälle die begegnen könnten, gegeben werden solle. Hoffmann kannte die grossen Tugenden des Sublimats, bey dessen innern Gebrauch. Boerhave hat geglaubt, daß der Sublimat fähig sey, Wunder hervorzubringen, in vielerley Krankheiten, welche man vor unheilbar gehalten, gegen alle andere Mittel. Der Doctor Turner gedenkt eines Mittels von einem Marktschreyer, aus dem Sublimat bestehend, und des Wisemann seinem, von nämlichen zubereitet, er hat davon Wunder gesehen, und erzählen hören; das einzige was er ihm zur Last legt, ist, daß er nicht alle Leute curirt hat; allein dieser Vorwurf den man allen Methoden machen kann, ist nur auf das Hörensagen gegründet, man sagts. Herrmann und Böcler, Author von der Cynosura Materiæ medicæ, schreiben eine Art vor, den Sublimat innerlich zu nehmen. Kramer sagt, daß eine grosse Anzahl der Aerzte, und Wundärzte, sich dieses Salzes innerlich bedienen. Ohne mich aufzuhalten, eine Menge anderer Zeugen anzuführen, welche den innerlichen Gebrauch des Sublimats anführen, so lehret uns Herr Astruc, daß ihn ein gewisser Wundarzt, ein Mann von Ehren, versichert, daß er seit langer Zeit sich dieses Mittels bedienet, und daß es nichts neues, weil dieser Wundarzt es von dem Herzog von Antin hatte. Bey nahe in der gleichen Zeit, gab

ein

ein anderer Wundarzt dieses Mittel in Pillen zu Paris. Der Sublimat macht auch noch den größten Theil des Mittels des Cavalier aus, welches man während der Belagerung von Namur, in der Armee austheilte Endlich ist diese Zubereitung, in unsern Tagen so bekannt, von einigen heutigen Wundärzten in Pillen wider die hartnäckige Venuskrankheiten angewendet worden.

Dieses ist ohngefähr die Liste derjenigen, welche die guten Wirkungen des Sublimats gekannt haben, ehe daß van Swieten seine Methode offenbahrte. In der Anzahl der fremden Aerzte, welche ihm nachher gefolget, zählet man die Herrn Sanchez, van Haen, Störk, Alvarez, Guering, Ottmann, Mozeder, Ziegenhagen, Erhmann, Spielmann, Bona, le More, die Gesellschaft der Aerzte zu London, Bromfield, Dossie, Locher, Cren, u. a. m. Alle diese Gelehrten, deren Versuche Herr le Begue de Presle zusammen gesammlet hat, reden mit vereinter Stimme für den glücklichen Ausgang dieser Methode, von welcher sie mich vielleicht überheben, zu publiciren was ich schreibe, wenn die Zeit ihnen erlaubt hätte, sich weitläuftiger über die Wirkungen welche sie hervorbringen gesehen, auszudrücken, und über die Veränderungen, welche sie nach der Verschiedenheit der Umstände erfodert. Zu diesen

diesen Zeugnißen, könnte noch diejenigen einer grossen Anzahl Aerzte von Paris beyfügen, welche alle zu Gunsten dieses Mittels zeugen würden. So viel Zeugniße werden ohne Zweifel genug seyn, um die vergebliche Furcht gewisser allzufurchtsamer Leute zu verbannen, und denenjenigen den Mund zu stopfen, die entweder durch Unwissenheit, oder in dem Vorsatz, auf ihre Geheimniße einträgliche Zölle zu baueu, nicht nachlassen zu sagen, daß der Sublimat das allerfeinste von allen Giften sey, welcher allezeit seine ätzende Eigenschaft behält, auf was Art man ihn auch immer zubereiten möge, und daß man ihn dieser Ursachen wegen, aus der Arzney verbannen müsse.

Die allerleichteste Zufälle darüber ich überein kommen bin, und die sich in allen Methoden, welche ohne Vorsicht angewendet werden, vorkommen, sind nicht in Vergleich zu setzen, mit den Vortheilen welche diejenige welche ich vortrage, uns darbieten. Ich unterstehe mich zu sagen, daß der Sublimat mit Klugheit gegeben, niemals hat Speichelflüsse verursacht. Die Weise ihn zu nehmen ist bequem, sie erlaubet seinen Geschäften abzuwarten; die Handwerksleute können ihre Arbeit fortsetzen; und das gemeine Volk, welchem die Unmöglichkeit die Plätze in den Spitälern zu vermehren, gar oftmals die Thüre zu diesen

sen Zufluchtsörtern versperret, findet in diesem Beystand, ein Mittel welches wohlfeil, und wormit sie zu aller Zeit von einer Krankheit, welche leider nur allzugemein worden ist, können geheilet werden.

Zum Beschlus dieses Artickels deucht michs, daß ich zur allerschwersten Einwendung wieder zurück kehren muß, welche man gegen die Methode, welche ich darlege, mir entgegen setzen könnte. Personen welche durch Ueberzeugungen von der Geschwindigkeit seiner Wirkungen unterrichtet, und die den Sublimat nicht befürchten, welcher den Hauptttheil ausmacht, wenn er also versüsset ist, dürften sich doch nicht allzusehr darauf verlassen, weil sie ihn nur als ein Linderungsmittel ansehen.

Ich habe fast auf diese Schwierigkeiten geantwortet, als ich bemerket, daß man sich an die ersten Wirkungen des Sublimats halten soll, ich habe gerathen, mit der Dose fortzufahren, so lange, bis daß der Kranke noch einmal so viel genommen, als nöthig war die Wirkung anzufangen, und seine Heilung zu befestigen. Die Furcht für dem Ruckfall wäre alsdann übel gegründet, man hat darvon keine Exempel in der Practick.

Der Gebrauch des Sublimats breitet sich je mehr und mehr in Deutschland aus. Die

Englän-

Engländer brauchen fast nichts anders als dieses Salz, wider die venerischen Krankheiten; und was auch immer in Frankreich das Vorurtheil welches ihn zurück hält seyn möchte, so findet man doch viele Aerzte und Wundärzte, welche ihn mit dem größten Nutzen anwenden. Könnte man glauben, daß eine Methode, welche sich alltäglich selbst widerspräche, durch die Rückfälle, und die nur obenhin heilte, sich ein so grosses Ansehen erworben? Seitdem man sie angewendet, hätte sie sich nicht so ausgebreitet, man hätte sie gewiß den Japonensern und Siberiensern, welche davon zuerst Gebrauch gemacht, zurück geschicket.

Ein Hülfsmittel, dem man nicht absprechen kann, daß es in sehr vielen Fällen die unvergleichlichste Wirkung thut, kann man nicht nur ein linderndes Mittel nennen. Weil es nun in so kleiner Dose so kräftig wider die Franzosen wirket, warum, so man lange damit fortfähret, würde sie nicht eine Cur zu Ende bringen, dessen Anfang allezeit so glücklich ist? Sollte es begegnen, daß seine Wirkung zuweilen viel langsamer wäre, als die durch das Einreiben; so würde dieses nur dem Mangel der Vorsicht, welche man bey dieser letzten Methode gewohnt ist zu nehmen, zuzuschreiben; überdas bey Kranken die eine schlechte Nahrung, der rauhen Witterung ausgesetzt, und heftiger Leibsübung ergeben,

oder bey ihrem Handwerk schwere und fortdaurende Arbeit genöthigt zu thun, anstatt die Wirkung des Mittels zu begünstigen, überlassen sie sich ohne Mäßigung einer Ausschweiffung, welche im Stand ist, dieselbe unfruchtbar zu machen.

Was die anbelangt bey denen es fehlen möchte, wenn sich einige finden, so werden sie gewiß in geringer Anzahl seyn; und sind die Zufälle gemildert, so weit daß die Kranken im Stand seyn werden ihren Geschäften ohngehindert abzuwarten: ein Vortheil, welcher um so viel kostbarer, indem der Fortgang ihrer Krankheit hinterhalten wird, so finden diese Unglücklichen in einem Hülfsmittel das fast nichts kostet, und welches sie an ihrer Arbeit nicht verhindert, ein Mittel, das Zunehmen ihrer Krankheit zu hemmen, bis daß günstigere Umstände ihnen erlauben können, denen Wirkungen besser zu Hülfe zu kommen.

Was nutzt aber, sich so sehr über die Unzulänglichkeit des Sublimats zu beschweren? Welches ist wohl die Methode, welche nicht in hartnäckigen Franzosen fehlschlägt? Sollte es wohl anders mit dem Venusübel seyn, als mit andern Krankheiten? Es gibt unheilbare Franzosen, es gibt etliche, die erfordern auf diese Art behandelt zu werden, andere müssen auf eine verschiedene Art bestritten werden.

Die Kunst bestehet also darinn, um eine richtige Wahl in der Methode zu treffen, und sie nach dem Temperament einzurichten; es ist viel daran gelegen, deren eine grosse Anzahl zu kennen, damit man sie bey Gelegenheit verändern kann, und sie eine der andern vorzuziehen wissen, nach Unterschied des Alters, Geschlechts, und der Kräfte des Patienten.

Welche Heilart hat wohl mehr Unheil angerichtet, als die durch die Einreibungen, selbsten das durch die Abtödtung? Um sich davon zu überzeugen, lese man die Abhandlung des schon angeführten gelehrten Herrn Venel. Der Anonymus, welcher einen Versuch gemacht, sie zu vertheidigen, indem er zugibt, daß man sie müsse mit allen Kunstmitteln verbinden, bejahet ihre Unzulänglichkeit stillschweigend. Ihm zufolge, muß man in einem verwirrten und kitzlichen Fall, wieder ein Mittel beschliessen, welches nicht die Wirkungen allein erfüllet, die man nur von veränderten Hülfsmitteln erhalten kann, zufolg der Verschiedenheit der Umstände. Endlich lehret nicht Astruc, dieser eifrige Anhänger der Einreibungen, auf gleiche Weise, daß man in dieser Heilart, ein wenig blindlings verfahre? Sagt er nicht ausdrücklich: „daß er nur wohl unterrichteten und „klugen Personen sollte anvertrauet werden, „welche, durch eine lange Erfahrung im

„Stand

„ Stand wären, die Thätigkeit des Queck„ silbers zu schätzen. Mit Mühe, fährt er „ fort, bringt man es dahin, die Zufälle wel„ che am meisten in die Augen fallen zu ver„ tilgen, ohne es dahin zu bringen, das Uebel „ aus dem Grund zu curiren, und ohne daß „ es wieder komme.„ Das will sagen, daß die allergemeinste, einfältigste, und leichteste Heilart nicht sicher ist, als in fürsichtigen Händen, und unter der Anordnung unterrichteter Personen.

Die Schriften des Herrn Astruc beweisen, daß sie alsdann selbst manchesmal fehlschlage. Gibt man also zu, wider die Erfahrung, daß die Heilart mit dem Sublimat nicht allezeit kräftig sey, so ist dieses eine Unzulänglichkeit, die den besten und angenommensten Methoden eigen, eine Unzulänglichkeit, die von denenjenigen bejahet wird, welche diesen Einwurf machen, und welche allein im Stand wären, denselben umzustossen.

Ich lasse einen Haufen anderer, fast kindischer, aus den Augen, welche die Vernunft fast in dem Augenblick als sie erschienen, umgeworfen.

Den innerlichen Gebrauch des Sublimats verwerfen, weil wenn er äusserlich aufgelegt wird, er ein stark ätzendes Mittel ist; glau-

ben, daß seine kleine Theilchen in vielen flüßigen ausgebreitet, in den Gedärmen sich wiederum vereinbaren können, welches fähig, die Wirkung eines Gifts hervorzubringen; behaupten, daß man dessen Gebrauch in der Heilkunst verbieten sollte, weil dieses Salz, wenn es übel angebracht wird, schädlich werden kann, ist das nicht, sich Mißgeburten machen, um sie zu bestreiten? Man müßte dannenhero auch die Aloes und die Myrrhen aus der Arzney verbannen, weil ihre Tinctur ein stark abtrocknend Mittel ist; ein verdinnertes Brechmittel ausschliessen, weil die Vereinigung seiner Theilchen kann Brechen machen; endlich den eingekochten Saft des Schierlings, (extractum Cicutae) denselben des Waldnachtschattens, (Belladonnae) der Mönchskappen, (Aconiti) den Mohnsaft; (Opium) selbst das Brechmittel verbieten, weil alle diese Mittel in der Hand eines Unverständigen können schädlich werden: eben als wenn man einen Soldaten entwaffnen sollte, weil ein Unsinniger mit dem gleichen Schwerdt umbringen kann, welches den Frieden und die Ruhe des Vaterlands versichert.

Ein besser angeordneter Eifer, anstatt die Menschheit dieser Hülfsmittel zu berauben, soll vielmehr dahin leiten, um die Mittel wider den Mißbrauch zu vermehren, insonderheit

heit die Aufmerksamkeit der Obrigkeit zu erwecken, wider den Haufen der Leute ohne Titel und ohne Erkänntniß, welche nicht in Zweifel stehen, ihr Glück auf den Umsturz der Gesundheit der Bürger, zu bauen.

§. 4.

Neue Vortheile des Sublimats. Seine Wirksamkeit in andern Krankheiten. Mittel sie je länger je mehr gewisser zu machen.

Es ist mit Grund, daß Boerhave den Sublimat als sehr nützlich in vielen langwierigen Krankheiten ansiehet. Mead erkennet ihn als kräftig, die monatliche Reinigung zu befördern, und ich habe in diesen Umständen öfters seine guten Wirkungen gesehen. So groß auch dieser Vortheil in einigen Fällen ist, so muß man doch bey Schwangern alle Behutsamkeit anwenden. Dieses Mittel in der höchsten Dose gegeben, besonders ohne vorher die Vorsicht zu haben, der Kranken zur Ader zu lassen, kann die Geburt befördern. Man muß sehr achtsam auf die Person seyn, welche man unter der Hand hat; es ist daran gelegen, die Dose des Sublimats zu vermindern, selbst den Gebrauch zu unterbrechen, wenn er von ohngefähr den geringsten Bauchflus erregen sollte. Endlich, so

wenig daß der Puls stark würde, und der Kopf schwer wird, so muß man so gleich diese Zufälle durch die Aderlässe vertreiben, welche in andern Umständen sehr leicht, allhier die Vorläufer einer frühzeitigen Geburt seyn würden.

Die Leichtigkeit, mit welcher dieses Salz die venerische Ausschläge vertreibt, insonderheit die Fälle, wo es in gewiesen Hautkrankheiten nicht fehl schlägt, lassen schliessen, daß es könnte gut seyn wider die Krätze, wider die Flechten, selbst wider den Aussatz, der Elephantiasis, welche dessen höchster Stuffen ist. Diese letztern Krankheiten, welche man meynt verschwunden zu seyn, sind viel gemeiner, als man glaubt. Die ersten und die andern, kommen sehr oft aus einem Mangel der Ausdünstung her, oder auch schreiben sie sich von der Unreinlichkeit her; oder könnte man eine Nachläßigkeit und allzustarke Nahrung darzu Schuld geben. In allen diesen Fällen, gibt die Anzeigung an die Hand, die Säfte in Bewegung zu bringen, und denen durchseigenden Gefässen der Haut, ihre Oefnung wieder zu geben, die sie verlohren. Was kann man nicht von dem Sublimat erwarten, dessen verdinnende und schweistreibende Kraft so deutlich ist.

Der

Der Sublimat schmelzet gewaltig die Beingeschwülste, oftmals ist er ein sicheres Mittel wider die verhärteten Venusbeulen: man hat demnach Ursach zu glauben, daß er wider die englische Krankheit, und wider die Kropfgeschwülste dienen kann. Vielleicht würde er kräftiger wider die Wuth wirken, als der mineral Turbith, und die Einreibungen mit dem Quecksilber? Vielleicht könnte auch die Pferdarzney Wissenschaft, wider den Rotz und Rauden, daraus einen Vortheil ziehen.

§. 5.

Von der Heilart der säugenden Kinder.

Die Kinder an der Brust, werden zuweilen durch angesteckte Säugammen verdorben; und noch öfters kommen sie von französischen Eltern. Obgleich der letztere Fall viel schwerer scheint, als der erste, so sind der erst und der andere nicht weniger wichtig. Was für Mittel sind zu nehmen, diese Unschuldigen von den Folgen des liederlichen Lebens ihrer Eltern, zu curiren? Soll man sie einreiben? Eine solche Practick wäre sicher eine der allerverwegensten. Die Schwierigkeiten der sie unterworfen, haben allezeit auch die Unvorsichtigsten, zurück gehalten. Soll man seine Zuflucht zu den Bissen, oder grossen Pil-

len nehmen? Wie kann man aber darzu gelangen, sie durch einen engen und reitzbaren Schlund durchdringen zu lassen? Wie kann man in diesem Alter, einer so wenig geübten Zunge, die Bewegung geben, die Pillen in die Höh zu heben, und in den Schlund hinunter zu drucken. Die lange Dauer dieser Heilungsart, welche die nothwendige Folge der kleinen Pillen wäre, die Schwierigkeit hinunter zu schlucken, über das die Gefahr, den Säugling zu ersticken, sind eben so viel Beweggründe wider diese Methode. Man hat zwar versuchet, die Pillen in Pulver zu bringen, und sie in dieser Form in Muß zu geben: wenn man aber überleget, was man in dem Mittel verliehret, wenn man es auf diese Art eingibt, und man sich erinnert der Unbequemlichkeiten, welchen die innerliche Heilart in trockner Form gegeben, unterworfen, wird man ohne Mühe begreifen, daß es ohnmöglich, die nämliche Menge, so man ungefähr anwendet, in den Leib zu bringen, und wenn auch schon ein oder das andere Kind dadurch geheilet würde, so wird dennoch die größte Anzahl davon, keinen Nutzen ziehen.

Der Sublimat hilft allen diesen Unbequemlichkeiten zurecht. Wenn er einmal in dem abgezogenen Wasser aufgelößt ist, so gibt man ihn in der Milch. Dieses Nahrungsmittel, welches das beste, so man einem Säugling aner-

anerbieten kann, ist für ihn das angenehmste und leichteste zu nehmen. In flüßiger Form gegeben, träget dieses Salz zu dieser Leichtigkeit bey; es verliehrt sich nicht in dem Munde des Kindes, und man kann vermuthen, daß es noch weniger durch den Stuhlgang entgehet; auch thut es die sicherste Wirkung.

Die Schwierigkeit bestehet in Bestimmung der Dose, in welcher man ihn verordnen soll. Die Erfahrung hat gelehret, daß von einem bis zu drey Jahren, man des Tages zwey Thee Löffelchen voll geben kann, man muß auch binnen etlichen Tagen das Kind nur mit einem Löffelchen, es sey des Abends oder des Morgens, suchen darzu zu gewöhnen, und es selten weiter treiben als bis auf zwey. Allhier sind die Purganzen wie bey denen Erwachsenen nöthig, mit dem Verhalt, welche der Unterscheid des Alters erfordert, und die denen Kunstverständigen bekannt ist.

Ich habe gesagt, daß man den zwölften Monat erwarten soll, um dem Säugling das wider die Venusseuche dienliche Mittelzu geben. Indessen, siehet man Kinder von fünf, sechs Monat, ja wohl eher, solchergestalt von dem Venusübel angesteckt, daß es ausgemacht wäre, daß sie nicht das Jahr erleben würden, wenn man ruhig die Zeit sie zu besorgen, erwarten wollte. Es ist also alsdann nöthig, die Auflösung an-

zuwenden: allein man muß im Anfang nur einen halben Thee Löffel voll des Abends und des Morgens geben, und sich nicht erlauben die Dose zu vermehren, wenn man nicht den Säugling allezeit unter den Augen hat; ausser diesem, nachdem man Hülfe gespüret, würde man das Herzeleid haben, ihn sterben zu sehen. Dieser Tod würde nicht eine Folge der ätzenden Wirkung der Flüßigkeit seyn, noch der Krankheit daran man ihn behandlet; man müßte nur allein dem schleimichten Speichelflus die Schuld geben, welcher allzuhäufig sich auszuleeren, sich in dem Schlund versetzen, ohnfehlbar den Kranken ersticken würde. Man kann also in diesem Alter nicht genug Vorsicht brauchen; wo nicht der Fall sehr dringend, ist es viel klüger, die Anwendung des Mittels, bis in den zwölften Monat aufzuschieben, als dem Termin, in welchem man die Heilung nach vorgeschriebenen Maßregeln unternehmen kann.

§. 6.

Wirksamkeit des Sublimats, wider die obenhin geheilte Franzosen. Französische Schwindsucht. Knabenschänder geschwind geheilt, durch den Gebrauch dieses Salzes.

Es begegnet zuweilen, daß durch alle andere nicht gut eingerichtete Heilungsart, oder

durch die Unbeständigkeit der Patienten, die Zufälle welche man glaubte curirt zu seyn, nur obenhin geheilt sind. Andere malen begegnet es, daß Personen welche lange Zeit mit Patienten gewohnet deren Säfte angesteckt, ohne andere äusserliche Zeichen, in eine unversehene Ausmergelung fallen. In einem oder andern Fall, siehet man sie von Tag zu Tag mager werden; dieses ist eine wirkliche Schwindsucht, welche oftmals von heftigen Gliederschmerzen, und einer Beschwerlichkeit sie zu bewegen, begleitet sind. Diese so gemeine Zufälle, machen denen Einreibungen nicht gerne Platz; die Pillen, welche nicht bessere Wirkung thun, erhitzen allezeit den Kranken; vermehren die Hitze des Fiebers, und stürzen in eine grosse Mattigkeit. Der Sublimat allein scheint darzu bestimmt, auch thut er alsdann Wunder; man muß ihn gesehen haben, wenn man begreifen will, mit was für Fortgang er wirket, und welches die Geschwindigkeit seiner Wirkung sey.

Ich sollte allhier noch von denen Curen reden, welche fast wunderbar, wie dieses Mittel in der Knabenschande wirket. Der Begrif, den man von der Langwierigkeit, und von der Hartnäckigkeit, von der Krankheit welche davon die Folge ist, hat, läßt zweifeln, daß man einen eben so glücklichen Ausgang von irgend einer andern Methode, er-

warten

warten könne. Die besondere Kraft, welche der Sublimat in diesem Umstand offenbahret, schreibet sich davon her, daß die Säure welche mit dem Quecksilber verbunden ist, und dessen ausserordentliches Salz aus dieser Verbindung hervorgebracht, sich mit unsern Säften viel leichter vermischt, dessen Vertheilung erleichtert, und den Nachdruck vermehret. Diese Meynung, welche auf das was von der Auflöslichkeit des Sublimats gesagt worden, gegründet ist, beruhet noch auf dem Zeugniß eines gelehrten Arztes, welcher der Säure des Meersalzes, eine gewisse wider die Franzosen dienliche Eigenschaft beyleget.

Zehntes Capitel.

Von der Heilart durch Clystiere.

Die Beschreibung von den ersten Curarten der Franzosen Krankheit, thut Meldung von laxirenden, erweichenden, versüssenden Clystieren, welche wider diese Seuche im Brauch gewesen. Seitdem hat man sich manchmal erlaubt, diesen Hülfsmitteln eine wider die Franzosen dienliche Kraft zuzuschreiben. Es scheinet aber nicht, daß dieser Beystand, jemals den wesentlichsten Theil der Franzosen Cur ausgemacht hat. Der besser

bekannte Vortheil in unsern Zeiten, die Quecksilbersalze versüssen zu können, wenn man sie in einer genugsamen Menge flüßigen ausdehnet, und die unstreitige Erfahrung der Ernährung, welche sich durch die Clystiere fortsetzet, haben die Erfinder dieser Methode ohne Zweifel dahin gebracht, sie zu versuchen.

§. 1.

Vortheile und Unbequemlichkeiten dieser Methode.

Obgleich der glückliche Ausgang zuweilen der Erwartung entsprochen hat, und es unmöglich seyn kann, aus diesem Mittel wenn man es mit andern vereiniget, einigen Vortheil zu ziehen, wie man in dem folgenden Capitel sehen wird, so scheint es doch heut zu Tag in Mißcredit gefallen zu seyn. Dieses rühret ohne Zweifel von der Leichtigkeit das flüßige zu nehmen, her, und von dem Widerwillen den die meisten Personen für den Clystieren haben. Dieses Hülfsmittel, ist nur für müßige und in der Weichlichkeit erzogene Personen gemacht. Es könnte denenjenigen nichts nützen, welche ihrer Verrichtungen wegen gezwungen sind auszugehen. Für das gemeine Volk ist es gleichermassen unnütze.

Wie es unmöglich wäre, jemanden lange Zeit durch die Clystiere allein zu ernähren, so ist auch zu befürchten, daß der Leib durch diesen Weg nur einen gewissen Theil von dem Mittel bekommt. Dieses wäre genug, um die Zufälle zu lindern; aber es könnte die Heilung nicht versichern. Es ist also viel sicherer, diese Flüßigkeit durch den Mund zu geben. Dem Weg nach, welchen sie macht, bis zum After zu gelangen, wird sie gewißlich verschlucket, sie dringet wohl viel leichter durch, als ein Mittel welches nur auf die grossen Gedärme wirket, welche wenig Nahrungsgefässe enthalten; und man müßte diese Clystiere auch lang genug bey sich behalten, da man gezwungen, dieselben oftmals so gleich von sich zu geben.

Eine andere Unbequemlichkeit von dem Gebrauch der wider die Franzosen dienlichen Clystiere ist, daß sie starkes Schneiden und Stuhlzwang verursachen, welches oftmals mit dem Vorfall des Afterdarms begleitet ist. Das was ich hier anführe, ist nicht von einer eingebildeten Furcht entsprossen: ich habe es oftmals begegnen sehen, selbst an Personen eines starken Temperaments. Es gilt also mehr, die Zubereitungen durch den Mund einzugeben, als durch die Clystiere. Wie reitzbar auch immer die obern Wege zu seyn scheinen, so sind sie es doch weniger als die un-

tern; der Magen verdauet mit Lust die Speisen, welche sicher Aufsehen verursachen würden, wenn man sie in die grossen Gedärme einspritzen würde, in dem gleichen Zustand, als sie in dem ersten Eingeweide aufgenommen werden.

Was die Zusammensetzung dieser Clystiere anbelangt, mit was für Sorgfalt man auch immer davon ein Geheimniß hat machen wollen, so ist klar, daß es nur ein mercurialisch Salz, mit grosser Menge der Säure versetzt ist. Man kann sich leicht dardurch überzeugen, wie eine leichte Jährung es mit den alkalischen Körpern (*) macht. Die Gegenwart des Quecksilbers ist noch in dem metallischen Geschmack der Flüßigkeit bemerket. Es ist noch weniger schwer, den Campher, welchen man mit dieser Mischung vereinbaret, zu erkennen. Es scheint also nichts anders zu seyn, als der Franzosen Trunk, aus dem Vorschreibbuch der Armeen, so geschwächt, daß er gar keine zusammenziehende Eigenschaft mehr hat. Der Veilensaft beschliesset den Ver-

(*) Alkalischen Körpern. Man verstehet unter dem arabischen Wort alkali, alkalisch, eine der Säure entgegengesetzte Eigenschaft habende Substanz, als z. B. ein aus der Asche verbrannter Pflanzen, durch die Auslaugung gezogenes Salz, und andere dergleichen irrdische Körper.

Vergleich, welcher zwischen den zwey Auflösungen regiert, zu Stand zu bringen.

Eilftes Capitel.

Von vermischter Heilungsart.

Ich nenne diejenige eine vermischte Heilungsart, zu welcher innerliche und äusliche Mittel kommen. Diese Art die Franzosen zu bestreiten, ist nur für diejenigen, welche sich für einige Zeit von der Gesellschaft absondern können. Das ist allhier die Vereinigung aller Methoden, dessen glückliche Versammlung die besondere Wirksamkeit des Versuches verspricht, und seinen Vorzug für allen andern haben soll, in den allerschlimsten und hartnäckigsten Zufällen.

§. I.

Art die vermischte Heilungsart zu gebrauchen.

Diese Heilungsart, darvon die Schriftsteller wenig Beyspiele dargeben, bestehet dem Kranken zur Ader zu lassen, ausgenommen in einer offenbahren widrigen Anzeigung; zwey Tage darauf ihn zu purgiren, und zugleich ihn zu baden, einzureiben, und den

Sublimat zu geben. Man verdoppelt die Dose bey der dritten Einreibung, und vermehret also Stuffenweis die Menge der Salbe, nach Maßgebung der Oberfläche, und der Grösse der Theile, einen oder zwey Tage aussetzend, zwischen jeder Einreibung, gibt alle Tage auf den Mund wohl acht, und vermeidet sorgfältig die Verstopfung, und den Bauchflus.

Das Bad soll lau seyn: es gehet allezeit der Einreibung vor. Anbetreffend das innerliche Mittel, so gibt man erstlich, binnen vier oder fünf Tagen, einen einzigen Löffel des Tages beym schlaffen gehen; hernach gibt man zwey Löffel voll, und kann es gegen das End bis auf drey bringen, indem man Sorge hat, den dritten Löffel voll in die halbe Maß erfrischende Tisane zu thun, die man den Kranken alle Tage trinken läßt.

Die Vielheit des Quecksilbers, zu den Einreibungen, kann so genau nicht bestimmt werden: insgemein ist sie von acht bis zwölf Unzen; des Sublimats von sechzehn bis zwanzig Gran, acht Gran auf die halbe Maß.

Die Lebensart soll seyn, feucht, verdickend, und besänftigend. Man nähret ihn mit Reißmuß, frische Eyer, und Bienetsch. Seine Tisane, ist aus der Graßwurzel, Süß-

holz, und Salzpeter zusammen gesetzt. Man untersagt ihm Fleisch zu essen, und läßt ihn Kühmilch, oder Eselsmilch nehmen, zufolge der Natur, seiner Leibesbeschaffenheit, der Stärke seines Magens, und dem Grad seiner Krankheit.

In dieser Heilart wie in andern ist gut, sich vor allen andern zu versichern, ob die Franzosen nicht mit etwelcher anderer Seuche verbunden sind. Es ist nicht seltsam, sie mit dem Scharbock vergesellschaftet zu sehen. Diese Verwickelung verspätiget die Wirkung des Quecksilbers, verursachet einen hartnäckigen häufigen Speichelflus, und macht das Mittel oftmals unkräftig. Noch öfters siehet man Kranke, die nur obenhin geheilet, mit dem allerstärksten scharbockischen Gift befallen. Das Zahnfleisch blutet je länger je stärker, die Schenkel bedecken sich mit schwarzgelben Flecken, der Kranke kann sich schwerlich darauf halten, und werden aufgedunsen, die Schwermuth lässet nicht nach, sich des Gemüths dieser Unglücklichen zu bemeistern; wenn sie sich widersetzen sich an den Franzosen behandeln zu lassen, welches nur allzuoft begegnet, so siehet man sie von Tag zu Tag abnehmen, und endlich in eine Ausmergelung fallen, welche sie ohnfehlbar zum Grab führet. Es ist also sehr daran gelegen, sorgfältig den Zustand der Patienten zu untersuchen, und das die Franzo-

sen fremde Gift zu bestreiten; aufs wenigste auf einmal zwey beeden diesen Krankheiten eigenthumliche Mittel zu gebrauchen, wenn die Wichtigkeit der Zufälle einen geschwinden Beystand erfordert.

Es begegnet zuweilen, daß die Kranken die Pillen dem flüßigen vorziehen. In diesem Fall, wenn der Kranke eines schleimichten Temperaments, und seine Fasern schlapp, oder der Reitzbarkeit weniger fähig, so kann man ohne sich zu besinnen, seine Zuflucht zu den Pillen nehmen, es sey des Bairo, und sie nach der bekannten Methode gebrauchen lassen.

Wenn man sich von den Kranken, so man behandelt, nicht versichern kann, ob die Umstände sie zwingen auszugehen, und die Zufälle zugleich dringend sind, so kann man auf einen gewissen Fuß die Vortheile der vermischten Heilart vereinigen. Man reibet dem Kranken die Schenkel und die Weichen: man hat die Vorsicht, vor allem den eingeriebenen Theil vom Fett mit Seiffenwasser abzuwaschen, und abzutrocknen. Ich ziehe ehender die Einreibung der Schenkel, der Einreibung der Schienbeinen, und der Füssen vor, wie man oft zu thun pflegt. Wenn die Kranken genöthigt sind auszugehen, so wäre es unklüglich, die Theile, welche am meisten

der Arbeit und der freyen Luft ausgesetzt, einzureiben; und sonsten, da die Schenkel mehr fleischicht, denen Geburtsgliedern näher, so schlucken sie nicht nur mehr Quecksilber ein, sondern bahnen diesem Mineral einen viel sichern Weg, um zu der Niederlage des Uebels, welches es bestreiten soll, desto eher zu gelangen.

§. 2.

Vorzug der vermischten Heilungsart vor der andern. Vorsorgen, die dessen glücklichen Ausgang versichern.

Die Unbequemlichkeiten, deren ich das äusserliche Verfahren durch die Einreibungen beschuldiget, und das iñerliche Verfahren, durch den trockenen Weg, sind nicht zu fürchten, wenn diese Mittel sich also vereiniget finden. Die Einreibungen widersetzen sich freylich der unempfindlichen Ausdünstung; die Pillen verursachen Ruhr, Bauchflüsse, erregen gar Trockenheit des Halses, und die erst oder die andere Methode erreget sehr einen unerwarteten Speichelflus. Diese Schwierigkeiten, welche mir dieses Verfahren verdächtig gemacht, haben keinen Platz mehr in der vermischten Heilungsart. Die Bäder alle Tage genommen, verursachen eine reichliche Ausdünstung, und unterhalten dieselbe. Sie bereiten die Wege der Haut zu, und begünstigen den Eingang

des

des Quecksilbers; und die Auflösung desselben, welche man im Trank nimmt, ist ein sehr kräftiges Mittel den Urin zu befördern. Wenn diese zwey Ausführungen einmal in Gang gebracht, und unterhalten werden, so spühret man genugsam, daß der Speichelflus nicht mehr zu befürchten ist.

Der Achtsamkeit den Mund zu besehen, ist noch hinzuzufügen, denselben wohl ausspühlen zu lassen. Das allereinfacheste und beste Gurgelwasser ist, reines Wasser mit dem Geist von Löffelkraut zusammen gesetzt. So wenig auch der Kranke geneigt zum Speichelflus wäre, so kann ihm zu verordnen vor seinen ordinairen Trank, die Brunnenkreßig, oder anderes wider den Scharbock brauchbares Kraut, wie Thee mit heissem Wasser anzugüssen. Endlich muß man ihn alle Tage mit der Jalapp, und den Schwefelblumen purgiren. Der innere Gebrauch des Schwefels, ist nicht zu verachten. Hundertmark behauptet, daß dieses ein besonders Mittel wider den Speichelflus ist, und so vermeidet unser Mitbruder Herr Querchet den Speichelflus, den man vergebens durch den Campher bestritten hatte.

Das was ich anjetzt von den verschiedenen Heilungsarten gesagt, ist auf eine Anzahl Wahrnehmungen gegründet, davon ich die fürnehmsten

sten anführen will. Man vermenge mich dieserwegen nicht in den Haufen dieser eigennützigen Seelen, welche suchen sich einen Ruhm zu machen, in denen Tugenden gewisser Geheimniße, und versuchen das Publicum durch übertriebene Curen zu verblenden. Ich mache kein Geheimniß aus denen Mitteln, welche ich vortrage: mein Nutzen, indem ich ihnen das Vertrauen verschaffe, ist zugleich der Nutzen aller Mitbürger, und so ich die Beschreibung etlicher Curen hersetze, so ist es weniger, eine Methode in Schätzung zu bringen, als vielmehr nur darüber die wesentlichsten zum Ueberflus anzuführenden Anmerkungen zu machen, über die Weise das Quecksilber beyzubringen, die Art damit umzugehen, und vielleicht über die wahre Ursach gewisser Erscheinungen, die sich in der Curart der Venuskrankheiten zeigen.

Wahrnehmungen.

Ein Bedienter hatte den Hodensack mit vielen Blattern bedeckt, welche ihm nach einem unterdrückten Saamenflus gekommen. Die Haare welche fast alle ausgefallen, und der Kopf mit vielen Beulen umgeben, kündigten das allereingewurzelste Venusübel an. Er ward mit den Pillen des Barberousse behandlet, als mit dem einzigen wider die Franzosen brauchbaren Mittel, welches unter meinen

nen

nen Händen hatte. Binnen drey Monaten kamen seine Haare wieder, die Blattern vergiengen, die Beulen auf der Stirne verschwanden, und der Kranke ward hergestellt. Was aber auch für Vorsorge nahm, die Wirkung dieser Pillen zu mildern, dem Speichelflus vorzukommen, zeigte er sich dem ohngeacht, und endigte sich nicht, als durch einen sehr hartnäckigen Bauchflus, welcher dessen Stelle einnahm.

Ich könnte hundert dergleichen Wahrnehmungen hersetzen, welche ich Gelegenheit gehabt, in den Seehäfen zu machen, ehe der Gebrauch des Sublimats so bekannt wurde, als er heut zu Tage ist. Alle Aerzte der am Meer gelegenen Städte, können dessen Zeugniß geben. Ich will mich auch nicht länger mit den Einreibungen durch die Speichelcur aufhalten, als mit einer Heilungsart die so billig verschrien worden. Man hätte sehen sollen, wie übel man des Königs Soldaten in dem Ofen besorgte, ehe der erleuchtete Minister welcher dem Kriegsrath vorstehet, die Spitäler mit wider die venerische Krankheit dienlichen Pulvern versehen ließ.

Was die Quecksilber Einreibungen durch die Abtödtung anbetrift, habe ich schon gesagt, was man darvon denken soll, deren allzuwohl bekannte Wirkung überhebet mich allhier,

Wahrnehmungen auf Wahrnehmungen anzuhäuffen. Ich schreite also zu denen, welche die innerliche Behandlung durch flüßige Mittel anbetreffen.

Erste Wahrnehmung.

Ein Kaufmann welcher mit den grossen Pillen, und den Einreibungen behandlet worden, wurde von denen Zufällen, welche die Schamglieder einnahmen, befreyet; allein die unvorsichtige Anwendung des Quecksilbers, versetzte ihn in einen ausserordentlichen Speichelflus. Der Grund des Schlundes bedeckte sich mit einem breiten Schanker, welcher, gegen die hintern Pfeiler des Gaumengewölbes, das Zäpschen und die Nasenhölen einnahm, so gar daß der Patient Mühe hatte, sich verstehen zu geben, das schleichende Fieber, welches diesen Unglücklichen befiel, führte ihn zur Ausmergelung, er holte schwer Athem, hustete, und hatte einen eytrichten Auswurf.

Der Sublimat des Tags im Anfang zu einem Löffel voll gegeben, in drey Theil getheilt; nachher zwey Löffel allezeit in drey Theile, und zuletzt zu drey Löffel voll, haben ihn vollkommen wieder hergestellet. Der Speichelflus verschwand in weniger als acht Tagen, und wurde durch einen häuffigen Schweis und Urin ersetzet: sechszehn Gran des Sublimats, haben diese Cur verrichtet.

Zweyte Wahrnehmung.

Eine Frau hatte einen eingewurzelten venerischen Schamflus, die Schamlefzen waren mit Schankern besetzt, in dessen Zwischenraum erhoben sich Feigwarzen. Der fortgesetzte Gebrauch der Auflösung des Sublimats, hat sie völlig curirt. Die Kranke hatte acht und vierzig Gran genommen, acht Gran auf die halbe Maß. Verwegener Weise hatte sie bis auf sechs Löffel voll von dieser Auflösung des Tages genommen, ohne die mindeste Ungelegenheit zu spühren. Der häuffige Schweis hat sich um die Mitte der Cur gezeiget, und bey Verschwindung der Zufälle aufgehöret.

Dritte Wahrnehmung.

Einer von des Königs Leibwacht, hatte eine beträchtliche Geschwulst am rechten Knie, welche ihm die grausamsten Schmerzen in diesen Theilen verursachte, machte ihm den Schenkel und das Bein steif, und verhinderte ihn zu gehen. Die gewöhnlichen Mittel waren umsonst angewendet worden, ich ließ ihn die Auflösung des Quecksilbers nehmen, nach Verlauf von acht Tagen, empfand er keine Schmerzen mehr. Vierzehn Tage darauf, konnte er ohne Mühe gehen; und endlich in einem Monat, konnte er seine Stiefeln anlegen, reiten, und seine Dienste versehen.

Der Schweis ist nicht allzuhäuffig gewesen; das kranke Knie schwitzte stark, und lief eine ziemlich dicke Feuchtigkeit heraus.

Vierte Wahrnehmung.

Ein Mahler hatte an der linken obern Kinnlade einen Beinfraß; der Grund des Halses war mit Schankern übersäet, das linke Ohr gab einen faulen und stinkenden Eyter von sich, dessen Gehörgang angefressen war; die Ohrkammer schien schwarz, gelb, und brandicht. Die Auflösung des Sublimats hat ihn aus diesem schlimmen Zustand gezogen, die Zähne der kranken Seite sind ausgefallen, die Zahnladen haben sich abgeblättert, der Gaumen hat sich wohl ausgereiniget, der Ausflus des Ohrs ist still gestanden, und der äussere Schnecken hat sich abgelößt, und blieb nichts übrig, als kleine Schenkel, runzlicht und zusammen geschrumpft, welche man mit einer Scheere absondern mußte. Diese Cur ist in drey und einem halben Monat gemacht worden; der Kranke hat vier halbe Maß von der Auflösung genommen, zu zwölf Gran auf die halbe Maß. Er dünstete Tag und Nacht stark aus.

Fünfte Wahrnehmung.

Eine Säugamme hatte den Hintern stark mit französichten Kämmen, Schrunden,

und Feigwarzen besetzt; der Schmerz, die Entzündung, die Schwürung dieser Theile, verhinderten sie zu gehen, und verursachten ihr das Fieber. Eine heftige Augen-Entzündung fand sich noch zu diesen Zufällen ein; die Kranke klagte sich noch über Schmerzen in den Händen, Aermen und Gelenken: die Hände waren geschwollen. Acht und vierzig Gran vom Sublimat, haben sie innerhalb zwey und einem halben Monat curirt; dieses Verfahren hat man ohne viel Vorsorge, in der stärksten Kälte des Winters unternommen; die Säugerinn wusch selbst die Windeln des Säuglings, im kalten Wasser; sie schwitzte alle Nacht, und die Schweiße haben nur mit denen Zufällen nachgelassen.

Sechste Wahrnehmung.

Der nämliche Säugling, acht Monat alt, hatte das Gesicht, die Brust, die Hinterbacken, und die Geburtstheile, voll von Blattern; die letztern insonderheit waren breit, hart, und sehr schmerzhaft; acht Gran vom Sublimat, haben ihn aus dem Grund geheilet. Man gab ihm ein Theelöffelchen voll des Tages, nachher zwey bis drey.

Siebente Wahrnehmung.

Ein Bedienter hatte seinen ganzen Leib mit schwürenden Blattern bedeckt, zwey Narben

ben der Franzosenbeulen, welche weich, schmerzhaft, und wieder aufbrechen wollten: einen scharfen Tripper, zwey Schanker auf dem Bändchen, die Halsdrüsen aufgetrieben, gleich als wenn er einen Kropf hätte. Nebst diesem litte er viel Schmerzen in den Gliedern, und konnte sie, ohne laut zu schreyen, nicht bewegen. Diese Beschwerde war eine Folge zweyer Heilarten; die erste mit den Einreibungen, und die zweyte durch die grosse Pillen, oder Bissen. Nach Verlauf dreyer Tagen, des Gebrauchs des Sublimats, liessen sich die Schmerzen fast nicht mehr empfinden; nach vierzehn Tagen lief der Kranke schon auf der Gasse herum, und ob er gleich dieser Leichtigkeit zu gehen, gemißbraucht hat, und sich selbst aufs neue dem liederlichen Leben ergeben, so ist er nichts destoweniger, nach sechs Wochen langem Gebrauch des Sublimats, sehr wohl curirt worden, dessen er sechs und dreyssig Gran genommen. Die Ausdünstung ist während der Cur sehr häuffig gewesen.

Achte Wahrnehmung.

Eine Weibsperson welche den hintern Theil des Gaumens ganz mit Schankern besäet hatte, das Zäpfchen abgefressen, die Beiner der Kinnladen und des Gaumens angefressen, und den Grund des Schlundes mit einem Geschwür von gleicher Art bedecket.

Diese Unglückliche, warf ohne Aufhören einen Unrath aus, welcher einen erschrecklichen Gestank von sich gab, konnte mit Mühe einige Worte buchstabieren, um sich verstehen zu geben. Sie hat in Zeit von drey Monaten zwey und siebenzig Gran des Sublimats genommen; sie ist anjetzt wohl geheilet, ohngeachtet ihrer unordentlichen Aufführung, und der schlechten Sorge welche sie genommen, die Wirkung des Mittels zu befördern.

Neunte Wahrnehmung.

Eine andere Weibsperson hatte einen unreinen Weiberflus, die den Sublimat gebraucht, sie hat bis auf acht Löffel voll des Tages von der Auflösung genommen. Nicht so glücklich, als die von der zweyten Wahrnehmung; diese Mittel zu einer so starken Dose genommen, hat auf ihrer Haut eine ausserordentliche Hitze erreget, und schmerzhafte Ausdünstungen hervorgebracht. Zu bemerken ist, daß, da vorher ihre Beine mit zwey scharbockischen Schäden bedeckt, und in dem zellichten Geweb viele Ausdünstungen waren, sie doch von ihrem Schamfluße curirt worden ist. Die Zufälle, davon die Beschaffenheit ihres Körpers, und die Verknüpfung der Krankheit, und sehr gewiß ihre Unvorsichtigkeit, Ursache waren, sind vergangen; sie genießt heut zu Tage einer vollkommenen Gesundheit.

Zehnte Wahrnehmung.

Eine dritte Weibsperson hatte seit langer Zeit einen Fluß, der sich endlich ohne Gebrauch der Mittel verlohren. Nach Verlauf etlicher Jahren, empfand sie Schmerzen in den Armen, und in den Schenkeln. Bald darauf, war es ihr ohnmöglich sie zu bewegen; vergebens hatte sie von den wider die Venusseuche dienlichen Bissen genommen; das Spawasser, und hundert andere angewendte Mittel hatten nichts mehr ausgerichtet. Zuletzt kamen ihr zwey Beulen, welche durch die Druckung einer Geschwulst am Oberarm verursachet wurden. Diese Beulen welche sich aufzogen, formirten jedwede einen ofnen Schaden, von einer schlimmen Bedeutniß, deren Ränder hart wurden; daraus floß eine eyterichte, klare, schwarzlichte, und stinkende Feuchtigkeit, mit tiefen Stichen, der ganzen Länge des Beins des Arms nach, alles dieses kündigte den Beinfraß an. Sie war sonst ausserordentlich mager, und hatte eine sehr gallichte Gesichtsfarbe. Achtzehn Gran vom Sublimat haben die Schmerzen und die Gelbsucht vertrieben, das gute Aussehen ist wieder gekommen, und die Schäden sind völlig geheilet. Die Kranke welche sehr zärtlich, hat während drey Tagen ein beträchtliches Spucken bemerket: sie hatte ohngefähr sechs Gran vom Sublimat gebraucht; den vierten hat sich der

Schweis

Schweis gezeigt, und die Ausleerung der Speicheldrüsen, hat nach Verhalt, daß die andern Ausführungen angehalten haben, sich vermindert.

Eilfte Wahrnehmung.

Ein Fuhrmann hatte einen venerischen Schanker an der Ruthe, auf welchen man sich begnügt hatte, ein ätzendes Mittel aufzulegen. In Zeit von sieben oder acht Tagen, heilte das Geschwür, und der Kranke glaubte sich gesund. Sechs Monat darauf, empfand er Schmerzen in dem Creutz, welche bis zu den Schultern hinaufstiegen; bald darauf erstreckten sich diese Schmerzen bis in die obern und untern Gliedmassen, und sein Leib wurde mager, er befand sich auf einmal gelähmt, indem er die heftigsten Schmerzen litte, und ware schon an dem, daß er der Schwere so vieler Uebel unterliegen müßte. Vier und zwanzig Gran vom Sublimat, haben ihn aus der Sache gezogen. Kein Kranker hat so stark ausgedünstet wie dieser. Die Ausdünstung verlohr sich allmählig, nach Beschaffenheit der Zufälle.

Zwölfte Wahrnehmung.

Ein anderer Kranker war lange Zeit an einem eytrichten Saamenflus behandlet worden,

den, er befand sich in der That besser, betreffend seines Flusses, er litte aber Schmerzen im Creutz, daß er genöthigt war das Bett zu hüten. Sein Körper nahm von Tag zu Tag ab; der Appetit fehlte ihm, und er konnte noch weniger schlafen. Drey Gran vom Sublimat stilleten seine Schmerzen, curirten ihn aber nicht. Neue Schmerzen, ob gleich nicht so stark, machten ihn bald seiner Unbeständigkeit gereuen; er fieng an das Mittel zu nehmen, und fuhr damit bis auf vier und zwanzig Gran fort. Seit zwey Jahren genießt er einer vollkommenen Gesundheit.

Dreyzehnte Wahrnehmung.

Ein Bedienter hatte einen Saamenflus, welcher übel besorget worden, daß er ihm endlich den Hodensack angegriffen. Er litt sehr viel an den Hoden, und den Saamenader-Schnüren. Der Flus hatte gänzlich aufgehört. Acht Gran vom Sublimat brachten ihn wieder zum Vorschein, die Geschwulst der Hoden vertheilte sich, die Schwüren wurden kleiner, alles gieng besser. Ein Messerschmidt rieth dem Kranken, von dem Schlief welcher unter dem Schleifstein sich sammlet, auf seinen Hodensack zu legen, so gleich wird der Saamenflus hinterhalten, die Hoden geschwellen wieder, die Schwüre laufen auf, und die Geburtsglieder werden viel schmerzhafter, als jemals. Acht andre Gran vom

Sublimat haben die Ruhe wieder hergestellt, die Zufälle vertrieben, und den Kranken geheilet.

Vierzehnte Wahrnehmung.

Ein anderer Bedienter hatte den Hintern mit Feigwarzen, und Schrunden bedeckt, welche ihn am gehen hinderten, und ihm die heftigsten Schmerzen verursachten. Man fand an dem Eingang des Astern ein schwammichtes Wesen, welches denen Schwämmen an den Knabenschändern gleichte, und welches von dergleichen Ursache herkam. Er hat zwey Bouteillen von der Auflösung des Sublimats genommen, acht Gran auf die halbe Maaß. In sechs Wochen Zeit war er völlig curirt.

Fünfzehnte Wahrnehmung.

Ein anderer Knabenschänder hatte auf beyden Seiten des Astern einen breiten Schanker, welcher den ganzen Zwischenraum einnahm. Die Feuchtigkeit welche heraus floß, war so scharf, daß sie die umliegenden Theile anfraß, und die Risse vermehrte. In Zeit von zwanzig Tagen, haben die Båder, die Einreibungen, und die Auflösung des Sublimats, mit einander gebraucht, ihn aus der Sache gezogen. Jetzt ist es sechs Monat, daß er nichts mehr von seinem Uebel spůhret.

Sechzehnte Wahrnehmung.

Ein Schlossergesell hatte zwey harte Venusbeulen, jedwede wie ein Hüner-Ey groß, zwey Kämme auf dem Band der Eichel, und einen Schanker auf dem linken Seitentheil der Eichel an der Crone. In acht Tagen waren seine Beulen völlig geschmolzen, in vierzehn war nichts mehr davon zu sehen; seine Kämme und der Schanker sind gleichermassen verschwunden. Er hat zwey Bouteillen von der Auflösung genommen, acht Gran auf die Bouteille, oder die halbe Maaß. Die Cur, welche nicht lange dauerte, hat diesem Handwerker erlaubt, seine Arbeit fortzusetzen.

Siebenzehnte Wahrnehmung.

Ein Mädchen hatte drey Schanker auf den grossen Schamlefzen, und einen scharfen Saamenflus, welcher deren Unsauberkeit vermehrte. Ein Quintel vom versüßten Quecksilber, in vier halben Maaßen abgezogenen Wassers aufgelößt, hat sie curirt. Unterdessen will ich nicht verheelen, daß ihre Cur lang und schwer gewesen ist. Das Quecksilber setzt sich allezeit in der Flasche zu Boden; man mußte die Flasche beständig umrütteln, wenn man davon Gebrauch machen wollte; die Kranke nahm vier Löffel voll des Tages.

Achtzehnte Wahrnehmung.

Ein junger Kaufmann hatte einen tiefen Schanker, zwischen der Vorhaut und der Crone der Eichel; dieser letztere Theil war so stark aufgeschwollen, daß man die Geschwulst für einen wirklichen Knoten angesehen hätte. Acht und vierzig Gran vom versüßten Quecksilber, mit siedendem Wasser vermischt, und mit der gleichen Vorsicht als in der vorigen Wahrnehmung angezeigt worden, genommen, haben ihn aus der Sache gezogen.

Neunzehnte Wahrnehmung.

Ein gemeiner Soldat hatte einen scharfen Saamenflus, zwey Schanker an der Ruthe, und zwey Kämme am Aftern. Der Gebrauch der gleichen Auflösung hat ihn curirt; allein in diesem, wie in den zwey andern, ist die Cur lang gewesen, und mit Mühe verrichtet worden.

Zwanzigste Wahrnehmung.

Ein Schreinergesell hatte eine schwürende Venusbeule, und Schanker. Ich ließ die Beule öfnen, deren Eyterung weder lange noch böse war. In zwölf Tagen konnte er ausgehen. Die Schanker sind verschwunden, und während dieser ganzen Cur hat er allezeit in

seinem Handwerk gearbeitet. Er hat zwey Bouteillen der Auflösung, zwölf Gran auf die Bouteille genommen.

Ein und zwanzigste Wahrnehmung.

Ein anderer hatte Schanker um die Eichel herum, und auf dem Band, welche diese Theile aufschwollen, und eine Zuschnürung der Vorhaut über die Eichel verursachten. In Zeit von zehn Tagen haben seine Zufälle aufgehört. Dieser Kranke hat, ohngeachtet meiner Vorstellungen, den Gebrauch seines Mittels nicht fortsetzen wollen, und sahe sein Besserbefinden für ein gewißes Zeichen seiner Genesung an; er hatte ohngefähr drey Maaß zu 8. Granen, genommen.

Zwey und zwanzigste Wahrnehmung.

Ein Knopfmacher hatte einen eytrichten Saamenflus. Dieser Kranke hat nicht abgelassen zu essen, zu trinken, herum zu laufen, und sich zu erhitzen. Zwey Bouteillen von der Auflösung, haben ihn aus der Sache gezogen. Das gleiche ist es, mit einem Schneidergesellen, und einer Menge anderer, welche mit einer geringern oder grössern Menge der Auflösung, ohngeachtet ihres unordentlichen Lebens, sind curirt worden.

Drey und zwanzigste Wahrnehmung.

Ein Mann hatte das Gesicht ganz mit Blattern bedeckt, dessen in dem unordentlichen Leben zugebrachte Jugendjahre, schienen die Früchte seines liederlichen Lebens zu seyn. Zufolge dessen, gab ich ihm eine halbe Maaß von der Auflösung, zu zwölf Granen. Ob ich ihm gleich vorgeschrieben, daß er des Tages nicht mehr als zwey Löffel voll nehmen sollte, aus Ungeduld, sich in dem Zustand zu sehen, und glaubend, daß seine Heilung in Verhalt des Mittels das er nahm, sich ins Werk setzen würde; so tranck er innerhalb einer Woche, ohne mich davon zu berichten, die ganze Menge dieser Auflösung. Sein Magen empfand davon keinen Anstos, und ich war nicht wenig erstaunet, ihn ohne Blattern wieder kommen zu sehen; mit Mühe fand man einige Spuhren; jedwedes von diesen Knöpfchen, hatte einen Tropfen rothlechtes Wasser von sich gegeben. Alle waren vertrocknet, und in Schuppen abgefallen.

Vier und zwanzigste Wahrnehmung.

Ein junger Advocat hatte einsmals einen Saamenflus, dessen übel angestellte Curart, mehr als sechs Monat dauerte. Es ware ihm ein trockner Husten übrig geblieben, nebst dem schweren Athemholen, und einem

schleichenden Fieber. Sein Zahnfleisch blutete, er hatte Flecken auf den Beinen, und der Grund des Halses war entzündet. Mit Mühe konnte er einige Worte zusammen bringen, so sehr war die Brust und der Hals beschweret. In Zeit von einem Monat, hat ihn die vermischte Heilungsart aus der Sache gezogen; und obgleich der Sublimat einen Theil der angewandten Hülfsmittel ausgemacht hat, so ist seine Brust doch wieder hergestellt worden. Man wird mich allhier einer Menge dergleichen Wahrnehmungen überheben, welche zu dieser letztern könnten beygefügt werden; es scheint mir unnöthig, eine Heilungsart durch neue Proben zu unterstützen, welche sie alle vereiniget, und man mithin dessen Vortheile nicht verkennen kann.

Fünf und zwanzigste Wahrnehmung.

Ein Feldmesser hatte einen eytrichten Saamenflus, welcher in den Hodensack sich gesenket, ich verordnete ihm die Auflösung des Sublimats, acht Gran auf die halbe Maaß; er hatte davon zwey halbe Maaß genommen, und befand sich wohl darauf, als er gewahr ward, daß Blut durch den Urin von ihm gieng. Auf diesen Blutflus, folgte ein zweyter Saamenflus, und eine neue Aufschwellung der Hoden, welche ich durch die gleichen Mit-

tel bestritte, welche aber dieses mal länger dauerte. Der Kranke besuchte das Frauenzimmer; der Blut- und Saamenflus kam nur von dieser Ursache her. Ich warne diejenigen, die Venuskrankheiten curiren, daß sie sich der ordentlichen Aufführung ihrer Patienten, welche sich ihrer Cur anvertrauen, versichern, und daß sie der Beschuldigung, wegen der Langwürigkeit der Cur, zuvor kommen, welche die Kranken, die die Wahrheit verheelen, und oft unbillig sind, darüber machen. Endlich hörte der Flus auf, und der rechte Hoden bekam seine natürliche Größe. Es war nicht also mit dem linken. Bald darauf wurde die Saamenader-Schnur aufgeschwollen, und schmerzhaft: und hernach wurde der Schmerz heftiger in dem Hoden, dessen Größe auf eine erstaunliche Weise sich vermehrte. Ich war verwundert über einen so unerwarteten Zufall, und machte mich gefaßt, durch andere Mittel das venerische Gift zu bestreiten, als das Uebel etwas genauer untersucht, und durch diese neue Besichtigung, den Herabfall des Darms in die Scheide, gewahr ward, und die Wiederhineinbringung verrichtete. Das Geräusch, und die geschwinde Verminderung der Geschwulst, veränderten meinen Argwohn in Gewißheit: der Kranke wurde geheilet, vermittelst eines Bruchbandes, das er genöthigt ist zu tragen.

Erster Folgsatz.

Die erste Wahrnehmung, und eine Menge anderer dergleichen, welche man leicht in den Schriftstellern zusammen sammlen könnte, bestättigen das, was wider die Purgierbissen gesagt habe. Eben so spühret man auch je länger je mehr die Gefahr, und die Unzulänglichkeit der Einreibungen durch die Abtödtung, wie man gewohnt ist, sie anzuwenden, und noch mehr durch die Speichelcur.

Zweyter Folgsatz.

Fast in allen Krankheiten, welche mit dem Sublimat behandlet worden, hat das Quecksilber durch den Schweis gewirket; ein einziger hat einen nicht beträchtlichen Speichelflus gehabt, der aber nicht lange angehalten. Alle, ausgenommen die von der vermischten Heilungsart, sind ausgegangen, haben während dem Gebrauch der Quecksilber Zubereitungen, ihren Geschäften abgewartet; ja einige haben nicht die geringste Mäßigung beobachtet. Die andern innerlichen Heilungsarten, welche nicht mit den Quecksilbersalzen, mit starker Säure gemacht worden, sind nicht so wohl ausgefallen; und dieses beweiset den Vorzug der ersten Heilungsart für der andern, in dem Fall wo das Vermischte nicht statt haben kann.

Dritter

Dritter Folgsatz.

Wenn man über die Menge der gemachten Curen mit dem Sublimat nachdenket, über ihre Geschwindigkeit und ihre Gewißheit, so kann man nicht anders, als sehr erstaunt seyn. So man nicht so geschwinde und so merkliche Folgen in der Heilungsart durch die Bissen gewahr wird, wie schon angezeiget, so ist, weil man nicht eine so geschwinde Auflösung des Quecksilbersalzes, welches in den Bissen enthalten, durch den Magensaft erhält; und die purgirenden Sachen, welche die Bissen in sich halten, das Quecksilber mit fortführen, welches, da es nicht genugsam aufgelößt, und folglich von den einsaugenden Gefässen nicht kann aufgenommen werden, nur allzusehr geneigt ist, durch den Stuhlgang sich herunter zu stürzen; und fast allezeit unter der gleichen Form, als man ihn herunter geschluckt hat.

Vierter Folgsatz.

Acht Gran vom Sublimat haben ziemlich beträchtliche Franzosen Krankheiten curirt; man siehet, daß man die Hartnäckigkeit der Venusseuche nicht allezeit nach seinen schweren Zufällen beurtheilen muß. In Betrachtung der Leichtigkeit, in welcher dieses Gift in einigen weichet, und in andern die Schwie-

rigkeiten, welche man in dessen Bestreitung findet, und die Unmöglichkeit in welcher sich die Kranken curirt zu werden, finden, selbst nachdem sie alle Heilungsarten versuchet, so ist augenscheinlich, daß es verschiedene Grade der Franzosen hat, welche mehr oder weniger schwer sind zu bestreiten; daß ihr Unterscheid in der Art, denen Quecksilber Mitteln zu weichen, hauptsächlich von dem Temperament des Patienten abhängt, von dessen Beschaffenheit des Leibes, und von der Verwickelung dieser Krankheit, mit andern nicht weniger gefährlichen Uebeln. Die Venuskrankheit ist wie schon gesagt, niemals hartnäckiger, als wenn der Scharbock mit daran Theil hat; man verfehlet allezeit die Venuskrankheit, wenn man nicht die Vorsicht braucht, die wider den Scharbock dienlichen Mittel vorhergehen zu lassen, oder sie miteinander zu vereinigen, wenn die venerischen Zufälle allzudringend sind. Ich kann noch versichern, daß nichts hartnäckiger ist, als die Venuskrankheit, in einem kropf- oder geschwülstigen Patienten: man muß aber doch zugeben, daß man noch besser bey den letztern, als bey den scharöckichten zurecht kommt; und begegnet nicht selten, daß man durch die wider die Lustseuche dienliche Heilungsart allein, auf einmal die Franzosen, und die Kröpfgeschwülste heilet.

Fünfter

Fünfter Folgsatz.

Oftmals siehet man die Heftigkeit der Zufälle sich vermindern, und sich jedoch zugleich verhartnäckigen, und die Kranken werden nicht geheilet; man dörfte sagen, daß der Leib an die Kraft der angewandten Heilart sich gewehnt, und nach geschehenem ersten Eindruck, durch das Mittel unfähig wird, einen neuen zu empfahen, und dieses scheint nicht unwahrscheinlich, weil, wenn man diese Heilart verändert, oder ein ganz entgegen gesetztes gebrauchet, die Kranken alsbald ihre Gesundheit wieder finden.

Ob es gleich im Anfang schwer scheint, von diesen Erscheinungen Grund zu geben, so sehen wir doch aus der Wahrnehmung folgendes hervor leuchten. Niemals erfähret man einen merklichen glücklichen Fortgang von der Veränderung der Heilungsart, als wenn man von der Heilart der Einreibungen, zu der Heilart durch die Abtödtung schreitet, und so umgekehrt. Eben so ist diese letztere Heilart niemals wirksamer, als wenn man nach dem Gebrauch der wider die Lustseuche brauchbaren Pillen, die Heilart durch flüßige Mittel nachordnet. Es scheint also, daß es Umstände gibt, in welchen die innerlichen Mittel, nach dem sie in das Geblüt gedrungen, dem ohngeachtet sich viel häuffiger durch die

Ein-

Eingeweide und den Urin ausleeren. In diesem Fall erfähret die Haut nicht so merklich ihre Wirkung, und heilet mit Mühe die Fehler womit sie behaftet. Man könnte sagen, daß die erste Kraft der Austheilung des Quecksilbers, sich in den innern Theilen, besonders in den Eingeweiden zeiget, und daß das, was bis unter die Haut gelanget, nicht zulänglich ist, überall eine gleichförmige Wirkung hervor zu bringen. Gebrauchet man in diesem Fall die Einreibungen, so wird man den Mangel der ersten Heilungsart ersetzen, und wird eine Menge Quecksilbers gegen die Umkreis führen, welche der gleich, so die Theile in der Mitte des Körpers gelegen, eingesogen, und aus dieser klugen Vorsicht, entstehen diese wunderbaren Veränderungen, welche diese Ausübung wirket.

Aus einem entgegengesetzten Grund, wenn man lediglich sich begnüget, die Schmerzen in den Beinen, die Beingeschwülste, den Beinfraß, durch die Einreibungen anzugreiffen, erhält man öfters nur einen geringen Vortheil; nachdem man aber eine Anzahl Einreibungen gebraucht, das Quecksilber innerlich gibt, so hören die Schmerzen auf, die Beingeschwülste verschwinden, der Beinfraß blättert sich eilends und über alles Erwarten geschwind ab. So auch, wenn man durch die Pillencur keinen Fortgang erhält, soll man einige

nige viel merklichere Veränderungen in dem Gebrauch einer quecksilberischen Flüßigkeit, oder wohl gar durch die Einreibungen suchen, wenn ja allenfalls begegnen könnte, daß sich der Leib an den Eindruck dieser letztern Hülfe gewöhnt hatte.

Sechster Folgsatz.

Eine sehr gewiße Ursach des Wiederkommens des venerischen Uebels, ist die Nachläßigkeit, die äusserlichen Beschwerden nur durch Linderungsmittel zu bestreiten. Es gibt dergleichen Hautgebrechen, welche man nicht anders zu heilen vermag, ohne sie bis zu ihrer Wurzel zu verfolgen. So wenig als man deren übergebliebene Merkmale vernachläßiget, so siehet man gar bald das Uebel, welches man geheilet zu seyn glaubte, wieder zum Vorschein kommen, und die nur obenhin geheilten Zufälle sich erneuren. Dieses beweiset, daß man nothwendig diese äusserlichen Gebrechen heilen muß, und daß von diesen Gegenden, als so vielen Verschanzungen, das Gift sich aufhält, nachdem einmal die Wirkung des Quecksilbers aufgehört, sich in dem Körper auszubreiten, und ihn aufs neue anzustecken.

Siebenter Folgsatz.

Ob es gleich klüglich gethan ist, die Aetzbarkeit des Sauren in der Zubereitung

der

der quecksilberischen Flüßigkeiten zu schwächen, so muß man doch Achtung geben, zufolge dieses Verfahrens, den Eindruck des Quecksilbers allzusehr zu verstumpfen, wenn man die Dose allzusehr verringert. Sich bey etlichen vorübergehenden Veränderungen aufzuhalten, wäre die kostbare Zeit verliehren. Man ist versichert einen Kranken zu heilen, wenn das Mittel gleich im Anfang stark angreift: welches sich aus der geschwinden Verringerung oder Verschwindung der äusserlichen Zufälle, sehen läßt. Die Abwesenheit dieser Zeichen zeigt an, daß man die Löffel voll der Auflösung vermehren muß; ohne dieses würde man drey, vier, bis fünf Monat, in ohnzulänglicher Bestreitung der Zufälle sich aufhalten, welche vierzehn Tage darauf mit mehrerer Stärke wieder zum Vorschein kommen würden.

Achter Folgsam.

Einen anderern Folgsatz aus diesen Wahrnehmungen herauszuziehen, ist, daß in Darreichung der quecksilberischen Flüßigkeit, der Magen sich mit der Vermischung der Milch und dem Sauren bequemet. Diese Erscheinung, auf welche, wie es scheinet, man nicht genugsame Achtung gegeben hat, rechtfertiget die Ausübung eines Arztes, welcher, während einer Milchcur, den Citronensaft gab; es bewei-

weiset die Wahrheit der Erfahrungen des Herrn Pringle über die Verdauung, und gibt die Abgeschmacktheit zu erkennen, wenn man den Kranken verbietet, reiffe Früchte mit Milchspeisen zu essen.

Neunter Folgsatz.

Die Leichtigkeit, mit welcher der Quecksilber-Sublimat den Schweis und die monatliche Reinigung treibet, beweiset je mehr und mehr, von wie grossem Nutzen dieses Mittel in unzählig vielen Umständen seyn kann. Herr Raymond, Arzt zu Marseille, vermischt es mit den schweistreibenden Tränken; und dieses ist sicherlich das beste und das allersicherste schweistreibende Mittel. Ich glaube, es könnte wieder das Podagra anschlagen. Eben so wäre es möglich, es in Brustflüssen, in Gliederschmerzen, so von einer zurückgetretenen Ausdünstung herkommen, Milchfieber, weissen Flus, so von einer Verminderung der monatlichen Reinigung herkommt, zu gebrauchen.

Zehnter Folgsatz.

So sehr die Kranken bey schönem Wetter die freye Luft lieben, so sehr muß man sie von der strengen Kälte des Winters bewahren. Es wäre unnöthig, die Wahrnehmungen

gen, welche mir zu diesem Folgsatz Anleitung geben, anzuführen, ich habe eben die gleichen, welche die machen, die venerische Krankheiten behandeln; das wesentlichste aber, was anzumerken, ist daß man die Kranken, wo es auch seyn mag, in dem Grad der Wärme nach dem Thermometer unter dem Gefrieren hält, so scheint, daß die wider die Venusseuche dienliche Mittel, weniger Wirkung haben, die Heilungsart viel beschwerlicher, und manchmal nur obenhin wirket.

Eilfter Folgsatz.

Endlich gibt uns der Umstand des Feldmessers, einen nicht wenig wessentlichern Folgsatz. Die welche Venuskrankheiten behandlen, sollen aufs sorgfältigste die Männer von ihren Weibern absondern, und die Liebhaber von ihren Liebsten, oder sich vielmehr ihrer Patienten versichern, ehe sie dieselben in die Cur nehmen. Ohne das, ich wiederhole es, werden sie niemals zu Stande kommen, sie zu curiren. Die falsche Einbildung, in welche mich der Bruch vor einer Viertelstunde setzte, konnte von gewissen Folgen seyn, wenn sie länger gedaurt hätte. Umsonst würde auf der Ueberschlagung der schmerzstillenden Mittel bestehen, wider eine Geschwulst, welche durch die Wiederhineinbringung, oder durch die Opetion kann vertrieben werden; man würde

als-

alsdann in den Irrthum gewisser unwissenden Fällen, welche Leistenbrüche für Venusbeulen behandeln. Dieser gleiche Bruch beweiset die Nothwendigkeit, alle Gewalt zu vermeiden, und ein Aufhebband zu tragen, während daß man einen Saamenflus hat, besonders wenn er in den Hodensack getreten ist. Ohne diese Vorsicht könnte es geschehen, daß die Scheidenhaut, der Saamenadern Schnur ausgedehnt, würde Gefahr lauffen, dem Netz, oder den Gedärmen Raum zu lassen, herunter zu fallen.

Zwölftes Capitel.

Von der Natur der Lustseuche.

Nachdem ich nun habe vorhergehen lassen alles, was die Behandlung der venerischen Krankheiten anbetrift, so will mich einen Augenblick bey der blossen Betrachtung dieser Krankheit aufhalten. Und was davon sagen will, ist allein auf die Thaten der Ausübung gegründet. Uebrigens vermeyne nicht allhier die Natur der Venusseuche auszuwickeln; mein Endzweck ist nur, diejenigen zur Erfahrung zurück zu bringen, welche aus Liebe zu den Lehrgebäuden, sich davon ableiten lassen, indem ich ihre falsch angenommene Meynungen werde spühren lassen. Wenn ich

mir einige Muthmaßungen erlaube, so gebe ich sie nur vor das aus, welches sie sind, nämlich Begriffe, welche aus der Wahrnehmung entstanden; welche aber so gleich wieder fahren lasse, als sie scheint, nach eigenem Lehrsatz zu schmecken.

§. 1.

Meynungen der Schriftsteller über die Natur der Lustseuche.

Einige Aerzte haben gesucht die Ursachen der Venusseuche zu entdecken, und haben geglaubt, daß deren erste Wirkungen in der Verdickung der Lymphe seye; Herr Astruc, welcher diesen Lehrsatz angenommen, macht diese Verdickung von einer gerinnenden Säure abhängend. Daher kommt, daß man gewollt hat, daß das Quecksilber durch die Schwere seiner Kügelchen, die lymphatischen Zusammenwachsungen vertheile; und daß man selbst vorgegeben, daß die Heilung von der Vereinigung des Quecksilbers mit dieser Säure abhienge; und von diesen eigen gemachten Lehrsätzen, hat man nicht angestanden, die Erklärung der venerischen Zufälle herzuleiten.

Ehe wir diese Vertheilung zulassen, wollen wir untersuchen, ob die Lymphe fähig sey sich verdicken zu können.

Dieser

Dieser Theil des Geblüts, so man es über das Feuer stellt, verdicket sich nicht, als durch einen Grad der Hitze, welcher viel grösser als in dem menschlichen Leib, selbst während dem Fieber ist; die Laugensalze verdicken sie so wohl, als die sauren Salze, und diese letztere Salze bringen diese Wirkung nicht hervor, als wenn sie zusammen geschmolzen sind. Wie soll man also begreiffen, daß die Wirksamkeit des venerischen Giftes, die Lymphe verdicken könne? Gesetzt, daß wider alle Wahrscheinlichkeit, das venerische Gift durch eine Säure, welche zu einem Grad der Schärfe gelanget, wirket, so darf man noch mit Recht fragen, ob diese Säure wirklich bestehe? „Dieses kommt „daher, daß, weil der Saamen und die übri„gen Saamen-Feuchtigkeiten, von einer „sauren Beschaffenheit sind, deswegen ver„mittelst des venerischen Gifts, viel leichter „eine solche Säure an sich nehmen können, „welche dessen Beschaffenheit verdirbt.„ Hier sehen wir also die Säure des venerischen Gifts auf einen eigen gemachten Physiologischen Lehrsatz gegründet; und was vor einen Lehrsatz? Die Chymische Auflösung könnte uns hierzu nicht Gelegenheit gegeben haben; es ist keine von unsern Flüßigkeiten, die, wenn sie chymisch untersuchet wird, nicht einige Anzeigung von einem sauren Wesen dargibt: das Fleisch, zu einer Gallert gemacht, verdirbt niemals, ohne einen sauren Geschmack zu be-

kommen; und dieses ist denen thierischen Bestandtheilen eigen, daß sie nicht verfaulen, als wenn sie wenigstens vor eine gewiße Zeit den ersten Grad der Schärfe durchgegangen haben, sonst aber dünstet der Saamen niemals einen scharfen Geruch aus; und dieses ist ein Geruch, der von allen andern die geschwindesten Zeichen der Fäulniß geibet.

Was soll man endlich von diesem eigenen Lehrsatz denken, wann nach beßrer Ueberlegung, wie das Gift sich fortpflanzet, man gewahr wird, daß die Lymphe nicht der fürnehmste Sitz dieser Krankheit ist? Und in der That wird niemand widersprechen, daß von allen Absonderungsdrüsen, die Talgdrüsen am meisten damit behaftet sind; allein, diese Drüsen, weitgefehlt daß sie eine lymphatische Feuchtigkeit absondern, drücken vielmehr, fettICHT und schleimichten Saft aus, wie Unschlitt. Die schlimmsten Zufälle, und die gemeinsten, nach denen so an denen Geburtsgliedern vorkommen, sind vor andern tieffe Schmerzen, die Beingeschwülste, Beinfraß, alles Zufälle, welche weniger einen Fehler in der Lymphe zum Grund setzen, als eine Veränderung in dem ölichten und schleimichten Wesen des Bluts. Das Franzosenhütlein ist aus Drüsen, welche mit einem dergleichen Saft angefüllt, formirt, und wahrscheinlich ist dieses die Ursach, daß die behaarte Haut allezeit

zeit zuerst mit diesen Zufällen behaftet wird. In Ansehung der Verstopfung der übrigen Drüsen des Leibes, scheinet dieser Zufall weniger von den Franzosen abzuhängen, als von der Erschöpfung, in welche sich gemeiniglich die Kranken stürzen; und so es auch von der gleichen Ursach sollte herkommen, man sagt alle Tage, daß die Drüsen die Behälter der Lymphe seyen; wer hats bewiesen? Noch niemand. Diese Versicherung, wie noch viele andere, hat einer von dem andern entlehnet; man hat sich dieselben durch Zuschrist übermacht; und seit langer Zeit beschuldiget man die lymphatische Feuchtigkeit, ohne daß man von der Gegenwart derselben in den behafteten Theilen überzeugt seye.

§. 2.

Ungewißheit über die Natur des venerischen Gifts, und über die Art wie das Quecksilber wirket.

Es ist also wahr, daß man noch nichts gewißes hat, ich will sagen, nur nichts wahrscheinliches, über die Natur der Franzosen; diese Krankheit theilet sich mit, wie die Raserey, Krätze, das Gift der Vippern, u. s. w. Wie geschiehet aber diese Mittheilung? Man ist von der Ursache dieser Erscheinung nicht besser unterrichtet, als über die vorhergehenden.

Nur allein kann man durch Gleichförmigkeit darvon urtheilen, das will sagen, wenn das Gift der Wasserscheuen seine Wirkung thut, wenn das Gift von dem Biß der Vipper die Theile in Entzündung gesetzt hat, wenn die Krätze, der Aussatz, Zeichen von ihrem Daseyn gegeben haben, vergebens würde man alsdann diese Krankheiten durch alleinige Linderungsmittel bestreiten, man muß vielmehr die Ursach angreiffen, sie hat schon Besitz von dem thierischen Körper genommen; so auch, wenn die Franzosen Merkmale von ihrem Daseyn geben, soll man sie nicht als eine Krankheit dem Ort nach betrachten; sie wirket nur alsdann von aussen, wenn sie schon durch das Gift, aus welchem sie bestehet, in dem Theil selbst bearbeitet worden, und von da in das Geblüt übergegangen. Wenn man je zuweilen hat Fehler dem Ort nach heilen gesehen, ohne eine kunstmäßige Behandlung, und ohne einige Folgen für die Kranken, so beweisen diese Beyspiele nichts, weil man andere anführen kann, durch welche gewiß ist, daß Leute lange Zeit die Franzosen mit sich herum getragen, ohne die mindeste Anzeige dieses Uebels. Könnte man aber diesen Einwürfen nicht andere entgegen setzen? Wie viel sind nicht derer Leute, welche sich geheilet glauben, und sind doch nur obenhin curirt? Wie viel deren, die wieder in die Krankheit gefallen, und zwar auf die allerschlimmste

und erschrecklichste Art? Wie viel endlich, welche durch ein übermäßiges Vertrauen in die Linderungscuren, ihren Kindern den unglücklichen Grundstoff dieses Giftes womit sie angestecket, fortgepflanzet haben?

Versichert, wie wir heut zu Tag sind, von der Wirksamkeit des Sublimats, und der Auflösung des Quecksilbers durch den Salpetergeist, wie wollte man noch behaupten, daß das venerische Gift von einer sauren Natur sey? Wie könnte man glauben, daß ein Mittelsalz, mit ausserordentlicher mineral Säure, und allezeit viel stärker als die thierische Säure, dieses letztere zerstören könne? Wie könnte man sich endlich noch überreden, wie einige Schriftsteller glauben, daß das Quecksilber sich in dem Leib mit dieser Säure verbinde, und daß sein glücklicher Ausgang in seiner Zusammengattung bestehe?

Die Schwere der Kügelchen, welche der Doctor Cheyne zum Grund setzet, war nicht viel glücklicher in ihrer Erfindung. Wenn es erlaubt wäre, den menschlichen Leib als ein einfältiges Wassergebäu zu betrachten, und nur auf das Gewicht des Quecksilbers, auf die Aneinanderreibung der festen und flüßigen Theile u. s. w. zu sehen, so wäre es unvermeidlich, daß die innerliche Heilungsart niemals anschlagen würde; die Quecksilber

Zubereitungen würden sich allezeit herunter stürzen; niemals würden sie in die Milchgefässe hinein dringen, und man könnte sich noch weniger von dem lauffenden Quecksilber, welches man abschlucket, versprechen. Indessen dringet doch in allen diesen Fällen das Quecksilber mehr oder weniger in die Milchgefässe hinein, es steiget wider seine eigene Schwere, dringet in unsere Gefässe, lauffet durch die dinnsten und feinsten Röhrchen, durch die Haarröhrchen, in welchen es hundertmal sollte aufgehalten werden; und endlich ist es als dann in einem Grad der Zertheilung, welche es wenigstens so fein als die Panacee machen sollte. Was braucht es mehr, um den eignen Lehrsatz des Cheyne umzuwerfen? Ich will hier nichts von der Wirksamkeit der Gefässe gedenken, welche nach besserer Ueberlegung, nicht eben die gleiche ist, welche uns die Mechanicker gelehrt. Es wäre viel hierüber zu sagen, und allezeit gegen diesen falschen Lehrsatz.

§. 3.

Von der Ursache des Speichelflußes.

Diese Betrachtungen führen nothwendiger Weise zur Untersuchung der Ursache des Speichelflußes; seit langer Zeit hat man dieselbe in der Einrichtung der Haupt-Pulsadern ge-

gesuchet. Die Mechanicker allezeit neugierig, in dem Bau unserer Gefässe etwas zu finden, wordurch der Grund der Erscheinungen entdeckt möchte werden, haben nicht ermangelt, die Krümmung der grossen Pulsader, als einen Bogen zu betrachten, und die Haupt-Pulsadern, als die an den Zirkel streiffende Linien; und nach dieser glänzenden Entdeckung, haben sie ohne Mühe erkläret, wie das Quecksilber als ein so schweres Mineral, ohne Aufhören trachte, durch die streiffende Linien zu entkommen, in die Gefässe eindringe, und den Speichelflus verursache. Es könnte noch genug seyn zu gedenken, daß andere Naturkündiger gesucht haben, Grund in der gemeinsamen Schwere, zwischen dem Quecksilber, und den Ohrspeichel-Drüsen zu finden, um die Unzulänglichkeit dieser Erklärung zu zeigen; weil man aber noch heut zu Tag Anhänger des ersten Lehrgebäudes findet, so laßt uns sehen, ob wir dessen Unrichtigkeit beweisen können.

Es ist umsonst, daß man versichert, daß die Haupt-Pulsadern in streiffenden Linien gebauet sind. So wenig man sie ohne Vorurtheil untersuchet, so wird man sehen, daß sie vielmehr den senkrechten nahe kommen. Gesetzt auch, daß sie ein wenig schief wären, deren Winkel könnten doch niemals mit denen an den Zirkel streiffenden verglichen wer-

 den.

den. Wenn aber diese blosse Betrachtung auch so wahrscheinlich wåre, als sie falsch ist, so würde doch noch allezeit übrig bleiben zu beweisen, warum in dem venerischen Speichelflus, die Luftröhre und der Grund des Schlundes, mehr aufgeschwollen sind, als der Mund, die Augen, die Nase, die Ohren, u. s. w. Man verlanget zu wissen, warum die Quecksilber Mittel, innerlich ohne purgirende Mittel gegeben, sehr selten Speichelspeyen machen? Warum die åusserlichen Mittel sehr oft den nåmlichen Vortheil zuwege bringen, wenn deren Gebrauch von einer klugen Hand geleitet wird? Warum viele Personen das Quecksilber nehmen, ohne Speichel zu speyen? Endlich, warum diejenigen welche einreiben, und die gewiß eine ziemliche Menge Quecksilber bekommen, selten Speichel speyen, während daß die, welche nur die feinsten Theilchen dieses Mineral in den Franzosen Spitålern bekommen, gemeiniglich dem Speichelflus unterworfen sind? Die Menge des Quecksilbers welches man gibt, ob gleich in gewißen Graden, ist nicht weniger betråchtlich, und muß nicht weniger den Gesetzen der Schwere folgen, und dieser den Mittelpunkt fliehenden Gewalt, welche sie allezeit, die Zirkel streiffenden Linien zu vermeiden, leitet, gehorsamen. Man muß also überein kommen, daß alle diese schönen Vernunftschlüße scheinbar sind, und um so mehr falsch, als sie

sich

sich von der Wahrnehmung zu entfernen scheinen.

Die nämliche Ursach, welche macht, daß in den eingewurzelten Franzosen der Grund des Schlundes viel eher in Schwürung gerathe, als irgend ein anderer Theil des Mundes, ist ohne Zweifel diejenige, welche ganz ins besondere das Quecksilber gegen die Theile hinleitet; und diese erstere scheinet von der nicht so sehr verschieden zu seyn, welche die Stimme rauh und mannbar macht, so bald sich die Werkzeuge der Zeugung sich zum ersmal entwickeln. Die sehr genaue Gleichheit zwischen der Luftröhre, der Speisröhre, und den Geburtsgliedern, ist unwidersprechlich. Man hat es zu allen Zeiten wahrgenommen, und man hätte es in unsern Tagen nicht verkannt, wenn man die anatomische Einrichtung unserer Theile, nicht in ein besseres Licht gesetzt hätte. Ich habe einen Menschen gesehen, welcher, nach einer heftigen Geschwulst der hintern Pfeiler des Gaumens, der Mandeln, und des ganzen Grundes des Schlundes, welche vierzehn Tage daurete, von diesem Zufall nicht befreyet wurde, als nachdem er einen sehr hartnäckigen Tripper bekommen. Die Vertreibung dieser scharfen Feuchtigkeit ist nichts neues, da man siehet, daß sie sich zuweilen in die Augen, und in andere Theile wirft. Daher entstehet, daß durch ei-

ne besondere Eigenschaft des die Lustseuche dammenden allein eigenen Mittels, die Bewegungen und Veränderungen, welche es in den Geburtsgliedern verursachet, auch in dem Mund entstehen können; woher auch die Ursache des queckfilberischen Speichelflußes entstehet. Ist es aber wahr, daß in diesem Zustand der schleimichte Theil des Geblüts, von allen der aller verdorbenste sey, so würden alsdann die Franzosen unter die Krankheiten des zellichten Gewebes gehören, welche durch die Einrichtung dieser Werkzeuge, oder aus andern annoch unbekannten Ursachen, mehr geneigt sind, die äussern Theile unsers Leibes zu behaften. Alsdann wird man sich nicht mehr verwundern, wenn man siehet, daß dieses besondere Hülfsmittel dem Fusstapfen des Giftes folge; und die Leichtigkeit, mit welcher die alten Venuskrankheiten ehender weichen, als die frischen, wird vielleicht erlauben zu muthmassen, daß die schleimichte Körper, durch die Krankheit veränderter Körper, eine nach den Graden geleitete Veränderung ausstehen muß, ehe und bevor er zu seinem vorigen Stand gelangen kan; mit einem Wort, daß die Franzosen durch die Kochung, und durch die Beurtheilungen, geheilet werden.

Dreyzehntes Capitel.

Von der Heilart der venerischen Zufälle.

Man hat in dem ersten Capitel die Erzählung der fürnehmsten Zufälle gesehen, welche die Lustseuche bestimmen könnten. Der Leser wird mich überheben, allhier auf eine weitläuftige Art darvon zu handeln; bey weiten will ich hieselbst aller derer Zufälle Erwähnung thun, welche sich in der Lustseuche zeigen, ich werde keine behandlen, als welche wirklich diese Krankheit anzeigen; alle andere Weitläuftigkeiten wären überflüßig und unnütz.

Die Zufälle, deren Zahl man vergrössert hat, können sich in zwey Classen bringen lassen; dieses sind entweder Geschwülste, oder Geschwüre, und manchmal schwürende Geschwülste; welche sich in denen weichen und harten Theilen zeigen. Diese, welche die harten Theile befallen, kommen nur von der Folge einer vernachläßigten Venuskrankheit her: die, welche die weichen Theile befallen, zeigen sich besonders an den Geburtstheilen; oder in deren Nachbarschaft; sie stecken auch noch den Mund an; so man diese Zufälle vernachläßiget, bis daß die ganze Maaße des Geblüts angesteckt ist, und wenn man noch hinzufügt,

daß

daß wenn man die mit dem Eyter beschmierten Hände, an etliche andere Theile des Leibes hinbringt, so finden sich in diesen Gegenden Entzündungen, Blattern und Geschwüre, welche eben so schwer zu bestreiten sind, als sie von einem innerlichen Gift unterhalten werden.

§. 1.

Von den verschiedenen Arten der Feigwarzen, denen die Franzosen jedweder einen eigenen Namen beygeleget.

Der Unterschied des Sitzes, und der Gestalt der äusserlichen Zufälle der Lustseuche, hat gemacht, daß man ihnen so verschiedene Benennungen beygeleget; daher sind die Namen entstanden, die Feigwarzen, u. s. w. So wie die Kennzeichen dieser Zufälle heut zu Tag sehr bekannt sind, und deren Tractement sich auf gar wenig beziehet, so werde mich über die Mittel dieselbe zu bestreiten, nicht sehr ausbreiten. Ueberhaupt, wenn diese Zufälle durch fleischichte Auswachsungen bemerket worden, so muß man so bald als möglich, deren Absonderung durch die Unterbindung verrichten, welches der leichteste und der sicherste Weg ist; wenn dieses überflüßige Fleisch abgefallen, so dupfet man den Ort mit dem Höllenstein. Nachdem der Schorf abgefallen, so bedient man sich eines gemeinen reinigenden und Eyter

machen.

machenden Sälbleins, welches man von Zeit zu Zeit mit etwas ätzendem versetzen kan, auf daß das wilde Fleisch nicht mehr hervorkommen möge, um eine feste und dauerhafte Narbe hervor zu bringen.

In dem Fall, wo die Feigwarzen, oder andere Auswachsungen, nicht über die Haut hervorragen, ist die Ausrottung unnütz. Es ist alsdann genug, diesen Theil mit dem Höllenstein zu dupfen, sie in Eyterung zu bringen, und die Narbe zu befördern.

Der Höllenstein ist nicht allemal zulänglich, um diese venerischen Auswachsungen zu vertreiben; seine Kraft wirket manchmal nur auf die äussere Fläche, und erfordert ein viel wirksameres Brennmittel. Man ist alsdann gezwungen, seine Zuflucht zum Quecksilberwasser zu nehmen, oder einem andern Aetzwasser, welches man fürsichtig nur auf die Oberfläche auftragen muß, und welches man so oft wiederholet als es nothwendig ist, sie bis auf die Wurzel auszurotten.

§. 2.

Von denen Venusbeulen.

Die Beulen welche geneigt sind, sich zu entzünden, als die Venusbeulen, sollen nicht ver-

vernachläßiget werden. Wenn die Eyterung noch nicht da ist, soll man trachten, dieselbe zu vertheilen, durch den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers, durch die quecksilberischen Räucherungen, oder wenn man oftmals des Tages in Campher-Brandewein eingetunkte Bäusche überschlaget, in dessen Viertelmaaß man acht oder zehn Gran vom Sublimat aufgelößt hat.

Der Gebrauch der Pflaster, in der Absicht zu vertheilen, stimmet weder mit der Ueberlegung, noch mit der Erfahrung überein. In der That ist es unvermeidlich, daß wenn man die Schweislöcher der Geschulst mit einem schmierichten Linderungsmittel überkleistert, so unterbricht man die Ausdünstung des Theils, und vermehret hierdurch die Verstopfung, und durch diese vermehrte Verstopfung wird die Entzündung erregt, welche die Eyterung befördert, welches man doch vermeiden soll. Allein bey dem geringsten Zeichen, daß der Eyter da ist, soll man auf den reifmachenden Mitteln bestehen, und durch den Einschnitt den Ausgang der eytrichten Materie befördern, den Grund der Geschwulst ausreinigen, durch lindernde, eigene und bekannte Mittel, bis daß die Eigenschaft des Eyters, der Grund und die Ränder, der Wunde erlauben, dieselbe zu schliessen.

Einige Schriftsteller rathen, die Vereyterung recht in Gang kommen zu lassen, ehe man die Geschwulst öfnen solle. Bey welchem vorläuffig zu erinnern nöthig ist, sich zu versichern, ob die Venusbeule von einer alten Venuskrankheit herkommt, oder ob es von einer ganz frischen Ansteckung aufgelesen worden. In dem ersten Fall kommt es zu der ersten Art zu folgen. Und in dem zweyten soll man sich gegentheils davon entfernen. Dieses Gesetz wird von der Wahrnehmung geboten. In der That leitet sich die Venusbeule niemals von einer Drüse allein her. In der Zahl, welche in den Weichen sich befinden, ist allezeit eine, es ist wahr, welche mehr behaftet, als die andern; allein so viel als die erste sich vergrössert, so entwickeln sich die Seitendrüsen, und die Verstopfung nimmt eine nach der andern ein, dieser drüsigte Klumpen formiret endlich eine länglichte Geschwulst, nimmt die Falte der Weichen ein, mit einem hervorragenden Punkt, welcher allezeit zum ersten in Eyterung kommt, und manchmal einige andere, deren Vereyterung viel langsamer ist.

Wenn die Weichenbeule eine Folge einer alten Franzosen ist, so ist ohnstreitig, daß alle diese Drüsen, keine ausgenommen, mehr oder weniger angesteckt sind. Alsdann ist man in dem Fall, die Franzosen durch innerliche Mittel

tel zu bestreiten, und äusserlich alles dasjenige anzuwenden, was die völlige Vereyterung aller dieser Drüsen befördern kann. Diese Schmelzung, ohne welche die Last der Drüsen Mühe haben würde, sich auszuleeren, bringt dem Eyter einen viel leichtern Ausflus zuwege, und versichert je mehr und mehr dessen Vertilgung. Die Zertheilungsmittel gegentheils sind manchmal gefährlich, und fast allezeit unnütz. Vielleicht könnte durch die vermehrte Aderlässe, und den Kranken in Ruhe zu halten, die Vermehrung der Entzündung hinterhalten werden; allein vor gewiß wird die Zertheilung allezeit schwer zu unterhalten seyn: die Beule unnützlich, ermüdet durch den Mißbrauch so vieler zurücktreibenden Mittel, wird ihre Grösse fast nicht verändern, und der drüsichte Kern, welcher übrig bleibt, wird hart und fast steinartig, und kann sich nicht mehr vertheilen.

Dieser schlimme Handgriff, könnte noch wohl unempfindlich härtere und krebsartige Beulen zuwege bringen, welches man doch selten findet, wenn die Kranken recht behandelt worden sind.

Wenn aber die Ursache der Venusbeule nur äusserlich ist, das will sagen, daß sich das Uebel des Patienten nur von der Beywohnung eines unreinen Weibsbilds herschreibt, so ist offenbahr, daß alsdenn die Maaße des

Geblüts noch nicht verdorben seyn kann, um auf einmal die Verstopfung so vieler Drüsen zu verursachen. Die in der Oberfläche liegende, welche der Berührung des venerischen Gifts am nächsten ausgesetzt waren, sind fast allein behaftet. Alsdann ist es, daß das nämliche Gift die Ausdünstung, Entzündung, und Eyterung hervor bringt. Die Aufschwellung der benachbarten Drüsen, so als die nachfolgenden anzusehen, soll weniger als eine Wirkung des venerischen Gifts angesehen werden, als vielmehr die Reitzung der ersten Drüse. Aus diesen zweyen Ursachen entstehet der Unterscheid der Venusbeulen, welche ohne die Vereyterung der ganzen Beule nicht können geheilet werden, und der Venusbeulen, die, wenn die äusserste Drüse einmal vereytert ist, unvermerklich sich so weit vermindern, daß man endlich den Eyter eingesogen siehet, die Beule wird platt, und vertheilet sich.

Diese Art von Venusbeulen, endiget sich zuweilen auf eine viel einfältigere Art, die vereyterte Drüse zeitiget sich öfters von selbst, durch eine kleine Oefnung, aus welcher eine zeitlang eine eytrichte und wässerichte Materie heraus sickert. Oftmals hat man nicht nöthig, die Wunde anders als mit einem reifmachenden Mittel zu verbinden. Das gleiche Linderungsmittel fängt die Heilung an, und endiget sie.

§. 3.

Von den Krebsen, Schrunden, und andern venerischen Geschwüren.

Die Heilart der venerischen Krebse ist nicht mehr verwickelt, als die Heilart der vorigen Zufälle. Man lindert das Beissen der Geschwüre, wenn man sie mit erweichenden Umschlägen badet; der Gebrauch der Aetzmittel vertreibet die harten Ränder; und so bald sich einmal eine gutartige Vereyterung gefunden, so bedient man sich der Mittel, welche eine Narbe zuwege bringen. Von allen eytermachenden Mitteln ist wohl die Mercurialsalbe, meiner Erachtung nach, das beste; man muß mit dessen Gebrauch fortfahren, bis daß die Ränder des Geschwürs vereiniget sind, und der Grund sich mit gutem Fleisch ausfüllet, und dieses Fleisch weder allzu schmerzhaft, noch empfindlich ist, und bis endlich der Eyter so beschaffen ist, daß er eine baldige Narbe anzeiget. Was ich von den Krebsen gesagt, verstehet sich auch von den andern venerischen Geschwüren, welche die meisten nur durch ihre Figur abändern, und deren Gang und Cur die gleiche ist, so bald einmal die Eyterung angefangen.

Aus eben dieser Ursach, soll man die Einreibungen auf die behafteten Theile nicht verachten;

ten; die größte Kunst ist so gleich durch die Aetzmittel auch bis auf die geringsten Spuren, die äusserlichen Zufälle auszurotten, so bald als möglich eine gutartige Vereyterung zuwege zu bringen, und dieselbe so wohl durch äusserliche als innerliche Mittel zu unterhalten.

Ich will mich nicht in größere Weitläuftigkeit über die Heilart aller äusserlichen Zufälle einlassen, man siehet nur allzu deutlich, daß es überall das gleiche ist. Ich will nichts von den venerischen Flechten gedenken, die durch kein Linderungsmittel können geheilet werden, sondern nur allein denen innerlichen weichen. Noch will nicht gedenken, von den Entzündungen, Fisteln, Beingeschwülsten und Beinfraß: die chirurgischen Hülfsmittel sind in diesen Fällen wohl bekannt, und ich habe gezeiget, auf welche Art man es anzufangen, um sie durch die innerliche Heilungsart zu bestreiten. Das gleiche ist mit hundert andern Zufällen, welche so wenig zum Wesen der Venuskrankheiten als andern gehören, deren ihre lange Beschreibung, und noch langwierigere Heilungsart, sich fast in allen Schriftstellern wiederholet befindet.

§. 4.

Besondere Zufälle der Weiber.

Von dieser Zahl ist nur einer allein, auf welchen ich einige Achtung geben soll. Viele

le Weiber, welche die Franzosen haben, und die meisten von denen, die sie gehabt, die nicht wohl geheilet worden, spühren eine besondere Empfindlichkeit in dem Mutterhals, welche öfters schmerzhaft ist; sie werden besonders diesen Zufall gegen die Herannahung ihrer monatlichen Reinigung gewahr, oder da sie mit Männern Gemeinschaft haben, oder wenn man den Finger allzuweit in die Mutterscheide hinein stecket. Es ist schwer, die Ursach dieser Erscheinung zu finden. Ihr Daseyn ist gewiß; und man hat die Probe in dessen Verschwindung, wenn die Weiber recht geheilt sind. Sollte dieser Zustand einigen Vergleich mit denjenigen haben, welche man äusserlich an dem Leib der Französichten findet, oder sollte er sich vielmehr von einer besondern Aufdünstung des Mutterhalses herschreiben. Man kann hierüber nichts als Muthmassungen haben.

Was auch immer hiermit sey, so scheint diese schmerzhafte Beschaffenheit dieses Halses, eine Ursache der frühzeitigen Geburten, welcher die französichten Weiber in ihrer Schwangerschaft unterworfen sind, zu seyn. Denn da heut zu Tag bewiesen ist, daß die Geburt durch die völlige Entwickelung der Fasern des Mutterhalses geschiehet, wenn dieser Hals so empfindlich, so schmerzhaft ist, so weichen die Fasern mit Mühe, schwerlich werden sie sich

zu ihrer Entwickelung darbieten, und daraus entstehen die Schmerzen und die Reitzungen, welche von empfindlichen Zusammenziehungen der Mutter begleitet werden, welche fähig sind, die frühzeitige Geburt zuwege zu bringen. Ausser denen innerlichen Mitteln, welche heut zu Tag wider diesen Zufall allen bekannt sind, hat man noch Mittel welche äusserlich angebracht, von einem gewissen Nutzen seyn können. Es ist das Quecksilber im Räuchern. Eine Prise vom gemachten Zinnober, mit eben so viel Safran, auf Kohlen gestreuet, wird genug seyn, diese Absicht zu erfüllen. Viele Weiber haben darvon eine Erleichterung empfunden, und dieses Mittel, welches allein zu schlecht, des Tages einmal gebraucht, während der Zeit der Cur, dienet dessen Erfolg zu versichern. Es ist bestättiget durch die Nutzlichkeit der Räucherungen, welche man zu aller Zeit in Mutterzuständen gebraucht, und zu unserer von den berühmtesten Schriftstellern angepriesen wird.

Vierzehntes Capitel.

Von dem Saamenflus.

Dieser Zufall ist von allen der schwerste, so wohl vor die Zeit, in welcher er wahrgenommen wird, als wegen der Folgen, so daraus entstehen köñen, und es hat mich gedünkt,

eine besondere Aufmerksamkeit zu erfodern. Es fehlt hierüber nicht an Abhandlungen: wenn man aber die Vorurtheile betrachtet, in welche diejenigen gerathen, welche hierüber geschrieben, und die knechtische Art der meisten, welche sie abgeschrieben, (*) so ist ohnstreitig die Materie ganz neu. In der Absicht welche ich vorlege, trachte ich alles zu vergessen, was die verschiedenen Schreiber hierüber gesagt, um nichts zu sagen, als was aus der Wahrnehmung hervor gesprossen.

§. I.

Anfang des Saamenflußes. Sein Fortgang. Umstände so ihn verwickeln.

Ein angenehmes Beißen, auf welches ein Flus einer gelblichten Materie folget, ist das Vorspiel des Saamenflußes. Ohngefähr vier und zwanzig Stunden darauf, spühren die Kranken eine gewiße Hitze in der Harnröhre; und haben Aufrichtungen wider ihren Willen; die Lippen der Oefnung des Canals schwellen auf, werden roth und schmerzhaft. Bald darauf nimmt der Schmerz das Grüb-

lein

(*) Ich nehme diesen aus, welchen der berühmte Herr Lieutaud in seinem vortreflichen Tractat der medicinischen Praxi ans Licht gegeben hat.

lein ein, die Kranken spühren, ehe sie das Wasser lassen, und noch mehr hernach ein schmerzliches Brennen. Unvermerkt schwillet die ganze Röhre auf, wird hart, und das Brennen verbreitet sich je mehr und mehr bis an den Hals der Blase. In diesem Zustand schwillt die Saamendrüse auf, die Kranken, nachdem sie das Wasser gelassen, fühlen einen Schmerz in dem Damm Perinäo, (ist der Theil, so sich zwischen den Geburtsgliedern, und der Oefnung des Mastdarms befindet) welcher sich bis an den Hintern erstrecket, und sie grausam foltert.

Je mehr das Uebel fortrucket, je mehr wird ihr Zustand ärger, zuweilen bringt die verdorbene ausfliessende Feuchtigkeit um die Eichel herum Blattern hervor, daraus allmälig eine grössere Geschwulst dieses Theils entstehet, ein Zusammenschnüren der Vorhaut; welches sich dem Hervorgang der Eichel widersetzt, und das man unter dem Namen der Phimosis kennt. Manchmal entstehet noch ein neues Zusammenschnüren, welches durch die Zurückziehung der Vorhaut um den Grund der Eichel herum verursachet wird, und Paraphimosis genannt wird.

Endlich so man die Nachläßigkeit noch weiter treibet, daß man heftige Gewalt braucht, oder den Ausschweiffungen des Hurenlebens

sich ergibt; wenn durch eine Wirkung der nämlichen schlechten Aufführung, oder durch eine natürliche Einrichtung des Körpers, die güldne Adern darzu kommen; alsdenn wird der Ausflus gehemmet, der Harngang wird steif und verstrickt, der Kranke kann seinen Urin nicht von sich geben als Tropfen weiß, und leidet ein unerträgliches Brennen; das ist, was man unter dem Namen eines heissen und trocknen Saamenflußes kennet, daher die Dysuria, Harnstrenge (ist ein schweres Harnen, mit Schmerzen, Hitze, und Brennen,) Stranguria, (das Tröpfeln des Urins,) und Jschuria, (die völlige Zurückhaltung des Urins,) durch eine Folge dieser Zufälle, die Saamenadern-Schnur und die Hoden vergrößern, und schmerzhaft werden; der Hodensack lauft auf, der Schmerz steigt in den Rücken, nimmt die Weichen ein, und verhindert den Kranken am Gehen. Man sagt alsdann, daß der Saamenflus in den Hodensack getreten ist.

Endlich wenn die Kranken noch so tumm sind, die krum gebogene Harnröhre gleich richten zu wollen, welches alsdenn die Schnur zerreissen heißt, oder wenn sie durch heftige Gewalt, welche sie anwenden ihren Urin zu lassen, ein Gefäß zerreissen, so bekommen sie einen Blutflus, welcher den gegenwärtigen Zustand immer schwerer macht, und welches

sich

sich zu einer langen und beschwerlichen Ver-eyterung zubereitet. In diesr Zwischenzeit, spühren sie öftere Reitzungen den Harn zu lassen, und starke Schmerzen, welche sich bis an den Grund der Eichel erstrecken.

Dieses sind die verschiedenen Zustände, welche ein scharfer Saamenflus durchgehet, wenn man nicht Sorge hat, derselbigen bey Zeiten mit Hülfe zu begegnen, und zu dieser Nachläßigkeit noch alle Arten von Ausschweiffungen hinzufüget.

§. 2.

Gutartiger Saamenflus. Falscher Saamenflus. Scharfer Saamenflus.

Diese Krankheit ist, wie man siehet, weit entfernet von der, die man einen gutartigen Saamenflus nennet. Die eine und die andere scheinen den gleichen Sitz zu haben, allein es ist ein grosser Unterscheid unter den beyderley Ursachen. In der That ist der gutartige Saamenflus weis, von einem gewißen Bestand, und verursachet nur ein leichtes Brennen; das ist, was man eine Erhitzung nennt; es heilet von selbsten, oder durch den alleinigen Gebrauch einiger kühlenden Tränke, besonders durch die Enthaltung des Bieres,

wenn

wenn dieses Getränk die Ursach ist, oder durch Entsagung einiger Zeit dem übergetriebenen Gebrauch der Weiber, wenn solches die Ursache ist. Es ist nicht das gleiche, mit einem bösartigen Saamenflus; in was für einem Grad er auch sey, so weichen die Zufälle nicht durch die Mäßigung allein, oder wenn es ja zuweilen geschiehet, so verursachen die Zufälle der vernachläsigten Lustseuche, früher oder später den Kranken eine Reue, ihrer eingebildeten Sicherheit.

Die Ruthe ist noch einer andern Art vom Ausflus unterworfen, welche von selbsten still stehet, wenn sie von der Unsauberkeit her kommt: die man aber nicht so leicht curirt, wenn sie venerisch ist. Ich will von dem Ausschwitzen der Eichel und der Vorhaut reden, welches insgemein eine schmerzliche Geschwulst dieses Umschlags, und ein unangenehmes Jucken auf der Eichel verursacht. Die unschlechte Feuchtigkeit hält sich bey den Unsaubern gar zu lang in diesem Zwischenraum auf und verdirbt, so weit, daß sie die Eichel und die Vorhaut anfrißt. Indessen wenn man diese Theile wäscht, so gelangt man sehr leicht zum Zweck diesem Zufall abzuhelfen, welches zuweilen sehr unrecht für ein Zeichen der Franzosen angesehen wird.

Es ist nicht das nämliche, wenn es von der Venusseuche herkommt: die Feuchtigkeit wel-

che fliesset ist wäßricht, grünlicht, zuweilen blutig, und die Anfressung, welche sie zuwege bringet, formiret wirkliche Krebse, welche sich der gemeinen Curart widersetzen, und nur durch das Quecksilber allein zu heilen sind.

Der Vergleich dieses letztern Ausflusses, mit dem bösartigen Saamenflus, ist sehr genau; ich habe vielmals gesehen, daß der eine gewichen, und der andere an dessen Stelle gekommen, und ich bin nicht allein, der dieses wahrgenommen. Man erinnere sich, was ich gesagt, da ich von den Ursachen des Speichelflusses gehandelt habe; ich habe angemerkt, daß der bösartige Flus sich zuweilen durch die Augen begibt, und andere mal er durch eine Art von bösartigen Speichelflus ersetzt wird. Zu allen diesen Wahrnehmungen ist noch hinzuzufügen, daß nichts gemeiner ist, als daß sich der Flus steckt, der Hodensack aufschwillt, die Saamenadern-Schnüre aufdunsten, und der Rucken schmerzhaft wird, wer wird nicht also gleich erkennen, daß dieser Auftritt in dem zellichten Gewebe vorgehe, und daß es nur zu Gunsten dieses wundersamen Werkzeuges, welches allen Austheilungen des Leibes zukommet, und so vervielfältiget ist, in denen so zur Zeugung bestimmt sind, daß man diese Erscheinung erklären kann? Was in dem Schlund vergehet, widersetzet sich dieser Muthmassung nicht, sondern dienet ihr zur Beyhilf.

hilf. Es ist zwischen diesem Theil, und denen so zur Zeugung gehören, ein Zusammenhang, den man nicht verkennen kann; man kann ihn weder den Nerven, noch den Gefässen zuschreiben, die schwammichten Theile können Grund hiervon geben. Vielleicht wird es schwer genug seyn, die Verrichtung dieses Wesens zu beschreiben, und noch mehr dessen Ursache; allein das ist viel, daß man darauf ein Aug werfen kann, und wir ersparen uns die Mühe, andern Theilen gewiße Verrichtungen und Kräfte zuzuschreiben, die sie doch nicht besitzen.

§. 3.

Sitz des bösartigen Saamenflußes. Art wie er sich formiret.

Das zellichte Gewebe der Harnblase, wird wegen seiner Dicke und seiner Falten wie schwammicht angesehen, und scheinet der erste Sitz der Lustseuche zu seyn. Das Gift dringet während dem Beyschlaf mehr oder weniger in diese Röhre, oder hänget sich an die innern Theile an, nach der Beschaffenheit des Patienten, welcher es empfängt, nach der Natur des Gifts in demjenigen, der es mittheilet, und hundert anderer Umständen, welche sich auf die Zeit des daurenden Venusstreits, und die Reinlichkeit derjenigen die sich darzu liefern, beziehen. Es wird

als-

alsdann in dem zellichten Gewebe dasjenige erreget, welches in der Schleimhaut empfunden wird, wenn man den Schnupfen bekommt; und das, was bey dem Saamenflus zwischen der Eichel und der Vorhaut vorgeht. Da ist es nur eine leichte Entzündung, es fließt eine molkichte Feuchtigkeit, die in seinem Durchgang die Harnröhre kützelt; daher kommt, daß man in der Röhre ein nicht unangenehmes Jucken merkt, ohngefähr wie man die ersten Tage eine wäßrigte Feuchtigkeit aus der Nase fliessen siehet, und die Nasenlöcher ein Kitzeln fühlen, welches ohne Aufhören zum Niesen und zum Schneutzen anreitzet, und welches bis daher nicht ohne einige Erleichteterung ist. Je länger als der Zustand dauert, so wird die Nase schmerzhaft, die Nasenflügel entzünden sich, das wenige Flüßige, was heraus lauft, und sich an die obere Lefzen anhängt, oder an dem untern Rand der Nasenknorpel, reitzet diese Theile, frißt sie an, und treibt zuweilen einige Blätterchen heraus: die gelindeste Feuchtigkeit könnte nicht ohne Schmerzen eingeschnupft werden; endlich diese Zufälle vermehren sich bis daß der Schnupfen reif ist.

Das gleiche begegnet in der Harnröhre, mit dem Unterschied, daß der Aufenhalt dieser venerischen Feuchtigkeit, welche durch die Schweislöcher des schwammichten Gewebes durch-

durchschwitzt, und durch die Löcher, welche in grosser Anzahl sind, die Ränder der nämlichen Löcher anfrißt, so wie man gesehen den gleichen Zustand die Eichel und die Vorhaut behaften. Alsdann formiren sich in der Röhre wirkliche Krebse, um so schmerzhafter, und um so hartnäckiger, als sie von einer anstekenden Bösartigkeit zuwege gebracht, und beständig von dem Durchgang des Urins gereitzt werden, und weil man nicht wohl in die Röhre, welche sie verbirget, lindrende Mittel anbringen kann, um deren Heftigkeit zu vermindern, und dessen Fortgang zu hinterhalten.

Diese Gleichheit und genaue Verwandschaft, welche zwischen dem schwammichten Geweb der Harnröhre, und dem zellichten Geweb des Hodensacks bestehet, zeiget klar, warum die Hinterhaltung des Flußes so gleich von der Aufschwellung dieser Theile befolget wird. Wenn man nur eine wenige Anwendung von der Natur der Eyterbeulen macht, welche sich in der schwammichten Scheide der Saamen-Pulßadern formiren, wenn man die Ausschneidung der Hoden macht, und die Schnüre unterbinden will, so wird man sehen, daß es nur von der Reitzung der Hoden herkommt, daß die Lenden und der Rücken so empfindlich und schmerzhaft werden; die Anhäuffung der Feuchtigkeiten, welche sich in diesen Theilen sammlen, und wovon die Kranken insgemein

mein sterben, haben über dieses ihren Sitz in dem zellichten Gewebe, welches die Saamen-Pulsadern umgibt.

Die Erfahrung ist gänzlich zu Gunsten der Lehre, welche ich allhier zum Grund setze. Die Oefnungen der Leiber derjenigen, welche mit dem Tripper behaftet, stellen uns die Zersetzung der Harnröhre, nur von deren Oefnung bis zu der Saamendrüse vor; und die besten Practicker kommen überein, daß diese Drüse selten behaftet ist.

Man führet an, es ist nicht zu leugnen, Oefnungen der Leiber, welche Herr Littre gemacht, deren man nicht in Abrede seyn kann: da man aber ausser dem in neuern Schriftstellern entgegen gesetzte Wahrnehmungen findet, welche beweisen, daß es sich ereignen könne, daß die Heftigkeit des Uebels ein oder das andere mal die Geburtsglieder verwüstet hat, so wie man zuweilen die männliche Ruthe durch den heissen Brand abfallen siehet, ohne daß man den Sitz des Uebels deutlich unterscheiden könnte. Vorgeben, daß man die Werkzeuge der Zeugung heilen kann, wenn sie bis zur völligen Zerrüttung gekommen sind, wie sie Herr Littre gefunden hat, das heißt, etwas unmögliches begehren, das heißt, in den Irrthum des Herrn Boerhave fallen, welcher, ob er sich gleich niemals von dem rechten Weg

verliehrt, dennoch eine völlige Heilungsart vorschreibet, wider den heissen und tödtlichen kalten Brand der Eingeweide.

Was soll man nach diesem allen von denenjenigen gedenken, welche der Feuchtigkeit des bösartigen Saamenflusses verschiedene Quellen angewiesen, und von dieser Verschiedenheit, welche sie zum Grund setzen, leiten sie diejenige her, welche sie zwischen dieser und jener in Beziehung auf die Kennzeichen und deren Cur machen. Wie kann man mit ihnen begreiffen, daß ein gutartiger Saamenflus, einen bösartigen, von dem hier die Rede ist, hervor bringen könne? Um sich von der Falschheit dieses Satzes zu überführen, so darf man nur sein Aug auf die Materie des bösartigen Saamenflusses richten. Diese Materie ist die gleiche, welche durch die nämliche Ursach hervor gebracht wird, und sich zwischen der Vorhaut und der Eichel findet: sie hat weder die Farbe, noch die Beschaffenheit des Saamens; und wenn es wahr ist, wie daran nicht zu zweifeln, daß in diesem Fall die Saamenbläßgen unberührt sind, so ist doch bewiesen, daß die Formirung und der Aufenthalt einer eytrichten Flüßigkeit in diesen Bläßgen, schlechterdings zum Grund gesetzt ist. Uber das ist die Feuchtigkeit des Saamens, dem von dem Tripper ganz fremd; die eine scheint von der andern ganz unabhänglich zu seyn, so daß

man wahrnimmt, daß während dem Tripper oftmalige nächtliche Befleckungen geschehen, in welchen gar leicht zu sehen, daß der Saamen ganz von einer andern Eigenschaft ist; diese Befleckungen wären nicht so gemein, wenn dieser Saamen die Materie zum venerischen Ausflus hergeben müßte. Noch über das, sind wohl Mannsbilder, welche mehr Neigung zu den Weispersonen haben, als die, welche den Tripper gehabt?

Was ich von der Verwandschaft des zellichten Gewebs gesagt habe, stößt den Beweis um, welchen die Anfüllung der Schnur und des Hodensacks, durch die Unterdrückung des Saamenflusses angiebt. In der That, wenn es wahr ist, daß der schleimichte Körper, welcher die Umwickelungen, aus welchen der Hoden bestehet, verbindet, durch die Unterdrückung dieses Ausflusses aufschwüllet, warum würde sich die Aufschwellung nicht bis in die Saamenadern-Schnur erstrecken, welche ja eine Fortsetzung der Hodeneinwickelungen ist? Warum geschieht dieses nicht, ohne daß diese Feuchtigkeit nicht eine Veränderung leide, welche so viele Gründe nicht erlauben, mit dem bösartigen Saamenflus zu verwechslen?

Kurz dieses ist der allerkürzeste, allereinfacheste und gemeinste Weg des Saamenflusses. Jedoch ist noch eine Art, welche scheint,

 sich

sich auf eine etwas verschiedene Art zu formiren. Deren veränderliche Zufälle verführen zuweilen diejenigen, welche sie behandeln, und die besten Hülfsmittel vermögen zuweilen nicht zu verhindern, daß die Standhaftigkeit des Arztes und des Kranken ermüdet wird. Dieser Saamenflus hat seinen fürnehmsten Sitz in dem schiefförmigen Grübgen der Harnröhre.

Um davon einen richtigen Begrif zu bekommen, muß man sich dessen, was in einigen frischen Venuskrankheiten begegnet, erinnern. Es ist nicht ungewöhnlich zu sehen, daß drey oder vier Tage nach dem Beyschlaf, auswendig an der dem Grübgen entgegen gesetzten Seite, ein oder zwey hitzige Blattern hervor kommen, welche Anfangs nur ein gemeines Beissen verursachen, und hernach ausschwitzen und in Eyterung gehen. Das Zunehmen dieser Krebse ist sehr geschwind. Ich habe deren gesehen, welche die Hälfte der Eichel bis an die Harnröhre angefressen. Andere, welche sich nicht so gleich zeigen, als auf den beyden Seiten des Zaumbeins, haben auf beyden Seiten durchgefressen, und alles bis auf die Vorhaut durchgenaget. Diese in der That sehr schlimmen Krebse sind sehr schwer zu bestreiten, sie geben eine dem bösartigen Saamenflus ähnliche Feuchtigkeit von sich, und heilen mit Mühe. Wenn also es sich zuträgt, daß diese Geschwüre, an statt von aussen aufzubre-

zubrechen, sich inwendig an dem schiefförmigen Grübgen ansetzen, so wird der Kranke einen brennenden Schmerzen in dem er den Urin läßt, empfinden, die Lefzen des Harngangs werden sich entzünden, und diese Krankheit wird um so mehr hartnäckiger, als es schwer ist so gleich vereinigende Mittel anzubringen, welche im Stand sind den Lauf des Uebels zu hemmen. Auch wird man sehr oft sehen, daß das Jucken und Brennen denen allgemeinen Mitteln, wider die Enzündung gebräuchlich, widerstehet, und den Ausflus dem ersten Gebrauch des Quecksilbers weichen, um darauf mit größrem Ueberflus zu erscheinen, ohne daß der Kranke, sich darzu Anlas gegeben zu haben, Schuld geben könne. Das will sagen, man wird das gleiche bey diesen inwendigen Krebsen wahrnehmen, was man bey den äusserlichen bösartigen wahrnimmt, wenn man sich begnüget, sie durch eine allgemeine Heilungsart, ohne zu den schmerzstillenden Mittelen seine Zuflucht zu nehmen, zu behandlen; es werden sich von Zeit zu Zeit in den fleischichten Theilen falsche Narben formiren, und, weil sie nicht die gehörige Festigkeit erlanget, ein neues Eyter hervor drücken. Hier findet man noch einen genugsamen Grund des hartnäckigen Anhaltens gewisser Ausflüsse, wenn man auf die Widersetzlichkeit dieser letztern Geschwüre und der Schwierigkeit sie zu schliessen, Achtung hat, wenn man gleich

glaubte, das venerische Gift gedämpft zu haben.

§. 4.

Heilungsart des Saamenflusses. Verschiedene Zeitabtheilungen dieser Krankheit.

Um auf eine sichere Art die Cur des Saamenflusses zu unternehmen, muß man zuvor drey Zeitabtheilungen dieser Krankheit bemerken; die erste der Entzündung, die andere der Vereyterung, und die dritte der Austrocknung.

In der ersten Zeitabtheilung, gesellen sich zu den Plagen und Schmerzen die Unruhe und die Trägheit, in welcher der Patient gezwungen zu verbleiben. Er leidet weniger in der zweyten, allein die genaue Beobachtung der Mäßigkeit, die Schmerzen welche gewöhnlich wieder kommen, der Ueberflus und die Eckelhaftigkeit des Ausflusses, alles dieses verschwöret sich, diesen Zustand beschwerlich genug zu machen. Die Hoffnung curirt zu werden, ein kennbares Besserwerden, und die Verminderung des Saamenflusses, machen die dritte Zeitabtheilung weniger unangenehm; das Jucken welches in denen Narben, wenn sie sich schliessen wollen, gespühret wird, das wider Willen sich erregende Steifwerden, und

das

das brennende Zerren, welches dessen Folge ist, alle diese Beschwerden zusammen, machen den Patienten ungedultig, und machen ihn oftmals wider die Hartnäckigkeit der Krankheit und die scheinbare Langsamkeit der ihm gegebenen Mittel murrend.

In dem Stand der Entzündung rathen die Schriftsteller, welche sie als eine solche betrachten, ohne auf die catharröse Verstopfungen des zellichten Gewebes der Ruthe acht zu haben, die Aderlässe und die Entzündungsmittel: sie bestehen sehr auf dieser Hülfe, und unterbrechen deren Gebrauch nicht, bis daß der Schmerz aufgehöret hat. In Betrachtung aber dessen, was alsdenn vorgehet, und was begegnet, wenn man keine Entzündungsmittel anwendet, so ist leicht zu sehen, daß die meiste Zeit diese Mittel nur zweydeutig sind; in der That, was man auch anwendet, der Schmerz und das Brennen dauren aufs wenigste acht Tage, und was man auch für Mittel brauchet, der Ausflus dauret bis auf dreysig ja vierzig Tage, manchmal noch länger.

Man hat daher die Entzündung nicht so sehr zu befürchten; es ist weniger eine Hinderniß im Blut, die man in der Harnröhre befürchten muß, als eine flüßartige Verstockung. Man muß nicht zur Ader lassen, als bis die Schmerzen bis auf einen gewissen Grad der

Heftigkeit gestiegen sind; auch muß man nicht weiter als bis auf zwey Aderlässe gehen; um so mehr, da wenig Personen, wo sich deren ja welche finden, am heissen Brand sterben; ein Zufall, welcher zuweilen auf eine vernachläßigte Entzündung folget; bey allen denen, an welchen ich habe dieses Hülfsmittel verschwenden sehen, hat es viele gegeben, welche, an statt ihre Zufälle zu vermindern, sehr heftige Schmerzen in der Harnröhre empfunden haben, und zwar erst lange Zeit, nachdem die eingebildete Entzündung schien verschwunden zu seyn.

Ich verordne die lindernde und verdinnende Tränke, als die Emulsiones, (Milch ähnliches Getränk) den Trank von Ibisch, Bismalva, (Käßpapplen-Kraut) Leinsaamen, Salpeter, Seeblumen; meine Absicht ist in Verordnung dieser Mittel nicht die Entzündung zu stillen, welche ohngeachtet aller schlafmachenden Mittel ihren Lauf haben muß, ich nehme mir vielmehr vor, einen schleimichten Saft nach der Blase hinzubringen, um dem Urin sein Brennen zu benehmen, und hierdurch die schmerzhafte Empfindung zu vermindern, welche dessen Durchgang in der Harnröhre verursachen könnte. Nur aus dieser Absicht hab ich die Seeblumen angerathen, als eine schleimichte und klebrichte Wurzel. Es würde heut zu Tage lächerlich heraus kommen,

wenn

wenn man auf deren wider die Lustseuche dienliche Kraft zählen wollte, noch weniger auf deren dicken und eckelhaften Sirop, welchen man davon bereitet.

Ein in diesen Umständen sehr vernachläßigtes Mittel, und welches ich sehr nutzlich glaube, sind die lauen Bäder; nicht nur wird durch dieselbe eine Menge Feuchtigkeit ins Geblüt geworfen, welche im Stand ist, die Schärfe des Bluts zu dämpfen, sondern bringen auch einen sanften Schlaf zuwege; sie machen die Fasern schlapp, und beruhigen ganz besonders das Gemüth derjenigen, welche dieser Zustand so sehr beunruhiget.

Den nämlichen Tag, wenn ich den Kranken besuche, nach dem ihm zur Ader gelassen worden, lasse ich ihn zwey Löffel voll von der Auflösung zu acht Gran nehmen, oder eine Pille vom Bairo, falls der Trank ihm Unbequemlichkeit verursachte. Ich vermehre das eine oder das andere Mittel, zufolge der Anzeigung, welche in den vorigen Capiteln gemacht, und richte allezeit diesen Gang nach der Ursache der Reitzung ein.

Die zuoftmalige Aufrichtung läßt auch meine Zuflucht zu den schmerzstillenden Mitteln nehmen; es sey in Bißen, oder in Tränkchen; aber noch einmal gesagt, ich enthalte

mich des Sirops der Seeblumen, über deren Wirksamkeit die Auflösung und Erfahrung uns gelernet, daß man darauf nicht zählen kann. In dieser gleichen Absicht rathe ich denen Kranken die Einspritzung des warmen Wassers, des Ibisch Wassers, Leinsaamen, oder dergleichen an: von dem Tag an, als er den Ausflus gewahr wird, bis zu der Zeit, als seine Krankheit fast geheilt seyn soll, kann man andre Einspritzungen an die Stelle setzen. Nichts ist natürlicher, als auszutrocknen und zu lindern eine Röhre, welche allezeit durch eine scharfe Feuchtigkeit benetzet, und zugleich dardurch gereitzet wird. Man muß dem ohngeachtet die Einspritzungen nicht hartnäckig wollen fortsetzen, wenn sie der Kranke nicht vertragen könnte, und würde man alsdann mehr Schaden als Nutzen ausrichten, und ist in diesem Fall das klügste, sich darvon zu enthalten.

§. 5.

Ursachen, welche anzeigen, das Quecksilber in dem Saamenflus zu gebrauchen.

Die Schriftsteller, welche vorgeben, daß die Quecksilbermittel den Saamenflus schärfer machen, werden diese Heilungsart ausserordentlich finden; vielleicht werden sie anders

davon denken, wenn sie meine Gründe werden erwogen haben. Der erste ist, daß nach dieser Methode meine Kranken so geschwind und ohne Abrede so sicher geheilt werden, als die ihrigen. Die zweyte, daß sie auch am Ende des Saamenflusses Quecksilbermittel anwenden. Die dritte endlich, ist, daß ich den Saamentripper wie wirkliche Franzosen betrachte. In der That kann ich nicht errathen, woher sie das genommen, daß das Quecksilber den Saamenflus schärfe. Ich habe getrachtet, eine genaue Beobachtung bey den Kranken welche ich behandelt habe, zu machen; ich habe Kunstverständige beredet, damit Proben in ihrer Ausübung zu machen: ich kann nicht glauben, daß je einer das Gegentheil darbringen könne. Alle haben einen guten Erfolg gesehen: und wie hätten sie sich darüber beklagen köñen? Vielleicht wurde durch diese Mittel der Saamenflus vermehret; dieses aber war kein Uebel: nichts kann die Vermehrung des Flusses vermehren, wenn die Natur diese Ausleerung im Sinn hat; der Ueberflus des Ausflusses ist alsdann nicht zu befürchten, sie vermindert Gegentheils die Entschwellung des zellichten Gewebs, erleichtert den Ausflus des Gifts, und verspricht dahero eine geschwinde und bleibende Heilung.

Es ist wohl viel ausserordentlicher, Bissen, oder grosse Pillen zu geben, oder gar mercuriali-

rialischer Einreibungen sich zu bedienen, wenn ein Saamen zu seinem Ende geht; alsdann sollte man befürchten, daß das Quecksilber die frische Narbe reitzen, sie wieder eröfnen, und einen neuen Flus verursachen könnte; und dieses wird auch nicht selten wahrgenommen.

Laßt uns untersuchen, was für einen Beweggrund diejenigen haben, welche auf diese Art die wider die Lustseuche dienliche Mittel, zu Ende des Saamenflusses verordnen? Es ist vielleicht nur aus Furcht, einige Ueberbleibsel des venerischen Gifts in dem Geblüt zu lassen: sie sind also von seinem Nichtdaseyn nicht überzeugt, und diese Ungewißheit, von ihrer Seite, ist eine Vermehrung der Beweise zu Gunsten meiner Meynung. Ich sage also, daß der Saamenflus ein Zufall der Franzosen ist, wie die Krebse, Beulen, Kämme, Feigwarzen, Schrunden, u. s. w. wo man nicht behaupten wollte, daß diese Zufälle von einem innern Gift unterhalten und genähret werden. Ich habe schon gezeiget, daß es nicht wohl wahrscheinlich sey, daß, da sich das Gift der Wuth, der Vipper, der Pest und der Kinderpocken sich unsern Säften so geschwind mittheilen, das venerische Gift ohne Widerspruch eben so ansteckend, sich acht, zehn, bis vierzehn Tage in denen Seitenwänden des Harngangs sich aufhalten sie anfressen und schwüren könne, ohne das schwammichte und weiche Gewebe

webe durch zu dringen, und von da in die Maaße unserer Flüßigkeiten übergehen solle.

Jetzt frage ich den Allerverwegensten, ob er einem Kranken eine vollkommene Heilung versichern könnte, welcher, da er mit Krebsen, Beulen, oder andern weniger schweren Zufällen behaftet, diese Zufälle mit keinen andern als erfrischenden, verdinnenden und stillenden Mitteln bestritten werden, und ob man dieselben nur erst alsdann mit innerlichen Mitteln angreiffen solle, nachdem sie alle diese Zeitabtheilungen durchgegangen? Dieses begegnet unterdessen alle Tage in der Cur des venerischen Saamenflusses, und da man an der Gesundheit eines Menschen, den man auf diese Art wegen der andern Zufälle behandlet, noch zweifelte, wie kann man diejenigen versichern, welche man also an dem Saamenflus besorget. Man ist der Heilung gewißlich mehr versichert, wenn man den Sublimat gebrauchet; dieses Mittel dient nicht allein in den zwey ersten Zeitabtheilungen des Saamenflusses; sondern ist auch in der dritten noch sehr nützlich, das ist, in der Vernarbung; in der ersten greift er ganz gerad die Ursache des Uebels an, welche die Entzündungsmittel nur aufs mehrerste obenhin berühren können. In der zweyten, unterhält er den Saamenflus, welcher nothwendig ist, um die Heilung zu bestättigen. In der dritten endlich, versichert

er die Festigkeit der Narbe, weil alsdann der Leib an die Wirkung der Quecksilbermittel gewöhnt ist, und die nämliche Narbe nicht den ersten und allzulebhaften Eindruck der nämlichen Mittel verspühret.

Wenn die Schmerzen gelindert sind, die Vereyterung sich veringert, wenn sie weis wird, in Fäden ziehen läßt, und sich verdickert, so kann man sich die baldige Heilung des Trippers versprechen. Eine einzige Hinderniß widersetzet sich oftmals, und verlängert die Zeitabtheilung und das Jucken welches die Kranken in Formirung der Narbe spühren: dieses Jucken erreget die sehr vielmalige Aufrichtung der Ruthe, zu welcher sie sich so viel lieber bereit findet, als sie in einer langen Enthaltung gewesen ist. In diesem heftigen Zustand zerreissen sich die Zäume der Narben, die Wunden eröfnen sich wieder, und nicht selten läßt sich ein leichtes Brennen spühren, man siehet den Flus sich vermehren, selbst wieder wäßrig und weniger weis zum Vorschein kommen. Die Zufälle, davon sie die Folge sind, geben Grund genug davon. Nach drey oder vier Tagen verändern sich die Sachen; der Schmerz ist weniger brennend, und die Wunde kommt in ihren vorigen Stand.

Wenn es alsdann möglich wäre, ohne einige Gefahr einen schmerzstillenden und ein wenig reini-

reinigenden Saft einzusprützen, so würde man das allzu zarte Fleisch stärken, und den Schmerz stillen. Denn die Aufrichtung des Glieds verhindern wollen, ist unmöglich. Die Anhänger der Curart, welche ich widerleget, verwerfen diese Einspritzungen, und es ist nicht ohne Ursach, weil sie nach ihrer Methode, ein Geschwüre zuzuschliessen trachten würden, in welchem die Anwendung, welche sie nachmals mit denen Quecksilbermitteln machen, noch etwas venerisches muthmasset; man muß in der That zugeben, daß, so man auf diese Art verfahren würde, man die Wunde schliessen würde, ehe sie aus dem Grund geheilet wäre, so nur allzu oft begegnet. Man wird gewiß nicht die Schuld des Uebels der Heilungsart, welche ich anpreise, beylegen können; es ist unmöglich, Franzosen in einem Kranken zu argwohnen, der von dem ersten Tage an, als sich der Tripper gezeiget, bis zu dem zwanzigsten oder dreyßigsten Tag dieses Ausflusses, sich der Auflösung des Quecksilbers bedienet hat; und als dann kan man kühnlich die Harnröhre einspritzen, mit einer stillenden und auftröcknenden Flüßigkeit, ohne den geringsten Zufall zu besorgen. Auf diese versicherte Art hat man oftmals die Zufriedenheit, den Flus in wenig Tagen verschwinden zu sehen: ein Vortheil, welchen man selten bey der gemeinen Heilungsart erhält.

Man kann auch zu den Einspritzungen noch innerlich die Wasser von Passy hinzufügen, einige Aerzte machen diese Wasser durch Beysetzung etwas Alauns mehr zusammenziehender: andere endlich, und zwar die größte Anzahl, bedienen sich der einsaugenden, der auftröcknenden, und der Quecksilbermittel, um daraus ein Latwerge zu formiren, welche sie am End des Saamenflusses geben, wenn sie glauben, daß es Zeit ist denselben zu stillen. Dergleichen sind die zusammengesetzten Latwergen mit Krebsaugen, Balsamo Capaiva, der Panacee, der fünften Sublimation, u. s. w. gleich als wenn das recht zubereitete süsse Quecksilber nicht eben so gut wäre, als alle diese Panaceen.

In Ansehung des Wassers von Passy, und aller andern mineralischen Wassern, es sey Eisen mit sich führendes, natürlich oder gemacht, so ist es nicht ohne Nutzen, daß man sie zu End des Trippers, welcher durch die gemeine Methode ist behandlet worden, verordnet. Der Magen, durch überhäuftes Trinken ermüdet, findet in den eisenartigen Kügelchen ein spannendes Mittel, welches ihn wieder belebet. Ich muß unterdessen erinnern, daß das Eisen in der Zeit, wenn sich die Narbe formiret, nicht allezeit den Flus vermindert: und geschiehet nicht selten, daß man ihn mit dem Spiel der Gefässe vermehren siehet,

deren

deren Wanken dieses Metall viel stärker und öfterer machet. Das gleiche Spannen in der Brust, welches die Kranken, so den Sublimat brauchen, gewahr werden, empfindet man auch bey dem Trinken der eisenartigen Wasser. Diese Wirkung, welche von dem lebhaften Eindruck dieses Metalls auf den Unterleib herkommt, zeiget, wie wenig dergleichen Zufälle bey dem innerlichen Gebrauch des Sublimats zu befürchten sind.

Die Zuthuung des Alauns macht das Wasser viel zusammenziehender. Ich halte vor besser, den Alaun allein in dem abgezogenen Wasser zu geben, wenn man nach ein- oder zweytägiger Erfahrung beobachtet hat, daß dieses Wasser den Tripper vermehret.

Eben so ist es mit denen Balsamen beschaffen, und insonderheit mit dem berühmten Balsamo Capaiva, zu dem man so oft seine Zuflucht nimmt: man beobachte nur genau die Kranken, denen man ihn gibt, so wird man sehen, daß dieses Mittel und seines gleichen, bey weitem keine so gelind auftröcknende und geschwind heilende sind, wie man glaubt, sondern sie reitzen die Harnröhre, und vermehren fast allezeit den Tripper.

Der Gebrauch des Quecksilbers soll ihn noch verruffen, wenn der Leib nicht von Anfang

der Krankheit daran gewöhnt worden; ich habe die Ursachen hiervon beschrieben.

Noch ein Mittel, zu dem die Unwissenden ihre Zuflucht nehmen, sind die zubereiteten Bleymittel, innerlich gegeben. Ich sehe mit Schmerzen dieses Mittel, welches aus den innerlich gemachten Verschreibungen gänzlich sollte verruffen werden, in etlichen Apothecken, und selbst von etlichen fast berühmten Schriftstellern, angepriesen. Auf ihr Zeugniß ist es mir einmal begegnet, den Bleyeßig zu geben, indem ich etliche Tropfen davon in einen leicht zusammen ziehenden Trank habe thun lassen; zwey Unzen von diesem Eßig in einer langen Zeit genommen, haben den Tripper nicht gestillet, und der Kranke hat in dem Rücken, in dem Unterleib, in den Armen, in den Schenkeln und dem Kopf, viel Schmerzen ausgestanden, mit Verstopfung, mit Entkräftung und einem schwachen Puls, welcher die Mahler-Colick bezeichnet. Ich habe ihn nicht anders können aus der Sache ziehen, als mit dem Brech- und starken Purgiermitteln.

Endlich gibt es einige, so den Saamenflus durch anziehende Getränke suchen anzuhalten, welche mit Sinack, weissen Nesseln, Kazenfüßlen, Schaafsgarbe, Pferdeschwanz und vielen andern Mitteln, welche zuweilen ihren Nutzen haben können, gemacht werden.

Ich

Ich bin noch nicht genöthigt gewesen, mich derselben zu bedienen. (*) Das einzige was ich versuchet, ist, daß ich die männliche Ruthe mit einer Brühe von rothen Rosen mit schlechten Wein abgekocht, habe waschen lassen, wenn ja allenfalls ein geringes Abtröpfeln der Harnröhre zurück bliebe, und dieses hat mir wohl angeschlagen. Man kann also, und soll sich also, aller derjenigen Mittel, welche so oft unwirksam, und zuweilen nur das Uebel erbittern, überheben.

Es gibt unterdessen jedoch Umstände, wo sich, ohngeachtet dieser Heilungsart, der Tripper hartnäckig erweiset, und durchaus seine Natur nicht verändert; der Kranke selbst empfindet von Zeit zu Zeit ein Brennen in der Harnröhre, welches ihn an seiner Heilung zweifeln lässet. Dieser Fall zeiget sich bey scharböckichten Patienten, und er ist insonderheit die Folge des Saamenflusses, welcher von den Schankern des schifförmigen Grübgens herkommt. So er von der Vermischung der

(*) Ich rede nur allhier von denjenigen Kranken, an welchen ich die Heilungsart, welche ich angezeigt, so gleich angewendet; denn diejenigen, so auf eine andere Weise behandlet werden, besonders wenn man sich begnüget, sie mit verdinnenden Getränken zu besorgen, so ist man genöthigt, immer allerley Hülfsmittel anzuwenden, und zuweilen ohne einige Wirkung.

Krankheiten herkommt, so ist die erste Anzeigung, die Mittel wider den Scorbut mit dem Quecksilber zu verbinden; als bald verändert der Flus seine Natur, und hört auf. Und wenn diese Hartnäckigkeit nur von einem Ueberbleibsel eines Geschwürs in den schifförmigen Grübgen herkommt, so muß man suchen, Wicken, welche man mit Ungt Basilic. mit ein wenig rothen Präcipitat vermischt, an diesem Ort anzubringen, und zweymal des Tages eine leichte Einspritzung von dem Sublimat einspritzen; der Gebrauch dieses austrocknenden Mittels, wenn man einige Zeit darmit fortfähret, beschliesset das allzu weiche und leicht einsaugende Fleisch.

§. 6.

Von der Phimosi, (Verschwellung und Zusammenziehung der Vorhaut über die Eichel) Paraphimosi, (dem spanischen Kragen) und der Verschneidung.

Die Gränzen, welche ich mir vorgesetzet, erlauben mir nicht, in eine grosse Weitläuftigkeit mich zu begeben, über die Verwickelung des Saamenflusses, in welchem sich Zufälle zeigen, welche die Operation erfordern, als da sind die Phimosis, die Paraphimosis, und die Verschneidung, welche auf eine bösartige Verhärtung der Hoden folget. Die näm=

nämliche Heilungsart wird nicht in diesen Umständen verändert; und in dem Fall, wo es nöthig wäre, es zu verändern, habe ich genugsam gezeiget, auf welche Art es anzugreiffen. Es ist nicht das gleiche mit der Verhärtung der Hoden. Man muß diesen Zufall allezeit als venerisch ansehen; so bald er eine Folge des Trippers ist, kann er sich solchergestalt verschlimmern, daß es unmöglich ist, einige Zertheilung zu gewarten: als dann bleiben diese Drüsen scirrhös. Wenn aber die tiefen Stiche die Unempfindlichkeit der Geschwulst erregen, wenn die Schwere des Hodens und die Auftreibung der Schnur die Zufälle verschlimmern; und endlich wenn die Geschwulst krebsartig wird, und alle Anzeigungen vereinigt dessen Ausschneidung bestimmen; alsdann ist es viel sicherer, der Methode des berühmten Petit zu folgen, als eigensinniger Weise wollen den Hodensack verschonen, und die Saamenaderschnur unterbinden, wie annoch der mehrere Theil der Operatoren thun: sie bestehet, indem man den ganzen Theil des Seckels, welcher den Hoden bedecket, hinwegnimmt, den Hoden zugleich mit, und die Schnur lässet ohne solche unterzubinden. (*)

(*) Nachdem dieser gelehrte Arzt die gemeinen Decken ein wenig unter dem Ring der Bauchmußkeln gefaßt hat, fängt er an diesem Ort den Einschnitt an, mit

Anbelangend die Phimosis und Paraphimosis, so ist nichts so ungereimt, als die Vorhaut, wie man gewohnt ist, zu verstümlen. Wenn man sich in dem ein oder andern Fall erlaubt, mit dem Bistourie oder der Lanzette zu operiren, siehet man denn nicht, daß, anstatt man den Theil abzäunet, man sich eine neue Ent-

---

mit welchem er in der Runde fortfähret, bald rechts, als dann links, so daß die zwey Bögen, durch diesen Einschnitt bezeichnet, sich am untern Theil der Geschwulst, welche der Hoden mit dem Seckel formiert, vereinigen. Indem man also beständig die gleichen Einschnitte befolget, welche auf einmal den Hoden und den Seckel auf der behafteten Seite, der Zwischenraum des Seckels und die Schnure, welche sie aufgehangen erhalten. Selten begegnet ein starkes Bluten: man begegnet ihm allezeit durch den Lerchenschwamm, und der Kranke spühret während dieser Operation weder das Zerren der Schnur, noch das Zusammenschnüren, noch die Entzündung, noch die Vereyterung, welche darauf folgen; sie ist noch von der langwierigen Verschwürung, welche das zurückgebliebene Stück des Seckels, welcher den Hoden verdeckte, verursachte. Eine einzige Operation ist genug, da man sonst genöthigt ist, wieder zur gleichen zuruck zu kommen, um die übrig gebliebenen und unnützen Stückchen des Seckels wegzunehmen, welche sich nicht wieder vereinigen noch vernarben können. Man kann hierüber unsere Abhandlung betitelt: An rescifo testiculo, funiculum spermaticum ligatura constringere malum, lesen, in welcher wir die Meynung dieses berühmten Arztes angenommen haben.

Entzündung zuziehet, deren Anhalten die Zufälle vermehret: das Mittel, so vielen Hindernißen vorzukommen, und denen Kranken diese so schmerzhaften Verschnitte zu ersparen, soll man einen starken Brey von der Eibischwurzel kochen, oder von je einem andern schleimichten Wesen, und damit den kranken Theil einwickeln, dieses aber oftmals zu verändern wohl Sorg haben; inwendig aber die allgemeinen wider die Entzündung und die Franzosen dienlichen Mittel gebrauchen.

§. 7.

Fleischichte Auswachsungen in der Harnröhre nach einem Tripper. Mittel sie zu heilen.

Es bleibt mir noch übrig, ein Wort von der Unbequemlichkeit, welche denjenigen, welche am Tripper übel curirt worden, übrig bleibt, zu sagen: die Beschwerde zu harnen, welche durch die Hinderungen, so in der Harnröhre sind, entstehen.

Seit langer Zeit hat man die fleischichten Gewächse als die Ursachen dieser Unbequemlichkeit angesehen; indessen, so man die Harnröhre in diesem Zustand genau betrachtet, findet man weniger fleischichte Auswachsungen, als Zäume derer Narben: gleichwie man in einem

Gesicht voller Räthe gewahr wird. Dieses ist eine Sache, daran man heut zu Tage nicht mehr zweifelt. Der Urin hält sich zuweilen in den Gruben der Narben auf; noch öfter entzünden sich die Zäume, die sie unterscheiden, schwellen auf und verengern die Röhre. Dieses ist also die eigentliche Ursach der Beschwerlichkeit des Harnens, welches auf den Tripper folget.

In diesem Zustand, zu Folge aller Beobachter, ist das erste Mittel, welches man gewöhnlich anwendet, die Kerzen hinein zu bringen; in Wahrheit ist dieses Hülfsmittel von einer geschwinden und augenblicklichen Hülfe, erfüllet es aber die heilenden Anzeigungen? und die Leichtigkeit, den Urin zu lassen, ist es eine Vorbedeutung einer gründlichen Heilung? dieses ist nie durch die Erfahrung bestättiget worden. Zur mehresten Zeit stossen die Kranken, oder diejenigen, welche sie besorgen, diese Kerzen ohne Vorsicht hinein; zuweilen bedienen sie sich an deren Stelle eines bleyernen Suchers; oder man wendet den gemeinen Sucher, um die Blase zu entledigen, an; und aus diesen Handgriffen, woraus nur eine geringe Erleichterung entstehet, sind Zufälle entsprungen, welche eine heftige Entzündung in der Röhre erreget, oder einen falschen Weg machen, welches noch schlimmer wäre. Wenn einmal dieses letztere Uebel geschehen, wird

es

es unheilbar; denn entweder leben die Kranken nicht lange Zeit, oder es formiret sich eine neue Narbe welche höher als die erste ist, und die Schwierigkeit zu harnen vermehret. Der klügste Weg ist, den Gebrauch derer Sucher zu verwerfen, und sich einer Vorsicht in Anbringung derer Kerzen zu bedienen. Diese Kerzen sollen nicht zu hart seyn, und eine sehr geringe schmelzende Eigenschaft haben. Ohne das würden sie, es ist wahr, die Zäume zerreissen, allein es würde Unheil durch den Sucher entstehen. Ueber das, so man die Kerze einmal heraus gethan, könnte man glauben, daß die Narbe sich so eben und glatt formiren werde, und deren Ränder nicht über den Rand der Rinne hervorragen werde? Und so man suchet, das Fleisch durch Hineinsteckung frischer Sucher zu hinterhalten, so muß die Zusammendrückung nothwendig die Narben hart und dickhäutig machen, woraus neue Unbequemlichkeiten entstehen.

Die Art der Kerzen, welche ich anzeige, hat diese Unbequemlichkeit nicht, und ihre Wirkung ist viel deutlicher, wenn die Kranken die kluge Vorsicht haben, ein oder zweymal des Tages die Harnröhre mit lauem Wasser oder Ibischkrautwasser einzusprützen: über das ist es nöthig, sehr oft seine Zuflucht zu diesen Einspritzungen zu nehmen, eine genaue Lebensart zu beobachten, sehr nüchtern in Ansehung

des Trinkens zu seyn, und besonders den Urin nicht zuruck zu halten, wenn man dessen Nothwendigkeit verspühret. Diese letztere Vorsicht wird um so viel wesentlicher, als selbst im gesunden Zustand man so bald eine Schwierigkeit im Harnen verspühret, wenn man allzulang den Urin zurück hält, so man von der Noth den Urin zu lassen getrieben wird.

§. 8.

Von dem Saamentripper des weiblichen Geschlechts.

Was ich über den eytrichten Saamenflus in Ansehung der Mannsbilder gesagt habe, kann gar füglich bey dem nämlichen Zufall, dem die Weibsbilder auch unterworfen sind, angezogen werden. Bey dem weiblichen Geschlecht ist die Aufschwellung des Theils viel beträchtlicher, weil das zellichte Geweb von einem grössern Umfang ist; der Flus ist viel häufiger, weil die ausgeschwornen Löcher, die ihn hervor bringen, viel zahlreicher sind; und die Schmerzen sind weniger beissend, weil der Urin nicht Zeit hat sich lange in denen kranken Theilen aufzuhalten, noch den allzu angegriffenen Raum durch zu laufen, um daselbst Schmerzen zu erregen.

Es ist, ich glaube, unnütz, noch einmal die Einbildung dererjenigen zu bestreiten, welche

zum

zum Grund legen, daß die Saamenaufbehalter der vornehmste Sitz dieser Krankheit seyen, weil diese Aufbehalter bey diesem Geschlecht nicht scheinen mehr angegriffen zu seyn, als bey den Mannsbildern, und weil die Gründe, welche ich im §. 3. Cap. 13. wider diese Meynung angeführet habe, die gleiche Stärke in gegenwärtigem Fall behalten.

Was die Cur anbelangt, ist sie im Grund nicht verschieden. Der Saamenflus, welcher bey den Weibsbildern so wohl als bey den Mannsbildern drey Zeitpunkte durchlauft, soll bey dem einen so wohl als bey dem andern auf gleiche Art behandelt werden. Die obenhin zu heilende Anzeige ist zu entspannen aufzulösen durch die Aderläße, und die die Entzündung dämpfende Mittel; die gründlich heilende, ist die mit denen wider die Entzündung dienende Mittel das besondere wider die Ursache dieser Entzündung, so bald sich dieselbe im ersten Augenblick zeiget, zu verbinden.

Unter denen Quecksilbermitteln, so man bisher angewendet, finde ich keines, welches mehr ausgerichtet, als der ätzende Sublimat: man muß indessen seinen Gebrauch bey herannahender monatlicher Reinigung aufheben, und selbsten etliche Tag nach dessen Flus. Der Sublimat, als ein stark Reinigung treibendes Mittel, wäre denen dem Blutflus unterworfenen

Weibs-

Weibsbildern gefährlich; und er wäre ohne diese Vorsicht im Stand, den monatlichen Flus allzulang anzuhalten, besonders bey schwachen und zärtlichen Personen, und aus dieser nämlichen Ursach muß man ihn auch aus der Heilungsart der schwangern Weiber gänzlich verbannen. In allen diesen Fällen kann man ihm die Pillen des Bairo, das Quecksilber des Gervaise, oder das gummichte Quecksilber an die Stelle setzen.

Die Bäder und Einspritzungen sollen allhier wie in den übrigen angewendet werden. Wenn ein bösartiger Schanker die erste Ursach des Saamenflusses ist, weil die Lage der Theile die Behandlung viel leichter macht, so muß man durch Linderungsmittel so gleich zu Hülfe kommen; so wie man auch zugleich die Auströcknung der Geschwüre und den Fluß durch die im Cap. 12. angezeigten Mittel stillen kann.

Ein sehr nützliches Mittel, davon die Mannsbilder nur einen geringen Nutzen ziehen können, sind die Räucherungen. Man verbindet den Zinnober mit denen stillenden Mitteln, während den ersten Tagen der Krankheit, oder mit reinigenden Mitteln in dem zweyten Zeitlauf: man füget ihn auch in dem dritten mit den auströcknenden Mitteln hinzu; und so man auf diese Weise jeden Tag,

oder aber den andern Tag, die wider die Lustseuche dienlichen Räucherungen wiederholet, unterstützet man sehr beträchtlich die innerlichen Mittel.

Fünfzehntes Capitel.

Von dem Quecksilber-Sirup.

Man verkauffet seit kurzem zu Paris einen wider die Venusseuche dienenden Sirup, welcher von einem des gleichen Namens verschieden ist, in dem dessen Erfinder versichert, daß er von dem Quecksilber zubereitet, aber von einem Quecksilber, welches ungemein vertheilet und verdinnet ist. Dieser Sirup kan, nach aller Versicherung, ohne Gefahr selbst denen Kindern gegeben werden; in Jungen und Alten, wirket er auf eine unvergleichliche Art in der englischen Krankheit und denen Kropfader-Geschwülsten; und endlich ist er ein ohnfehlbares Mittel wider die Franzosen. Die Zubereitung dieses Mittels ist ein Geheimniß, dessen Bekanntmachung sich der Erfinder desselben, ob er gleich ein Arzt ist, vorbehalten wollen.

Die Chymisten haben davon unterschiedene Auflösungen gemacht. Ein Hof-Apotecker, als er von einem Manne vom Stande gefragt

wurde,

wurde, was darinnen enthalten seye, hat in diesem Sirup die Salpetersäure gefunden, über das das Queckfilber, den Weingeist und den Zucker, welcher den Sirupischen Theil ausmachet. Zwey andere Chymisten, welche ihn nachher untersuchet, haben die gleichen Bestandtheile darinn entdecket. Man brachte ein Glaß von diesem Sirup einem vierten Chymisten durch einen Bedienten, auf Befehl eines Unbekannten, um desselben Untersuchung zu machen; es war ohne Zweifel von einem, welcher von einer schamhaften Krankheit angefallen, und sich nicht getraute, den Sirup zu nehmen, ohne zu wissen, woraus er zusammen gesetzt, er bediente sich dieses verdeckten Weges, um seiner Zärtlichkeit zu schonen, und sich seine Furcht zu benehmen. Das Mittel wurde in Gegenwart eines berühmten Arztes untersuchet, von welchem ich diese Auflösung mitgetheilt bekommen, es gab den Geruch eines nitrösen Arthers von sich, an dessen Geruch sich die Chymisten nicht betrügen; ein Goldstück, welches man in den Sirup warf, wurde weis: das ist, was in dieser Untersuchung entdeckt worden, und welches diese Gelehrten nicht weiter zu treiben in Willens hatten, indem sie weder hierzu verordnet, noch allzu begierig, ihre kostbare Zeit in einer übertriebenen Untersuchung einer Zubereitung zu verderben, deren Natur sich genugsam durch die ersten Proben entdeckte.

Was

Was auch immer das Ansehen der Beobachter, deren Untersuchungen ich allhier angeführet, seyn mag, und sie unterdessen nicht gewollt bekannt zu seyn, so war doch ihr Zeugniß nicht genug, die Natur dieses Mittels zu entdecken. Die genaue und ausführliche Erklärung welche Herr Horne, der Arzney Doctor, gewesener Medicus des königlichen Militair-Spitals zu Metz, ans Licht gegeben, setzet endlich deren Gründe an den heitern Tag. (*) Seine Erfahrungen geben den gleichen Bericht wie die vorigen, ein durch eine Salpetersäure aufgelößtes Quecksilber. Welches dannenhero nur ein vermindertes Mercurialwasser des Codex ist, oder eine Nachahmung der Tropfen des Generals la Motte.

Das einige Zeugniß des Erfinders dieses Mittels, ist genugsam zu beweisen, daß man sich dessen ohne Gefahr nicht bedienen könne. Er unterläßt nicht, diejenigen zu warnen, welche diesen Sirup kaufen, sich wohl in Acht zu nehmen,

(*) Untersuchung der fürnehmsten Arten das Quecksilber in der Heilungsart der venerischen Krankheiten anzubringen. In diesem erst neu gedruckten Werk beschäftigt sich der Schriftsteller, mehr die Natur der wider diese Seuche angewandten Mittel zu untersuchen, als mit Practick der venerischen Krankheiten.

nehmen, daß man ihn nicht lauter, und ohne Zusatz gebrauche. Das will sagen, daß es gefährlich wäre, diese starke Flüßigkeit zu gebrauchen; woher kommt denn diese Gefahr, als von seiner ätzenden Eigenschaft? Man siehet, daß er selbst den Löffel, in welchen man ihn schüttet, angreiffet, daß rußichte Ausdämpfungen aufsteigen, daß er den Stöpsel von der Bouteille zerfresse, und einen metallischen anziehenden Geschmack habe, der unerträglich und eckelhaft ist. Man kann ihn nicht trinken, als wenn man ihn vorher mit einer Maaß Zuckersirup vermischt, weil alsdenn die Säure, welche das gefährliche darinn ausmachte, durch eine genugsame Menge des auflösenden Saftes geschwächt, um so mehr durch das Sirupische Wesen, mit welchem man die Vorsicht gehabt es zu vermischen, versüsset wird.

Der mehrerste Theil der Beobachtungen, welche man in den Seehäfen gemacht, und einige andere wenige, welche von andern Aerzten angeführet worden, sagen, daß die Kranken ein Brennen in dem Magen, Kopfschmerzen und Beängstigungen empfinden, und schliessen fast alle damit, daß sie sich von diesem Mittel abschrecken lassen. Der Author des Werkchens, zu Gunsten des Quecksilber-Sirups, hätte sich also die Mühe wohl ersparen können, den ätzenden Sublimat derer Folgen zu beschuldigen.

gen, welche aus dem Gebrauch seines Sirups entstehen; die Veränderung, welche die Gegenwart des Sublimats machen würde, wäre vielmehr nützlich als schädlich.

Welche Entzückung auch immer die Anhänger des Quecksilber-Sirups besitzen mögen, wenn sich ja einige finden, so sind zwey Sachen, welche ihn allezeit aus der Practick verbannen werden; die eine ist, daß er zugleich viel gefährlicher wegen der Natur seiner Säure als der Sublimat, und viel theurer ist, weil man aus dem Sublimat und Farinzucker einen dergleichen Sirup zubereiten kann, da die Bouteille nicht höher als ein Liver 4. Sols zu stehen kommt, hingegen eine vom Quecksilber-Sirup vor einen Louisd'or verkauft wird: die andere, daß er in allen denen Krankheiten, worinn man ihn gibt, nicht mehr Wirksamkeit darstellet, als der Sublimat.

Man gibt dieses Mittel Löffelweis: man fängt mit kleinen Dosen an, und vermehret sie von Tag zu Tag; man gibt Purgiermittel und erlaubt dem Patienten auszugehen. Diese Methode hat, wie man siehet, nichts sonderbares vor der, welche ich beschrieben, da ich von dem Sublimat geredet, und der die Pariser Aerzte schon seit langer Zeit gefolget sind; und dieses ist auch im Grund nur eine Nachahmung, welche von allen Aerzten in Euro-

pa, die sich des Sublimats bedienen, befolget worden, und noch befolget wird.

Uebrigens aber wird das, was ich in Ansehung des Quecksilber-Sirups gesagt, die allgemeine Hochachtung, welche der Erfinder desselben sonst hat verdienen können, nicht verringern. Man wird ihm allzeit Dank wissen, daß er sich die Mühe geben wollen, neue Arten, die Venusseuche zu heilen, zu erfinden. Der Erfolg seines Mittels wider die Kropfader-Geschwülste, Dörrsucht, und andere Hautkrankheiten, u. s. w. ob sie gleich viel geringer sind als diejenigen, welche man alle Tage durch den Sublimat ausrichten siehet, beweisen je mehr und mehr den Nachdruck, welcher in den Quecksilbersalzen mit ausserordentlicher Säure verborgen ist, und deren Vortreflichkeit über alle andere erfundene Mittel wider diese erschreckliche Krankheiten.

Sechszehntes Capitel.

Vom gummichten Quecksilber.

Dieses Mittel, welches nicht neu ist, ist durch den Herrn Plenk in Gang gebracht worden: es hat aber in Frankreich keine Achtung finden können, als nach der Uebersetzung des lateinischen Werks dieses Authors,

in welchem man die Nachricht der Zusammensetzung und des Erfolgs dieses Mittels beschrieben findet. Weil ich es niemals versuchet, als vor der Herausgebung dieses Werks, so kannte ich dessen Wirkung nicht anders als auf die Treue anderer, und habe mich enthalten, hievon in denen practischen Untersuchungen zu reden. Heut zu Tag, da diese Heilungsart in Paris sich so vermehret, und ich mehr Gelegenheit gehabt, dessen Gang zu beobachten, so will ich allhier anführen, was ich darvon denke.

Man nennet das ein gummichtes Quecksilber, welches in dem Gummitragant getödtet wird, vermittelst der Reibung in einem steinernen Mörsel, und vermittelst dieses Gummi vertheilet man ihn im Wasser. Herr Plenk, welcher diese Manier, das Quecksilber auf diese Art anzubringen, am meisten in Achtung gebracht, läßt bis auf zwey halbe Maaß, eine halbe Unze Quecksilber auf die halbe Maaß, und zwey Löffel voll des Tages, nehmen. Auf diese Art, saget er, seyen die venerischen Krankheiten aus dem Grund zu heilen.

Die vergebliche Furcht wegen dem ätzenden Sublimat, das Verlangen ihm eine Methode an die Stelle zu setzen, welche dieses so fürchterliche und tödliche Gift dieses Quecksilbersalzes ein vor alle mal auf die Seite schaf-

sen möchte, und die Unbequemlichkeit in der Methode der Einreibungen, haben bewogen, dieses letztere Verfahren begierig zu ergreiffen. Das gummichte Quecksilber macht weniger Eindruck auf den Unterleib, als der Sublimat, es verursacht nicht eine so starke Röthe auf der Haut, noch diese so schmerzhaften Aufschwellungen, welche in dem Gebrauch derer so scharfen mercurialischen Salze wahrgenommen werden; gegentheils aber, empfinden die Kranken zu Zeiten ziemlich starke Schmerzen in den Gliedern, während den ersten acht Tagen dessen Gebrauchs; sie schwitzen fast gar nicht, sind fast allezeit den Blutflüssen unterworfen, wie auch den auf der Haut vorkommenden Geschwülsten, die, ob sie gleich nicht entzündend sind, so sind sie nichts desto weniger hartnäckigt, und endlich bekommen sie sehr leicht den Speichelflus. Ich habe niemals mehr als ein Quart von diesem Mittel gegeben, ohne daß man sich über Hitze in dem Munde, und Kopfschmerzen beklagt, und selbst einigen Anfang von einem Speichelflus erfahren, welcher mit Mühe durch die Aufhebung des Mittels und einiger Laxierungen hat können abgegewandt werden.

Anbelangend die Wirkung des gummichten Quecksilbers auf die venerischen Zufälle, so hat sie mir allezeit zu langsam geschienen. Oft erst nach Gebrauch einer halben Maaß, mil-

dert

dert sich deren Heftigkeit. Die Hautbeschwerden weichen sehr schwer auf dieses Mittel: noch schwerer aber zertheilet es die Verstopfung und Aufschwellung der Drůsen. Das gleiche ist es mit der Beingeschwulst und dem Beinfraß. Ueberhaupt ist es ein Mittel von einer mittelmåßigen Wirksamkeit. Alle diese Grůnde lassen nicht mehr in Zweifel stehen, welchem von den zweyen, dem gummichten Quecksilber, oder dem mercurialischen Salz, man den Vorzug geben soll. Das letztere Mittel verursachet vorůbergehende Zufålle, welche man gar leicht vertreiben kann. Ueber das ist es viel wirksamer, geschwinder und sicherer; auch darf man nicht anstehen, solches bey starken und gesunden Personen zu gebrauchen, wider die alte und eingewurzelte Franzosen, und wenn man gedrungen ist, deren Zufålle zu bestreiten. Das gummichte Quecksilber hingegen kann bey leichten Venuskrankheiten, bey zårtlichen und empfindlichen Personen nůtzlich seyn, welchen es unmöglich wåre, weder den Sublimat, noch Pillen, noch die Einreibungen zu verordnen. Zufolge der angenommenen Fortschreitung, in Ansehung der mehr oder wenigen Auflösbarkeit der Quecksilber-Zubereitungen, so muß das gummichte Quecksilber wenigstens auflöslich seyn. Die Erfahrung beståtigt und macht diese Muthmassung gůltig.

Unterdessen ist es auch möglich, das gummichte Quecksilber mit dem ätzenden Sublimat zu verbinden. Man hat alsdann eine viel leichtere Auflösung, als diejenige vom Sublimat allein, aber wirksamer, als wenn sie aus dem gummichten Quecksilber allein bestünde. Zu diesem Ende bereitet man eine halbe Maaß von diesem letztern Mittel, und thut sieben oder acht Unzen reines Wasser, in welchem man vier Gran des Sublimats aufgelößt hat, hinzu. Diese zwey Säfte vermischen sich sehr leicht mit einander, und von dessen Vermischung entstehet eine Mixtur, deren Gebrauch der gleiche ist, als der gemeine vom Sublimat.

Der Vortheil, eine mittelmäßige Wirkung zwischen denen beyden aufgelößten Säften zu erhalten, ist eigentlich zu reden der einzige, welcher aus dieser Verbindung kann gezogen werden. Ohne dieses ist es unnütz, das Quecksilber mit dem Gummi auf eine prächtige Weise zu verreiben, und eine kostbare Zeit zu verliehren, dieses Mineral in einer wäßrichten Flüßigkeit in der Höhe zu erhalten. Diese Auflösung dauret nur kurze Zeit; denn das Quecksilber stürzt sich allezeit in der Form eines grauen Pulvers zu Boden; und so es einige Proben der Auflösung haltet, so ist man es vielmehr der Wirksamkeit der Dauungssäften schuldig, als der auflösenden Flüßigkeit, in welcher man es sucht flüßig zu machen.

An

An statt also eine unnütze Bemühung anzuwenden, um nur eine vorübergehende Auflösung zu bekommen, so ist es wohl einfacher, eine gleich den Augenblick zusammen gesetzte Zubereitung zu verfertigen, wie z. E. die, welcher sich Herr Gervaise, Doctor Rector der Facultät bedienet. Dieser Arzt, nachdem er so viel Quecksilber in einen Eßlöffel gethan, als er den Kranken auf einmal will nehmen lassen, füllet den Löffel mit einigem Sirup an, und rühret alles mit dem Finger um, durch dieses untereinander rühren verreibt er das Quecksilber in kleine Kügelchen, so fein als sie immer in dem gummichten Quecksilber seyn können. Unter dieser Form nun, läßt er es den Kranken auf einmal abschlucken.

Es ist fast die nämliche Art, dessen sich Herr Nicole, das Quecksilber seinen Patienten zu geben, bedienet. Ich will zwar glauben, daß er nicht den ätzenden Sublimat angewendet, worinn er nicht besser thut; gewiß aber ist, daß er das Quecksilber im Teig tödtet, und giebt dieses Mineral in Form des Zwiebacks; ein wohl geringeres Verfahren, als das, wo man das Quecksilber in salzigter Form gibt, welches dem gummichten Quecksilber weit vorzuziehen ist. Man kann sich vorstellen, daß dieses Mineral, wenn es mit solchen Wesen vermischet wird, welche einer geschwinden Jährung, durch die Bewegung wel-

che im Magen geschiehet, fähig sind, eine ziemlich starke Verdinnerung leidet, daß es viel leichter in das inwendige hineindringen könne, und daß es in dieser innern Umtreibung, eine salzigte Eigenschaft an sich nimmt, welche es mit allen unsern Flüßigkeiten mischbar macht.

Anders wirken die Pillen des Barberoussä nicht, welche sonst so berühmt sind und davon die Pillen vom Belloste nur eine Nachahmung zu seyn scheinen. Die ersten, welche alsbald den größten Ruhm hatten, haben unter meinen Augen die wundersamsten Wirkungen gemacht. Man darf nur die Art und Weise, mit welcher man sie zubereitet, betrachten, um von der salzigten Eigenschaft, den der Mercurius durch diese Zubereitung bekommt, überzeugt zu seyn. Man vermischt den Saft von Limonen mit dem feinsten Mehl. Dieser Mischmasch erregt eine Aufkochung, und bald darauf eine wirkliche Jährung, während diesen diejenigen, so die Kunst diese Pillen zuzubereiten verstehen, nicht fehlen, das Quecksilber in Form des Regens darunter zu verbreiten. Diese Bewegung der Jährung würde sich vielleicht mit dem Quecksiber in einer salzigten Form vereinigen. Man könnte z. E. acht Gran vom ätzenden Sublimat in abgezogenem Wasser aufgelößt, dieses Wasser mit Mehl vermischen, und davon einen Teig machen, von welchem man Zwieback machen könnte,

welcher

welcher weniger gefährlich, als die Bissen, in welche der Quecksilber-Sublimat in zusammen gebundener Form kommt, und welche gewißlich den Vorzug vor dem rohen auf gleiche Weis zubereiteten Quecksilber, oder vor dem Gummi, behalten würden.

Es wäre auch noch möglich, an statt des gummichten Quecksilbers eine salzigte mercurialische Zubereitung zu verfertigen, in welche die Säure in geringerer Menge hinein käme, als in den Sublimat. Dergleichen wäre die Panacäa, das versüßte Quecksilber, das weisse Quecksilber und der Mineral-Turbith. Alle diese Salze mit dem Gummi-Tragant vermischt, würden sich leichter im Wasser ausbreiten lassen, als das rohe Quecksilber; und da ihre Auflösung weniger unvollkommen ist, so hat man Ursach zu glauben, daß ihre Wirkung viel gewisser seyn würde.

Die Pflicht und Ehrbarkeit, welche einen wahren Arzt von einem Marktschreyer, und einem Geheimniß-Krämer unterscheiden, verbinden mich, ein viel geschwinderes und sicheres Mittel, den Quecksilber-Sublimat aufzulösen, bekannt zu machen. Man soll nichts geheim halten, so bald es um die Gesundheit aller Menschen zu thun ist. Dieses Mittel bestehet darinn, daß man dieses mercurialische Salz in einem porcellainenen oder gläsernen Mörsel wohl

verreiben soll, und zwar mit gleicher Menge von Ammoniac-Salz. Man wußte schon vormals, daß das Meersalz mit dem Tartaro Stibiato, ihm die Brechkraft sonderbar benehmen kann. Die Practicker wissen gar wohl, daß dieser Weg der beste ist, aus dem Brechmittel ein Stuhlabführendes zu machen. Dieses scheint von der ausserordentlichen Verdinnung, welche diese Salze durch Hinzuthuung eines neuen Salzes leiden, herzukommen, und von dem, daß das Salze des Ammoniacs und das Meersalz, mehr Verwandschaft mit dem Wasser haben, als der Sublimat, und daß der Tartarus Stibiatus diesen leztern als ein Mittel diene, um ihre Auflösung zu befördern. Der Mischmasch des Sublimats mit dem Salz von Ammoniac macht den Grund eines wider die Lustseuche dienlichen Wassers aus, welches man in Paris verkauft hat. Seitdem mir diese Zubereitung zugekommen, hab ich sie derjenigen nachgesetzet, welche ich vormals angenommen, und der Erfolg hat meinem Erwarten nicht entsprochen.

Eine andere Weise, den Sublimat aufzulösen, wäre, den Liquor. anodinum mineralem des Hoffmanns drüber zu schütten. Der Aether, welcher davon den Grund ausmacht, löset noch den weissen Präcipitat auf; alsdann aber muß man den vitriolischen Aether

an-

anwenden, so wie es zuträglich ist sich des Meer-Aethers zu bedienen und den Sublimat aufzulösen, so wie vielleicht einige ihre Zuflucht zu dem nitrösen Aether nehmen, um den rothen Präcipitat aufzulösen. Endlich könnte man die mercurialischen Salze vielmehr im Wein als im Wasser auflösen, um die Herbigkeit des Sublimats zu verberen, im Fall daß man einer etwas stärkern Auflösung vonnöthen hätte. Dieses Verfahren stellet nichts gefährliches dar, wenn es nur allezeit mit der von mir angezeigten Vorsicht behandelt wird. Ich mache es mit so viel größern Vergnügen kund, als es besonders in Umständen kann nützlich seyn, wo man genöthigt ist, die Heilungsart zu verändern.

Oeffentliche und freywillige Verwaltung der Mittel wider die Lustseuche.

Es wird unnöthig seyn, allhier zu wiederholen die Gefahr, welche man läuft in Vernachläßigung der venerischen Krankheiten; man hat gesehen, welchen Fortgang dieses Uebel mache, und wie weit diese ansteckende Seuche ihre Schläge anbringen kann. Reiche Leute sind diesem Unglück nicht ausgesetzt, die Leichtigkeit, welche sie haben, sich Hül-

se zu verschaffen, macht, daß sie dieselbe in Geschwindigkeit suchen; das gemeine Volk, welches der Dürftigkeit in allen Stücken unterworfen ist, kann sich oftmals nicht besorgen lassen. Die Spitäler wo man die Franzosen heilet sind rar, die Zahl derer Kranken, welche man daselbst aufnimmt, ist sehr eingeschränkt. Diejenigen, welchen die Thüre dieser Zufluchtsörter verschlossen bleibet, und von Schmerzen und Dürftigkeit unterdrückt sind, lassen sich von dem verderblichen Gift auszehren. Es gibt welche die viel liederlicher sind, und nicht genugsam gedrungen von dem Uebel, um nach Hülfe sich umzusehen, welche allezeit genug Gift übrig behalten, um es auszubreiten; und daher kommt es, daß so wohl aus Dürftigkeit, oder wegen Mangel der Abwartung, die venerische Seuche nicht nachlässet, sich mitzutheilen.

Wird es niemals möglich seyn sie auszurotten? die Anschläge, andere Krankheiten zu vernichten, haben in unsern Tagen so wenig Glück gehabt, daß man sich dergleichen Gedanken entschlagen, und fast den Entschlus fassen muß, mit seinem Feind zu leben. Wenn es noch wahr wäre, wie einige Aerzte vorgeben, daß fast die besten angewandten Heilungarten nur obenhin wären, so wäre es unnütz zu versuchen, eine Seuche zu vernichten, deren Ursache sich alle Tage verneuren könnte, und dessen Ausrottung unmöglich würde.

So man aber einer dergleichen Unternehmung entsagen wollte, welches zwar glücklicher Weise von der größten Zahl der Aerzte widersprochen wird, so ist es wenigstens gewiß, daß man in diesem traurigen Zustand den Franzosen so weit steuren könnte, daß man fast gar nichts von dem Uebel gewahr würde. Die Vermehrung des Beystands würde alsdann diejenigen für straffällig erkennen, welche aus Nachläßigkeit als angesteckt überrascht würden, und die beständige Widersetzung, durch leichte und wenig kostende Mittel, würde endlich dessen Fortgang hinterhalten. Von allen bis hieher angewandten Hülfsmitteln, um das venerische Uebel zu bestreiten, ist keines, welchem man größern Werth beylegen kann, als die einfache Auflösung des Sublimats, sie kostet nicht viel mehr als fünf bis sechs Sols: die mit abgezogenem Wasser Nro. 1. kostet ein wenig mehr als noch einmal so viel, wenn man selbst die Pinte auf zwanzig Sols setzet; so werden drey Bouteillen einen kleinen Thaler kosten, das will sagen vor vier und zwanzig oder sechs und dreyßig Gran vom Sublimat; eine allgenugsame Dose, um eine frische Franzosen Krankheit zu heilen, so wie sie alsdann sich darstellen würde, wenn die Hülfleistungen einmal vermehret werden, so würden die Kranken das Uebel durch das Alter nicht so einwurzeln lassen.

So

So wie es nöthig ist, seine Zuflucht zu denen Mitteln, so einzeln Theilen bestimmt sind, zu nehmen, um die Zufälle der Franzosen zu bestreiten, so kann man diesen Aufwand noch rechnen, da er nicht wohl dreyßig Sols übersteiget. Ich füge noch die nämliche Summa für die Purgiermittel bey, so daß man endlich mit sechs Franken überall die Franzosen curiren könnte.

Und so sich Kranke finden, deren Zustand das Mitwirken der äusserlichen und innerlichen Mittel erfordert, oder daß man auf ein Ueberbleibsel von einer Anhängigkeit bey den Einreibungen, die Mercurialsalbe nicht ausschliessen wollte, so kann man sechs bis acht Unzen von dieser Salbe anwenden, die Hälfte Quecksilber, und sie von den Kranken selbst auf die Weichen und Schenkelbeine einreiben lassen. Durch diese zusammengesetzte Methode wird man die verlangte Wirkung erhalten.

Was diejenigen anbelangt, ohngeachtet allem dem, was ich zu Gunsten des Sublimats habe sagen können, welche in dem Eigensinn verharren, gegen dieses Salz zu schreyen, so können sie ihre Kranken ohne dieses Mittel curiren; entweder nach der Methode des Herrn Gervaise, oder mit den Pillen des Bairo, und sie mit den Einreibungen verbinden.

Zu

Zu diesem Ende werden sie alle Abend und alle Morgen dem Kranken, zehn oder zwölf Gran rohes Quecksilber geben, zu folge der Zubereitung Nro. 3. und Nro. 4. oder sie lassen ihn Abends und Morgends eine Pille von Nro. 5. nehmen, oder ein Glas von dem Trank Nro. 10. acht Tage darauf purgiren sie den Kranken mit der Purganz Nro. 6. den Tag darauf verdoppeln sie die Dose dieses Mittels. Dieses Verfahren ist das, was man bey gemeinen Personen beobachten kann. Die Schwachen kann man mit halben Dosen behandlen: man purgirt sie mit der Purganz Nro. 7. und über das muß man die Kranken eine gelinde Lebensart beobachten lassen, ihre Leibesübung mäßigen, ihren Mund fleißig untersuchen, den Gebrauch des Quecksilbers aufheben, so bald man die geringste Ansteckung spühret und das Zahnfleisch aufschwillt, sie 2. oder 3. mal purgiren, ehe man diese Heilungsart wieder anfängt.

Zu allen diesen Hülfleistungen kan man die Einreibungen hinzufügen, von einem halben bis zu einem ganzen Quintel Quecksilbersalbe, und Sorge haben, den Leib nach und nach zu gewöhnen die Dose nur alle acht Tage zu vermehren, und einen Tag zwischen den Einreibungen auszusetzen, auch wohl mehrere, wenn die Kranken zum Speichelflus allzugeneigt wären, oder andere Ursachen diese Langsamkeit gut heissen würden.

Auf diese Weise wird man binnen zwey Monaten Zeit die gemeinen Franzosen heilen können; die Hartnäckigsten werden bis zu 3. Monat oder vielleicht bis 4. Monat gehen, weil die Verschwindung der Zufälle und die Vernichtung der Seuche allezeit nach dem Alter des Uebels sich richtet.

Wenn man also drey Hauptcuren in einem Jahre machte, eine zu Ende des Winters, die andere in der Mitten des Sommers, und die dritte zu Anfang des Herbsts, so würde man das Vergnügen haben, dem Staat eine grosse Anzahl Bürger wiederzugeben. Diejenigen, welche durch die Heftigkeit der Krankheit in Gefahr gesetzt sich befinden, könnten zu aller Zeit besorget werden; und so einige sind, die wegen derer heftigen Zufälle nicht im Stand sind ihrer Arbeit abzuwarten, oder sich ihren Unterhalt zu verschaffen, so wird es um desto leichter seyn, ihnen einen Platz im Spital zuzuweisen, da diese liebreichen Zufluchtsörter alsdann nicht so übersetzt seyn würden.

Alle und jede Kosten, welche zu einer oder der andern Heilungsart erfordert werden, gerechnet, so wird man kaum neun Livres anwenden, selbst in einer eingewurzelten Franzosen Krankheit. Es kostet heut zu Tage eben so viel in den Spitälern vor jede Schachtel voll Pillen, oftmals ist die Heilungsart nicht mit einer allein

aus-

ausgerichtet, ohne die Purganzen und die Linderungsmittel zu rechnen, zu welchen man zuweilen genöthigt ist, seine Zuflucht zu nehmen. Der Aufwand ist in den andern Spitälern nicht geringer, wo die Methode der Pillen noch nicht angenommen worden.

Man besorget die Säuglinge nicht anders. Wenn einmal der öffentliche Austheilungsladen aufgerichtet ist, so werden der Arzt und der Chirurgus, als die zu diesem Liebeswerk Verordnete, keine andere Kinder zur Cur annehmen, als die so über zwölf Monat sind. Sie sollen ihnen alsbald alle Abend ein Theelöffelgen voll von der Auflösung Nro. 2. geben; acht Tage darauf werden sie dieselben mit der Purganz Nro. 8. purgiren: nachhero verdoppeln sie die Zahl der Löffeln, indem sie eines des Morgends, und das andere des Abends, nehmen lassen. Die zweyte Woche purgieren sie das Patientchen wieder mit dergleichen Purganz. Von da gehet man zu zwey Theelöffel voll von der Auflösung zu Nro. 1. und fähret damit bis zu Ende der Cur fort, nicht zu vergessen, das Kind alle acht Tage zu purgiren, und wohl auf den Zustand seines Halses Achtung zu geben. So wenig als der Schlund scheint aufgeschwollen zu seyn und das Abschlucken gehindert wäre, zumal wenn der Mund mit Schleim überladen ist, muß man so gleich den Gebrauch des Mittels aufheben, und es

in Ruhe lassen, bis daß der Hals in seinen vorigen Zustand gekommen. Eben so muß man mit der größten Klugheit verfahren, wenn man schleimichte Kinder, oder junge Leute, welche den Kröpfen unterworfen, besorget. Ohne diese Vorsorge, würde man in Gefahr lauffen den Hals anzufüllen, und die Kranken zu ersticken, so wohl durch das Aufschwellen der Mandeln, als wegen der Menge des Schleims, welcher ihnen in den Mund kommen, und in den Magenschlund hinabsinken würde.

Das Mittel, die Heilung zu befördern, und sie viel gewißer zu machen, ist, die Zufälle muthig anzugreiffen durch die Linderungsmittel, nach dem angezeigten Verfahren Cap. 12.

Um den mindesten Ungelegenheiten auszuweichen, welche die Tummheit derjenigen, so man behandlet, sehr oftmals verursachen kann, besonders wenn man ihnen eine etwas starke Auflösung vom Sublimat gibt; muß man verpflichten, daß sie sich alle Wochen dreymal anmelden, und ihnen zu dem Ende nur vor zwey Tage auf einmal geben.

Es ist von der größten Folge, daß der Verkauf des Sublimats in Substanz scharf verbotten seye: es ist der pure Mißbrauch, welcher aus der Anwendung des Sublimats ent-

entstehen könnte. Die Gefahr, dieses Salz mit dem Arsenic zu verwechseln, ist nicht so sehr zu befürchten: ein guter Apothecker wird diesem niemals ausgesetzt seyn; und so dieses ja begegnen sollte, sollten acht Gran Arsenic, in einer halben Maaß Wasser aufgelößt, mehr als die gleiche Dose vom Sublimat zu befürchten seyn?

Formeln der Zusammensetzungen wider die Venuskrankheiten, so zur gemeinen Heilungsart gehören.

Nro. 1.

Stärkere Auflösung des Sublimats.

Nehmet zwölf Gran vom ätzenden Sublimat.
Eben so viel Salmiac.

Verreibet diese zwey Salze miteinander, in einem gläsernen oder porcellainenen Mörsel, bis daß sie in ein feines Pulver gebracht sind. Alsdann schüttet allgemach fünf oder sechs Unzen abgezogenes Wasser darauf. Seihet es durch ein Löschpapier: vermehret es mit einer halben Maaß oder sächsischen Kanne von gleichem Wasser, und versüsset es mit sechs Unzen vom Frauenhaar-Sirup.

Nro. 2.

Schwächere mercurialische Auflösung.

Nehmet acht Gran vom ätzenden Sublimat.
Eben so viel Salmiac.

Verreibet sie miteinander. Löset sie in einer halben Maaß abgezogenen Wassers auf, und seihet sie durch, wie in der vorhergehenden Formel. Versüsset hernachmals dieses Wasser mit vier Unzen vom Frauenhaar-Sirup.

Man hat in dem achten Capitel gesehen, die Weise, diese Auflösungen einzuwickeln, und die Art, sie noch viel einfacher zu machen. Indessen ist es weißlich, das abgezogene dem gemeinen Wasser vorzuziehen, wenn man es aufbehalten will, sonst macht sich mit der Zeit ein gewieser Satz, welcher sie weniger wirksam macht, wahrscheinlicher Weise, weil sich ein Theil des Sublimats aus einander gesetzt befindet. Die Erfahrung hat heut zu Tage bewiesen, daß der Campher nicht vor dem Speichelflus bewahret, so habe ich geglaubet, daß es unnütz wäre, ihn in diese Formeln hinein zu setzen; nicht nur weil er sich sehr hart zertheilet, sondern wegen seines bittern Geschmacks und unangenehmen Geruchs, welchen er verursachet, wenn man ihn zu der gewohnten Dose anwendet.

Nro. 3.
Mercurial-Sirup.

Nehmet rohes Quecksilber mit Zinnober aufgelebt, zehn bis zwölf Gran.
Frauenhaar-Sirup, eine Unze.
Vermischet alles miteinander in einem porcellainenen Löffel, und rühret es mit der Fingerspitze um, so bald sich das Quecksilber wohl mit dem Sirup vereiniget, gebt es dem Kranken zu verschlucken.

Nro. 4.
Quecksilber-Honig.

Nehmet rohes Quecksilber mit Zinnober aufgelebt, zwölf Gran.
Flüßig Honig von Narbonne, (*) eine Unze.
Vermischet alles miteinander; und verstosset es nach der in der vorigen Formel vorgeschriebenen Art.

Nro. 5.
Pillen wider die Lustseuche.

Nehmet Weitzenmehl, eine halbe Unze.
Scammonien, drey Drachma. (ein Drachma ist ein Quintel.)
Quecksilber, fünf und zwanzig Drachma.

(*) Will bey uns so viel gesagt haben, als der beste Honig, weil wir den andern nicht haben.

Thut das Mehl in ein irrdenes glasirtes Pfännlein, schüttet darauf eine gehörige Menge Weineßig, rühret diesen Teig mit einer elfenbeinernen Spatel untereinander; und so bald er anfängt zu gähren, so breitet das Quecksilber darüber aus; fahret fort, so lange umzurühren, bis dieses Mineral getödtet ist. Alsdann thut man das Scammonium darzu; machet Pillen aus dieser Masse, von der Grösse einer Erbse.

Die Zubereitung des Quecksilbers mit dem Sirup, gehöret dem Herrn Gervaise zu. Ob man gleich die Dose dieses Minerals bestimmt hat, so kann man sie doch vermehren oder vermindern, nach Beschaffenheit der Umstände. Das Quecksilber mit dem Honig, sind die Pillen des Belloste in einfacher Gestalt, zufolge der angezeigten Zusammensetzung des Herrn Astrucs; und endlich die letztern Pillen, sind eine Nachahmung der Pillen des Bairo, mit dem Unterscheid, daß man die Rhabarber und den Ambra weggelassen, Mittel welche für die Armen allzu kostbar, und nicht so wesentlich sind, daß man sich deren nicht überheben könne. Aus eben dieser Ursach, hat man an statt des Citronensafts den scharfen Weineßig angenommen. Wenn man nur ein wenig über diese drey Zubereitungen nachdenken will, so ist begreiflich, daß sie allzeit das gummichte Quecksilber werth sind, mit diesem wesentlichen Un-

ter-

terschied, daß sie viel geschwinder zubereitet sind, und weniger kosten.

Nro. 6.
Stärkere Purganz.

Nehmet Jalappenwurzel in Pulver, zwanzig Gran.
Schwefelblumen, ein halbes Drachma.
Scammonien von Aleppo, sechs Gran.
Mischet alles untereinander, machet es zu feinem Pulver, welches ihr also in einem Glaß Eibischwasser nehmen lasset, oder ihr könnet daraus eine Latwerge mit genugsamer Menge auflösenden Rosen-Sirups machen, zu folge des Geschmacks des Patienten.

Nro. 7.
Leichtere Purganz.

Nehmet Jalappenwurzel-Pulver, und Schwefelblumen, von jedem ein halbes Drachma.
Mischet es wohl untereinander, und bringet es in ein feines Pulver, auf die vorige beschriebene Art zu nehmen.

Nro. 8.
Purganz für die kleinen Kinder, von einem bis zu vier Jahren.

Nehmet zwey Unzen vom Pfersichblüth-Sirup.

Mischet darunter acht Gran von dem Pulver Cornachini.

Man muß die Dose dieses Pulvers verdoppeln, von vier Jahren, bis zu acht und wohl zehen.

Der Schwefel, zu den Purganzen der Erwachsenen beygefüget, hat die doppelte Eigenschaft, den Leib zu eröfnen, und den Speichelflus zu hinterhalten.

Nro. 9.

Eine andere Purganz.

Nehmet weissen Zucker, ein Viertel.

Scammonien von Aleppo, ein Drachma.

Verreibet sie wohl miteinander, und löset diese Vermischung in 2. Maaß guten Brandewein auf. Schüttet dieses alles in einen neuen glasirten irdenen Tiegel. Zündet es an und lasset den Brandewein brennen, bis daß nach oftmaligem Wiederholen, es sich nicht mehr anzünden will. Alsdann schüttet dieses flüßige übrig bleibende in eine Flasche, und hebet es zum Gebrauch auf. Erwachsene starke können darvon bis zwey Löffel voll nehmen; und vor die gemeinen Temperamente braucht es nur einen; man gibt denen Kindern einen Theelöffel voll, von einem bis zu vier Jahren, und zwey von vier bis zu sieben Jahren.

Nro. 10.

Laxirender Trank wider die Lustseuche.

Nehmet ein Pfund klein geschnittene Sassaparillen-Wurzel.
2. Drachma versüßtes Quecksilber.
Eine Unze ausgelesener Senneblätter.
Zwey Drachma Coriander-Saamen.
Ein halbes Drachma Alaun.

Lasset die Sassaparille und das Quecksilber in fünfzehn Pfund Brunnenwasser einkochen, bis auf ein Drittheil. Zu Ende des Kochens, thut die Sennblätter, den Coriander und den Alaun hinzu, nachdem man vorhero jedwedes besonders in ein Säcklein gethan. Seihet alles miteinander durch, und hebet es zum Gebrauch auf.

Dieser Trank welchen der berühmte Herr Lietaud, von dem Calat zu seyn, versichert, kann in unzählichen Umständen gut seyn. Man nimmt ohngefähr ein Glaß zweymal ja bis dreymal des Tages, ein wenig nach dem Essen. So wie man nicht zweifeln darf, daß er allein von grossem Erfolg gewesen, so ist es viel gewißer, daß so man ihn mit den Einreibungen verbindet, welche mit der gehörigen Vorsicht angebracht werden, man den größten Vortheil daraus ziehen kann. Eben so kann man auch dem süssen Quecksilber fünf oder sechs Gran vom Sublimat hinzufügen, wel-

ches ein wenig mehr als ein Gran auf die halbe Maaß machet. Diejenigen, welche die Auseinanderdünstung des Sublimats durch den Alaun fürchten möchten, können das mercurialische Salz besonders in fünf Löffel voll abgezogenen Wassers auflösen, und einen Löffel voll von dieser Auflösung zu jeder halben Maaß von dem Trank hinzuthun, ja selbst diesen Löffel voll in so viel Glaß voll, als die halbe Maaß enthält, zertheilen, um sie in jedes Glaß der Tisanne allemal, wenn man sie geben will, zu vermischen.

Die Art, womit Calat sein Mittel zubereitet, ist ziemlich gleichförmig mit der Auflösung des Sublimats, durch die Zuthuung des Salmiacs. Es ist zu vermuthen, daß durch Vermittelung des Alauns, das süsse Quecksilber auflöslicher wird. Das will sagen, daß ein Salz, welches sich lebhaft mit dem Wasser vermischet, sehr merklich die Auflösung eines andern Salzes befördern kann, welches sich sonst zu Boden setzen würde. Was die Auseinandersetzung anbetrift, welche ein Salz durch Vermischung mit andern zuwege bringen kann, wenn anders dieselbe weder noch zu plötzlich, noch gänzlich geschiehet, so muß man dieselbe in der Practick nicht so sehr ersorgen; das was sich in der Flasche zu Boden setzet, ist nicht ganz und gar von seiner salzichten Substanz entblöset, welches dieses

Mineral

Mineral in sich hielt; und der Präcipitat ist allezeit in einem Stand einer sehr beträchtlichen Verdinnung: mit diesen zweyen Eigenschaften, ob er gleich viel langsamer wirket, so heilet er doch ohnfehlbar.

Nro. 11.

Reinigende Einspritzung.

Nehmet vom ätzenden Sublimat, drey Gran.
Löset sie in einem Schoppen abgezogenen Wassers auf.
Man macht des Morgends und des Abends Gebrauch davon.

Sie zwicket insgemein den Harngang: deswegen, so bald der Kranke, nachdem er sich eingespritzet, ein Brennen in der Röhre verspühret, muß er so gleich lau Wasser nachspritzen, und das erste Einspritzwasser mit gleichem Theil Ibischwasser versüssen. Eben so, wenn er allenfalls eine Beschwerde im harnen verspührte, muß er dessen Gebrauch aufheben.

Nro. 12.

Reinigende Auflösung.

Nehmet vom ätzenden Sublimat,
und
Salmiac, jedes zwölf Gran.

Fanget an den Sublimat mit dem Salmiac wohl zu verreiben, löset ihn alsdann in einer

hal-

halben Maaß Campher-Brandewein auf. Man bereitet den Campher-Brandewein mit einer Unze Campher, auf die halbe Maaß Brandewein. Diese der Fäulniß widerstehende Auflösung, soll auf den kranken Theil aufgelegt werden, oder auf bösartige Geschwüre, deren Grund brandig ist; oder in denen venerischen Schäden, welche ein faulendes Merkmal tragen, welches auf die Absterbung zielet. Man bähet auch noch die Weichen-Geschwülste, welche man zertheilen will; desgleichen leget man in dieses Wasser eingetauchte Bäusche auf hervorkommende Geschwülste, so wohl als in den Grund selbst der Geschwüre, welche daraus entstehen, so bald sie aufgebrochen, sie sich mit wildem Fleisch anfüllen.

Nro. 13.

Räucher-Pulver.

Nehmet gemachten Zinnober, ein Prießgen.
Indianischen Safran, ein Prießgen.

Verreibet ein jedes von diesem zu Pulver, und vermischet es miteinander zu einer Räucherung. Man thut den Weyrauch und den Agtstein hinzu, um sie auftrocknend zu machen. Man kann gleichfalls noch ein wenig Styrax, um den unangenehmen Geruch des Zinnobers zu verbessern, hinzuthun.

Um

Um sich bequemlich zu räuchern, muß man die Kohlpfanne in einen Nachtstuhl stellen, und über das Loch den Theil halten, welchen man beräuchern will. Gleicherweise setzet man sich auf den Nachtstuhl, um die Geburtsglieder zu beräuchern. Man muß die Fenster aufmachen, um so wenig als möglich, von dem Zinnoberrauch einzuathmen.

Nro. 14.

Krätz-Salbe.

Nehmet frische Butter, ein Pfund.
Bleyweiß, ein Pfund.
Aetzenden Sublimat, ein Drachma.

Verreibet den Sublimat mit dem Bleyweiß zu Pulver; vermischet diese beyde Stücke wohl miteinander. Hernach verleibet sie mit dem Butter, welchen man vorläufig verschmelzen lässet, wohl ein.

Man bereitet auf diese Weise eine so genannte Blattern-Salbe, wovon man mit weniger als zwey Unzen eine ausgebrochene Krätze heilen kann. Die Kranken können sich, nachdem sie zur Ader gelassen und purgiret, mit dem Purgiermittel Nr. 9. Abends beym Schlaffengehen sich einreiben, und zwar vier Tage hintereinander, jedesmal ein Drachma: sie wickeln ihre Hände mit einer weichen Lein-

wand ein. Des Morgends darauf waschen sie sich mit lauem Wasser; den fünften Tag purgiret man sie mit dergleichen Arzney, und fahren fort sich noch vier Tage einzureiben; nach diesem purgiret man sie zum dritten und letzten mal. Diese Salbe kann auch noch dienen die Schanker und andere venerische Geschwüre zu verbinden, wenn es nöthig ist sie kräftig zu reinigen.

Nro. 15.

Kerzen wider die fleischichten Auswachsungen der Harnröhre.

Nehmet von dem Pflaster

- Diabotanum.	gleiche Theile von jeden.
- Diachyl. mit dem Gumi.	
- De Vigo. mit dem Mercurio.	
- De Melilot.	

Rohes Spießglases zu feinem Pulver gerieben, den sechsten Theil.

Arbeitet alles dieses wohl durcheinander, und machet davon eine Vermischung, in welche ihr feine Stücke Leinwand tunket, welche ihr alsdann in Form derer Kerzen zusammen rollet. Die Weise, diese Leinwand recht zu rollen, und denen Kerzen die rechte Dinnheit zu geben, die sie an einem Ende haben sollen, und die Dicke des andern Endes, ist, die Leinwand in

drey

drey gerade Eck zu scheiden, und von dem untern Eck anfangen zu rollen. Dieses Verfahren erfordert so viel Gedult als Geschicklichkeit. In dem man also rollet auf eine ebenförmige Weise, so drehet sich die aufgerollte Seite, welche die Mittel-Linie ist, und der Kerze zur Axe dienet, und die Hypotenuse oder die grosse Seite des Winkels, in einer Schnecken-Linie um diese Axe herum, dergestalt, daß die kleine Seite, welche die untere ist, sich gänzlich auf sich selber rollet. Weil die Leinwand eingetränket ist, so leimen sich die verschiedenen Schichten, welche sich im Rollen formiren, eine auf die andere, kleben zusammen, und machen nur eine Masse aus.

Diese Kerzen, welche weder zu weich noch zu hart sind, schmelzen auf eine ganz besondere Art die fleischichte Auswachsungen der Harnröhre, und die Zäume, welche durch die venerische Krankheiten verursachet werden.

Ver-

Verschiedene Briefe
welche an den Authorem geschrieben worden, die Heilungsart der venerischen Krankheiten betreffend.

Brief des Herrn Le Begue de Presle, Doct. Rect. der medicinischen Facultät zu Paris.

Sie verlangen von mir zu wissen, mein Herr und werther Mitbruder! ob ich fortfahre, der Auflösung des ätzenden Sublimats mich zu bedienen, und dieselbe anzurühmen, um die venerischen Krankheiten zu heilen; ich kann Sie versichern, daß seit 1763, als in welcher Zeit ich durch eine Abhandlung diese Heilungsart habe suchen gemein zu machen, ich nichts gesehen und gelesen, welches demselben ungünstig seye. Es ist mir nicht unbewußt, daß Leute, welchen die allzuwohlfeilen Mittel nicht genugsam sicher scheinen, gewiße Fälle ausgesprengt haben, welche dieses hätte können in Mißtrauen setzen, wenn nicht vernünftige Leser selbsten aus der Erzählung wahrgenommen, daß diese Zufälle durch die Dummheit derjenigen, so das Mittel verordnet, oder durch die Unvorsichtigkeit

tigkeit der Kranken verursachet worden wären. Es wäre mir leicht, Ihnen viele Fälle, welche den ersten Erfolg der Auflösung des Sublimats bekräftigen, anzuführen, und die Lobsprüche, welche ihm, Boerhave, van Swieten, von Haen, Pringle, Storck, u. a. m. beygelegt haben. Allein das Ansehen, welches man dieser Sache geben wollte, scheinet mir so überflüßig zu seyn, gerade als wenn man wollte neue Betrachtungen über den Nutzen der Kin-kina in den Wechselfiebern und den heissen Brand machen. Wirklich scheinet nach denen gedruckten Schriften seit 1763. und aus den neuen Nachrichten, daß der Gebrauch der Auflösung des Sublimats, in Heilung der venerischen Krankheiten, in England sehr gemein ist, so wohl als in Frankreich; daß dieses Mittel in Deutschland, und dem nördlichen Theil Europens, noch mehr im Gebrauch ist; und endlich, daß es vollkommen gut in America und Asien unter den Linderungsmitteln anschlagen thut. Eine Menge in Frankreich, England und Deutschland gemachter Proben, scheint uns zu versprechen, daß der ätzende Sublimat, allein oder mit andern Mitteln versetzt, ein unvergleichlich Hülfsmittel geben kann, wider vielerley Krankheiten, welche man anders nicht heilen kann, oder nur durch langsame Curen können abgewiesen werden, während welcher Zeit man dem gemeinen Wesen nicht nützlich seyn kann, und wel-

che sehr oftmals den Leib und das Gemüth für die übrige Lebenszeit entnervet lassen.

Die Auflösung des Sublimats hat schon geheilet oder wenigstens beygetragen zu heilen, die kropfichten Zustände, Flechten, Augenentzündungen, harte Geschwülsten, Krebse, die englische Kranckheit und andere Uebel, welche von sehr erfahrnen Leuten nicht für venerisch sind angesehen worden. Wenn die Erfahrung diesen Erfolg bestättigt, so will ich in einer zweyten Abhandlung, um dem Bericht über den ätzenden Quecksilber-Sublimat genug zu thun, seit 1763, alle die sichersten Wahrnehmungen, davon ich einige Känntniß habe, in Druck geben.

Die geschwinde Wirksamkeit der Heilungsart in den venerischen Krankheiten, durch den Sublimat, und besonders die Leichtigkeit das Mittel zuzubereiten, und die Heilung dererjenigen, welche es in leichten Zufällen genommen haben, ohne von Kunstverständigen geleitet worden zu seyn, haben dem Publico seinen ausserordentlichen Widerwillen genommen, und ihm ein allzugrosses Vertrauen eingegeben, welches fast gefährlich werden könnte. Die Kranken bedienen sich dieses Mittels ohne Rath, oder geben sich unter solche Hände, die nicht wissen, wie in verschiedenen Fällen, dessen Wirkung durch eine vorläuffige Vorbereitung, oder durch die Lebensart während der Cur, zu begünstigen, und in welchen Umständen es nothwen-

wendig oder nützlich wird, zu dem Gebrauch des Sublimats, andere so wohl innerliche als äusserliche mit hinzuzufügen; als die warmen gemeinen Bäder, die Dämpfbäder, andere Mercurialien, und selbsten einige leichte mercurialische Einreibungen, die Quecksilbersalben, die einfachen oder mit dem Sublimat versetzten Clystiere, die lindernden Tränke, die schweißtreibenden Mittel, die Milch, die Purgiermittel, u. a. m. Ich zweifle nicht, mein Herr! daß Sie nicht auf diesem Gegenstand bestehen werden, und daß Sie nicht eine Methode vollkommen machen werden, welche ohngeachtet der Kritick, die gemeinste worden ist, wie sie es auch verdienet, indem sie die geschwindeste und gelindeste ist.

Ich habe die Ehre zu seyn

Mein Herr!

Den 14. August. 1769.

Ihr - - - -

Le Begue de Presle.

Brief des Herrn Buchoz, Arzt zu Nancy.

Mein Herr!

Ich habe mit vielem Vergnügen durch die allgemeine Sage vernommen, daß Sie sich bemühen, die Heilungsart der venerischen Krankheiten durch den ätzenden Sublimat, besonders in Absicht für die Armen wieder aufzuleben; dieses

Vorhaben ist Ihres Eifers würdig. Wie viel dieser Elenden, sterben nicht an diesen Krankheiten, aus Mangel der zulänglichen Mittel, sich davor zu bewahren! Sie werden diesem wissen vorzukommen, durch die Vorschrift, den ätzenden Sublimat zu gebrauchen. Dieses Mittel ist von einem niedrigen Preiß, und verursachet keine schlimme Zufälle, wenn es von geschickten Händen angewendet wird. Wie vielmal haben wir es nicht in denen Berathschlagungen zu Nancy, die gewöhnlicher Weise alle Samstag zu Gunsten der Armen dieser Stadt gehalten werden, verordnet! der gemeine Gebrauch ist, den ätzenden Sublimat in Kornbrandewein aufzulösen. Wir haben es auf diese Art vielmals angerathen; wir haben es mit gemeinem Brandewein nehmen lassen, und auch nur mit abgezogenem Regenwasser. Es hat auf die gleiche Art denen Kranken eine sichere Genesung verschaffet, so wohl, als mit dem Kornbrandewein. Und dieses hat uns bewogen, es hinführo nicht anders zu verordnen, als mit abgezogenem Regenwasser; ein anderer Punkt erspahret, in diesem Mittel, wie Sie sehen.

Wir haben niemals bey denen Patienten, welche es genommen, einige üble Folgen bemerket. Sie haben ihren Geschäften abgewartet, gleich, als wenn sie kein Mittel genommen. Ich glaube also, mein Herr! daß

man

man nicht genugsam dessen Gebrauch anrühmen kann. Meine Ergebenheit zur Erleichterung der Burger, die Begierde, welche ich allezeit gezeiget, so wohl in meinen Schriften, als in meinen Handlungen, alles hervorzusuchen, was zur Erleichterung der Menschheit zielet, sind die Beweggründe, welche mich bewogen haben, Ihnen zu schreiben, Sie im Namen so vieler armen Unglücklichen zu bitten, fortzufahren, eine Methode, welche ihnen so heilsam ist, in Ansehung zu bringen. Es ist der allgemeine Nutzen, ihnen Hülfe zu verschaffen, nicht allein um ihrentwillen, welche, ob gleich im Stand der Dürftigkeit, nicht weniger Glieder des Staats sind, sondern auch für diejenigen, welchen sie diese Krankheit beybringen könnten. So wir einmal könnten Anstalten in unsern Spitälern für die venerischen Krankheiten gestiftet sehen, welch eine Zufriedenheit würde nicht eine edelgebohrne Seele darüber empfinden! Man stiftet alle Tage neue für alle Arten der Krankheiten; die venerischen Krankheiten, welche oft so grausam sind, werden sie denn allezeit vergessen bleiben? Wird man allezeit mit kaltem Blut die Unglücklichen, ohne ihnen zu helfen, leiden sehen? Nein, mein Herr! ich traue mir zu schmeicheln, daß einmal sich solche nützliche Anstalten formiren werden. Wir werden ohne Zweifel ihren Schriften Dank schuldig seyn. Insonderheit, wenn

man einmal besser die Nützlichkeit des Sublimats kennen wird, und die Leichtigkeit und die wenigen Kosten, ihn zur Heilung der Kranken zuzubereiten. Aber wir müssen, ich kann es nicht genugsam wiederholen, fürsichtige Hände haben, ein solches Mittel anzuwenden. Der Mißbrauch der besten Dinge, selbst der köstlichsten Speisen, ist allezeit sehr gefährlich; Sie wissen es, um so mehr soll man befürchten, ein Mittel von der Art des ätzenden Sublimats. Im letztern Krieg besorgte man die Soldaten bey der Armee nur mit dem Sublimat, und fast alle wurden geheilet, so wie mich viele Aerzte und Regiments-Feldscheerer versichert haben.

Ich erwarte mit Ungedult die Abhandlung, die Sie, mein Herr! über diese Krankheiten versprochen haben.

Ich habe die Ehre zu seyn

Ihr - Buchoz.

Den 30. April. 1768. Arzt des hochseel. Königs von Pohlen, und Mitglied der Lothring. Facultät.

Brief des Herrn J. * * .

Mein Herr!

Wenn die Wahrheit niemals soll verschwiegen werden, so ist es gewiß in dem Punkt des menschlichen Lebens. Sie haben mir die Ehre angethan, eine Erläuterung von mir zu ver-

verlangen über das, was ich in meiner Ausübung habe wahrnehmen können, in Ansehung der Wirkung, welche das Mittel des Herrn N***. in dem Mund gemacht hat. Ob gleich der Author öffentlich versichert, daß kein Quecksilber darzu komme; so scheint es doch, daß er sein Wot schlecht hält, wenn man den Wirkungen glauben soll; viele Proben werden dieses bestätigen.

Im Jahr 1767. wurde ich begehret in der Strasse Grenelle Saint Honore, gerad vorüber der Gasse der zwey Thaler, um den Mund einer Krankin zu besichtigen, dessen Zustand mir an den Tag legte, daß man sich des Quecksilbers bedienet. Das Vertrauen welches die Person in Herrn N***. hatte, daß er ihr kein Quecksilber gegeben, verband sie zu sagen, daß ich mich betröge. Allzusehr von dieser Sache überzeuget, bestand ich darauf, und fragte sie, seit wenn und wie die Zähne angefangen zu wackeln, das Zahnfleisch geschwollen, die Speichelgänge ausgedehnt und verschworen, wie auch das innere der Backen; mit einem Wort, warum sie allezeit den Mund voller Speichel hätte. Alsdann sagte mir die Kranke, daß dieses seit acht Tagen angefangen, nachdem sie alle Morgen ein klein wenig Zwieback gegessen, welches sie mir zeigte. Dieses Zwieback ist von der Breite eines Cronenthalers, und der Dicke von 5. oder 6. Es hat einen Rand von einer Art von Kruste, von Farbe wie Honigkuchen und ist wohlgeba-

cken. Die Mitte dieses Zwiebacks, ist eine schwärzlichte Masse, mit Augen, gleich dem Brod, welches nicht wohl geknettet worden. Sein Geruch ist Anfangs wenig zu merken; so bald man es aber ein wenig zwischen den Fingern reibet und erhitzet, macht es sie schwarz, und gibt einen verbrandten stinkenden Geruch. Wirft man es auf eine heisse Feuerschauffel, (wie ich that) so entstehet alsbald ein schwarzer Rauch, von einem metallischen Geruch. Dieses Zwieback, also erwärmet und verbrochen, zeiget noch eine Menge von kleinen Quecksilber-Kügelgen. Ohnfehlbar ist es eigentlich vielmehr von diesem Zusatz, daß Herr N***. den Erfolg gewisser vorgegeben Curen, schuldig ist, als dem Pulver welches er gibt, um eine Tisanne zu machen, oder einem Sirup, welches er andern gibt.

Ausser der oben gemeldten Krankin, kann ich noch zwey Exempel anführen, welche zu beweisen scheinen, daß das Mittel des Herrn N.***. Quecksilber in sich enthält. Der erste ist ein Mensch, welcher bey nahe seit drey Monaten geheilet war, dessen Mund aber in dem übelsten Zustand war, mit einem sehr überflüßigen Speichelflus.

Der andere Fall, ist von einer Person, welche eine Fistel auf der linken Seite der Zunge hatte, welches ihr zu glauben machte, daß sie die Franzosen hätte, und daß es nothwendig wäre, ihre Zuflucht zum Mittel des Herrn N.***. zu nehmen. Nach Verlauf von acht Tagen aber, wur-

de die Zunge so dick, und der Speichelflus so beträchtlich, daß der Kranke genöthigt war, das Mittel auszusetzen, und sich mit einer kleinen Laxatif zu purgiren. Der Argwohn der Franzosen war falsch, denn so bald man die Fistel wohl erweiterte, wurde der Patient geschwind geheilet, und ohne andern Ruckfall seit mehr als drey Jahren.

Dieses sind ohngefähr die Materien, welche ich Ihnen verschaffen kann, um die Betrügerey des Herrn N.***. an das Licht zu setzen. Ich würde Ihnen indessen sehr verpflichtet seyn, wenn Sie mich nicht entdecken würden. Sie kennen die Menschen so wohl, und vielleicht besser als ich; jedweder hat seine Anhänger, und ich habe nicht gerne Feinde.

Ich habe die Ehre zu seyn

Mein Herr!

Ihr, u. s. w. (*)

Brief des Herrn Raymond, Arzt zu Marseille.

Mein Herr!

Es ist mehr als zehen Jahr, daß ich den ätzenden Sublimat in den venerischen Krankheiten, und in den Kropfader-Geschwülsten anwende; es hat mir allezeit sehr wohl angeschlagen. Ich habe mit diesem Mittel Kranken gehei-

(*) Ich stehe für die Wahrheit dieses Briefes gut, dessen Original ich in Händen habe, von der Person die es geschrieben, unterzeichnet.

let, welche die Quecksilber-Einreibungen über-standen, zu Folge einer guten Methode; unter andern einen jungen Menschen, welcher die Stirne und das Gesicht mit Blutgeschwüren und Krüsten sehr schändlich besetzt hatte, welche Kegelförmig waren, der Gaumen war voller Geschwüre und das Zäpflein, welche ihm das Hinterschlingen sehr beschwerlich machten, Schmerzen in den Gliedern und Fieber; den vierzehnten Tag nach dem Gebrauch dieses Mittels, fügte ich die schweistreibenden Tränke hinzu. Er ward in 45. bis 50. Tagen curirt. Dieses Mittel erfordert weit weniger Zubereitung, und erhitzet bey weitem nicht so wie die Einreibungen, und erschöpfet weniger das Temperament, als sie. Das ist die Erfahrung.

Die Ursache der Vortheile des Sublimats, ist durch diesen Vortrag erkläret; nämlich, daß wenn ein Mittel die stärkste Wirkung in den Säften unsers Körpers verrichten soll, muß es sich mit ihnen vermischen können; dieses ist das Vorrecht, welches das Quecksilber hat, das mit einer Säure vermischt ist: auch sind zehn bis zwölf Gran des Sublimats genug, das venerische Gift auszurotten, und durch eine Wirkung, welche nicht anzündet, und welche keinen schlimmern Zufall erreget; mit einem Wort, durch eine gutartige Wirkung; an statt daß man zwey bis drey Unzen rohes Quecksilber bey dem Einreiben braucht, um die gleiche Heilung hervor zu bringen; die Ursach ist, weil das rohe Quecksilber sich nicht mit den Säften vermischet, als

durch eine mechanische Wirkung, das will sagen, durch die Bewegung, es muß eine grosse Menge seyn, und diese Menge verursachet eine Veränderung im Geblüt. Der Sublimat ist heut zu Tag überall in Engelland angenommen.

Es ist vielleicht das beste Genesungsmittel wider die Kropfgeschwülste; das ist aufs wenigste was mir am besten angeschlagen. Aeusserlich bediene ich mich dessen auch, den ausgeschwornen Theil damit zu waschen, und lasse nur ein Blat vom Wegbreitkraut darauf legen. Durch diese Methode entferne ich die mißförmigen Narben, welche insgemein von dem allgemeinen Verband herkommen.

Uebrigens, da das Quecksilber, mit der Säure vereinigt, so kräftig in den Kröpfen ist, indem das rohe Quecksilber, oder durchs Einreiben angebrachte, ihnen zuwider ist, so ist dieses ein zweyter Beweis, daß das Quecksilber durch seine Vereinigung mit einer Säure, so mächtig und geruhig auf das venerische Gift wirket, und zwar auf die angezeigte Art; nämlich durch die Mischbarkeit mit unsern Säften. Eine andere Einleitung aus der Wirksamkeit dieses Mittels in diesen zwey Krankheiten zu ziehen, ist, daß sie nicht von einer so verschiedenen Natur seyen, als man meynet. Sie kommen untereinander überein, so wohl ihrem Sitz nach, den sie erwählen, als nach vielen wesentlichen Umständen, u. s. w. Und weil die Kropfgeschwülste eine Wirkung der natürlichen Ursachen in Europa sind, so sollten die Franzosen auch eine Wirkung

der-

der gleichen Ursachen seyn, wenn sie in einem Grad sind dieselbe hervorzubringen. Dieses ist ein anderer Beweisgrund, welchen man zu den zweyen hinzufügen muß, welche in meinem Bericht von der Elephantiasis angebracht, zu beweisen, daß diese Krankheit in Europa erzeuget worden, ehe die neue Welt entdecket worden.

Ich habe die Ehre zu seyn

Mein Herr!

Ihr - - - -

Den 8. Jun. 1769. Raymond.

Auszug einer Berathschlagung, auf Befehl des Herrn Policey-Lieutenants gehalten, bey Gelegenheit eines an der vermeynten venerischen Krankheit gestorbenen Kindes.

Zufolge des Berichts, so von dem Chirurgo von * * *. gemacht worden, ist das Kind von D * * *. der Wittwe T * * *. Säugamme, an der venerischen Krankheit gestorben, welche es der nämlichen Wittwe mitgetheilet, und welche sich bey dieser Frau erst drey Wochen nach dem Absterben dieses Kindes gezeiget hat.

Ein zu Rath gezogener Arzt, hat den Zustand des Kindes von dem Wundarzt nicht genugsam bewiesen geglaubt, allein die Beschaffenheit der Mutter machte ihm die Gedanken, daß sie von den Franzosen angesteckt: zufolge dessen, räth er, dieselbe mit der Quecksilbersalbe einreiben zu lassen.

Ande-

Anderer Seits, nachdem der Vater befragt worden, hat er versichert, daß er vor zwanzig Jahren mit einem gutartigen Tripper befallen gewesen, davon er sehr wohl curirt worden, und sich binnen der Zeit zweymal verheyrathet, und hat von seiner ersten Frau zwey Kinder, welche gesund, und noch jetzt am Leben, sich befinden; und von der zweyten drey andere Kinder, davon das erste, welches er bey sich hatte, sich wohl befände; daß das zweyte bey einer Säugamme einer vollkommenen Gesundheit genöße, daß das dritte, als er es der Säugamme anvertrauet, kein einiges Zeichen von der Krankheit, deren man es anjetzt beschuldigt, gehabt habe; und daß endlich die Aufführung seiner zweyen Eheweiber allezeit die ordentlichste gewesen seye.

Nach dieser Aussage, scheint es ohnmöglich zu seyn, daß dieses Kind an den Franzosen gestorben seyn solle. Diese Spuren machen sich gültig, wenn man mit Sorgfalt den Bericht des Chirurgi und den Rath des Medici, zu welchem dieser Bericht Anlas gegeben, untersuchet.

In der That, der Chirurgus sagt, daß, nachdem er den Körper des Kindes untersuchet, er bemerket, daß sein ganzes Gesicht und insonderheit der Mund, voll blauer Blattern und ausgeschworner Flecken; der Unterleib aufgedunsen, sonst aber in gutem Stand gewesen; endlich der Hodensack, die Ruthe und die Schenkel, zum Theil brandigt schienen. Diese Untersuchung wurde gemacht den 2. Jun. 1768, sieben

Stun-

Stunden nach dem Tod des Kindes, welches aufs höchste während 14. Tagen krank gewesen, weil ein Aufseher es damals so wohl auf gefunden, als ein Kind von seinem Alter immer seyn konnte: das will sagen, daß wider alles Vermuthen, innerhalb vierzehn Tagen, an diesem Kinde alle die Zufälle eines Uebels, welches sich bis daher auf keine Weise gezeiget hatte, sich geäussert haben; eine abgeschmackte Folge, welche indessen nothwendiger Weise aus diesen Grundsätzen herfliesset.

Die Zufälle des Gesichts, scheinen vielmehr eine von diesem fieberhaften, blattrichten Ausbrüchen zu seyn, welchen die Säuglinge insgemein unterworfen sind, wenn sie eine schlechte Nahrung haben, da man sie mit Brey anfüllet, und sonderheitlich in den heftigen Krankheiten, wie die, welche innerhalb 14. Tagen diesen hinweggerissen hat, wovon die Rede ist.

Der heisse Brand der Schamtheile, derer Hinterbacken und der Lenden, ist nicht mehr entscheidend, dieses sind keine Zeichen, durch welche sich die Franzosen weder bey Kindern, noch bey Erwachsenen, zu erkennen geben. Man muß es vielmehr der Unsauberkeit der Windeln zuschreiben, welches auf dem Lande sehr gemein: der Aufenthalt des Unraths und des Urins, die Wärme selbst der eingewindelten Glieder, einen Rothlauf und Abschelderung der Haut, zu welchen nicht 7. Stunden nach dem Tod Zeit nöthig, um dem kalten Brand ähnlich zu werden. Auch hat der zu Rath gezogene

zogene Medicus nicht vor gut befunden, seine Meynung auf diesen Bericht zu gründen.

Der einzige Zustand der Säugamme hat ihn bestimmet. Es wird gesagt, daß den Tag des Absterbens, die Brüste der Säugamme sehr gesund, und voller Milch von guter Eigenschaft waren. Nur nach 3. Wochen Verlauf klagte sich diese Frau, daß sie ein Geschwür nahe bey der linken Warzen hätte. Alsdann hatte der Chirurgus ihr wider die Franzosen dienliche Mittel gegeben, nach seinem Geständniß, das Gesicht, die Armen und die Beine, bedeckten sich mit Blattern, die äussern Gliedmaßen wurden schmerzhaft, die Kranke hatte Mühe zu schlucken; es kamen Blattern in ihren Hals und die Mandeln schienen ausgeschworen. Wie sollte man nach diesem diese Krankheit für venerisch schätzen? Wenn das Kind so stark angesteckt gewesen, so gähling von dem Uebel, wenn die Seuche, welche den ganzen Mund einnahm, wäre venerisch gewesen, sollte man glauben, daß erst drey Wochen nach dem Tod, die Brust wäre an der Seite der linken Warze durch ein einziges Geschwüre behaftet worden? und ist es nicht vernünftiger zu glauben, daß die Warze selber, dieser so zärtliche, der Reitzung so fähige Theil, sich so wohl in ein- als andern Brust mit kleinen venerischen Schankern gezeigt hätte, wie die Sache insgemein begegnet? Sonst wären die andern Zufälle, an statt sich zu zeigen, um so mehr entfernt gewesen zu erschei-

scheinen, als sie weniger eine Wirkung frischer Franzosen sind. Eine solche welche man bey dieser Säugamme zum Grund setzet, als die Folge einer bestättigten Franzosen, und daß die Ursache, welche sie hervor bringen sollte, in dem Augenblicke selbst, als sie die ersten Zeichen ihres Daseyns gab, bestritten worden. Wenn man zu diesem noch hinzu thut, daß nichts so betrüglich ist, als die anscheinende Ausschwürung der Mandeln, daran sich die erfahrensten Personen oftmals verkennen; und endlich alle diese Zufälle so wesentlich nicht sind zu Franzosen, daß sie nicht von andern Ursachen können hergeleitet werden, oder durch den Speichelflus, welcher durch unvorsichtigen Gebrauch des Quecksilbers hätte können erreget werden, ist bewiesen, daß diese Krankheit nicht venerisch ist.

J. J. Gardane.
Doctor Rector der medicinischen Facultät zu Paris, Arzt zu Montpellier, Königl. Censor, Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Montpellier, von Nancy und der Academie zu Marseille.

E N D E.

Augsburg, gedruckt bey Johannes Huggele, nächst dem Frauen-Hof.

Med.

Gardane